

AUFTRAG



Schwerpunkt:
32. Woche der Begegnung

GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

INHALT**32. WOCHE DER BEGEGNUNG**

Tagungsort (br)	3
Verabschiedung von OTA Dr. Werner (<i>Heinrich Havermann</i>)	4
Zentrale Versammlung am 5. und 6. Mai 1992	6
Begrüßung (<i>Heinrich Havermann</i>)	6
Eröffnung der Zentralen Versammlung durch Generalvikar Dr. Niermann	10
Vortrag: „Europa und die Christen nach dem 1. 1. 1993 – Entwicklungen, Erwartungen und Aufgaben“ (<i>J. van Eeghem</i>)	13
Ergebnisse der Wahl der Vertreter der ZV in das ZdK (<i>Wahlauschuß</i>)	27
Verabschiedete Beschlüsse der ZV	28
Ergebnis Arbeitsgruppe „Unverzichtbares an der Arbeit des Militärpfarrers“	33
Wort des Vertreters des Priesterrates	34
Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS vor der Zentralen Versammlung (<i>Paul Schulz</i>)	34
Bericht des Vorsitzenden der ZV (<i>Heinrich Havermann</i>)	40
Wort des Militärbischofs	54
Predigt des katholischen Militärbischofs Dr. Dr. Dyba auf der Woche der Begegnung am 6. Mai 1992	55
Empfang des H. H. Militärbischofs	59
Rede des Vorsitzenden der ZV (<i>Heinrich Havermann</i>)	59
Ansprache des katholischen Militärbischofs (<i>Johannes Dyba</i>)	61
Bundeskonferenz der GKS am 7. und 8. Mai 1992	63
Lagebericht 1991 zur Bundeskonferenz der GKS	63
Österreichische Ordensverleihung an Oberstabsbootsmann Günter Thyne (<i>Rolf Urrisk</i>)	79
„Die Zukunft der GKS“ (<i>Paul Schulz</i>)	82
Grußwort der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten (<i>Rolf Urrisk</i>)	96
Grußwort der Corneliusvereinigung (<i>Hans-Wolfram Willberg</i>)	97
Arbeitsgruppenergebnisse „Aus der Praxis für die Praxis“	99
Verabschiedung (<i>Brandt</i>)	107

KIRCHE UND STAAT

Gemeinsame Verantwortung der Kirchen für Europa (<i>Karl Lehmann</i>)	108
Geistliches Forum im Verteidigungsministerium	115
Die Freude an der Kirche setzt die Liebe voraus	115
Die missionarische Aufgabe der Laien heute (<i>Jürgen Bringmann</i>)	121
Bildungspolitische Grundsätze	130
50. Gedenktag der Hinrichtung von P. Franz Reinisch SAC (<i>Jakob Knab</i>)	131
Offensive Vorwärtsverteidigung wird mit Vertrauen belohnt	134
Das große Sommertheater: Palaver um die Kirchensteuer (<i>Helmut Fettweis</i>)	136
Bundesvorsitzender der „aktion Kaserne“, Enno Bernzen, im Amt bestätigt	140
Kein Gehorsam auf Knopfdruck (<i>Heinz-Gerhard Justenhoven</i>)	140
ZdK regt Diskussion über Dialog in der Kirche an	143
ZdK-Präsidentin begrüßt Ausgang des Referendums in Südafrika	144
ZdK-Präsidentin begrüßt deutsch-tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrag	145
Gerechtigkeit für alle	146

GESELLSCHAFT NAH UND FERN

Nachdem die Träume zerbrochen (<i>Helmut Fettweis</i>)	150
Jugend von heute (<i>Wolfgang Altendorf</i>)	152
Der Fluch des Paradieses (<i>Helmut Fettweis</i>)	154
GUS: Die erste „Business-Schule“ für Offiziere (<i>Joachim Georg Görlich</i>)	157
Orthodoxe Kirchen Osteuropas: Allmählicher Umbruch (<i>Joachim Georg Görlich</i>)	157
Bolivien ist eine Reise wert (<i>Arthur Schopf</i>)	159
Die einen Auftrag in sich tragen (<i>Hans Bahrs</i>)	160

AUS GKS, PGR UND AMI

Norbert Schütz – 70 Jahre	161
Kurzbericht über das Treffen des ehemaligen „Naumburger Kreises“ der Bonner GKS am 30. 5. 1992 in Bonn-Buschdorf (<i>Hans Kucklick</i>)	161
Empfang (<i>Heinrich Havermann</i>)	163
Dank (<i>Norbert Schütz</i>)	167
Bringmann: „Legitime Entscheidung der Bundesregierung“	168
Mitgliederversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern (<i>Heinrich Dorndorf</i>)	169
Ein Jahr danach: Kommandeur der Minensucher zieht Golf-Bilanz (<i>K.-H. Woitzik</i>)	171
Weltfriedenstag in der Christkönigskirche Hammelburg (<i>Eva Albert</i>)	172
Seelsorge an Soldaten im internationalen Vergleich (<i>Martin Bock</i>)	174
Ferien – einmal ganz anders (<i>Günter Thyse</i>)	181
Konferenz des Internationalen Militärkapostolats (AMI) in Flensburg (<i>Franzisco Castrillo Materes</i>)	181
General a. D. Graf Spannocchi verstorben (<i>Helmut Fettweis</i>)	184

MEHR ALS EIN BUCH!
Jahr mit der Bibel 1992

1992.
Das Jahr mit
der Bibel.

32. WOCHEN DER BEGEGNUNG



Tagungsort

Der romanische Dom St. Maria und St. Korbinian auf dem Domberg, das unübersehbare Wahrzeichen der oberbayrischen Stadt Freising – Ort der 32. Woche der Begegnung vom 4. bis 9. Mai 1992.

Der Mariendom ist der erste Ziegelbau nördlich der Alpen und die Mutterkirche des Erzbistums München und Freising. (br)

Das Kardinal-Döpfner-Haus – Bildungszentrum der Erzdiözese München und Freising – war zum siebtenmal die Tagungsstätte der Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdirektionsbereich des Katholischen Militärbischofs und der Bundeskonferenz der GKS. Der Leitung und dem Personal des Hauses sei ein herzliches „Vergelt's Gott“ für die gewährte Gastlichkeit gesagt. (br)



Verabschiedung von OTA Dr. Werner

Ansprache des ZV-Vorsitzenden

Es ist mittlerweile bei den Laiengremien auf der Bundesebene der Katholischen Militärseelsorge zu einem guten Brauch geworden, im Rahmen der Vorkonferenz zur anstehenden Woche der Begegnung die zu verabschieden, die, aus welchen Gründen auch immer, im abgelaufenen Jahr aus einem der Vorstände ausgeschieden sind.

Zum 30. September des vergangenen Jahres trat Oberstarzt Dr. Wigbert Werner nach 30 Dienstjahren in der Bundeswehr in den Ruhestand. In fast der Hälfte dieser 30 Jahre engagierte er sich spürbar und sichtbar in der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr. Es ist unmöglich, ein solches Engagement mit den Kategorien von Leistung und Erfolg zu beurteilen. „Erfolg ist nicht der Name für Gott!“ soll ein bekannter evangelischer Theologe gesagt haben. Doch verdient der vielseitige und kluge Einsatz von Oberstarzt Dr. Werner die Sinnfrage: „Warum übernahm er zusätzliche Aufgaben, warum arbeitet er ehrenamtlich in der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr?“

Die Antwort auf diese Frage wird stets eine sehr subjektive

sein, sie wird darum in keiner noch so schönen Festrede verständlich gemacht werden können. Dem Einsatz und der Person von Oberstarzt Dr. Werner gerecht werden könnte eher schon der Versuch, die Sendung der Laien in der Kirche objektiv darzustellen.

Der im Mai 1975 von der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland verabschiedete Beschluß „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“ enthält die folgenden für unsere Arbeit immer wieder bedenkens- und beachtenswerten Ausführungen zur Sendung des Laien:

- „Durch Taufe und Firmung nimmt jeder Christ teil an der Sendung Jesu Christi. . .“
- „Die Kirche und ihre Gemeinden sind nicht für sich selbst, sondern für die andern da; umgekehrt muß die Kirche immer wieder neu in der Welt und aus der Welt entstehen. . .“
- „Zum Dienst in der Welt sind grundsätzlich alle berufen; den Laien ist dieser ‚Weltcharakter‘ jedoch in besonderer Weise zu eigen. Ihre Aufgabe ist es, das soziale Milieu, Beruf und Freizeit, Mentalität und Sitte, Gesetz und Strukturen der Gesellschaft durch Wort und Tat mit dem Geist Jesu Christi zu durchdringen. . .“
- „Die Laien sollen vor allem ihre *eigenen Erfahrungen und die Probleme* der heutigen Gesellschaft in das Leben der Gemeinden einbringen und dafür

sorgen, daß diese lebendig und offen bleiben für die vielfältigen Fragen und Nöte der Menschen. . ."

Das Wirken von Oberstarzt Dr. Werner im Vorstand der Zentralen Versammlung und in seinem Sachausschuß „Entwicklung, Friede, Mission, Umwelt“ erlaubt den Schluß, daß es getragen war von einem tiefen Verständnis der zitierten Sätze der Synode zur Sendung des Laien. Seine Bemühungen, das Amt in unserer Kirche hin und wieder mal mit Problemen der heutigen Gesellschaft zu konfrontieren, konnten gewiß unangenehm wie Nadelstiche sein. Sie waren sachlich immer gerechtfertigt.

Das Wirken von Oberstarzt Dr. Werner für die Militärseelsorge war allerdings nicht beschränkt auf den Vorstand der Zentralen Versammlung und sein unmittelbares Umfeld:

- Von 1977 bis 1987 war er Mitglied im Pfarrgemeinderat beim Katholischen Standortpfarrer in Neuburg/Donau und von 1978 bis 1987 hatte er den Vorsitz des Pfarrgemeinderates inne. Seine Arbeitsfelder in diesem Gremium waren: die Herausgabe des Pfarrbriefes, die Mithilfe bei und die Organisation von Wallfahrten sowie die Schaffung von Verbindungen zwischen den Gremien der Ortskirche mit den entsprechenden Gremien des Seelsorgebezirks.

- Auf der Wehrbereichsebene nahm er in den letzten Jahren sowohl die Aufgaben eines Wehrbereichssprechers der GKS wie auch die eines Moderators der Arbeitskonferenz des Kath. Wehrbereichsdekans VI wahr.
- Besonders erwähnenswert ist seine Mitarbeit im Vorstand des Diözesanrates in Augsburg. Bischof Dr. Stimpfle berief Oberstarzt Dr. Werner 1990 auch zum Mitglied der Augsburger Diözesansynode.
- Bei den Wahlen zum Vorstand der Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten wurde er übrigens 1982, 1986 und 1990 von den Delegierten jeweils mit hoher Stimmenzahl gewählt.
- Jedem von uns wird er als Moderator zahlreicher Zentraler Versammlungen in Erinnerung bleiben. Ich weiß, daß er sich auf jede Sitzung sorgfältig vorbereitete. Witz, Klugheit, Menschenverständnis und Herz waren stets wahrzunehmen, wenn ihm die Leitung der Sitzung der Zentralen Versammlung anvertraut war.

Nach dieser Aufzählung der Wirkungsfelder von Oberstarzt Dr. Werner in der Militärseelsorge, die wir ohne große Mühe ergänzen können durch Erinnerungen an zahlreiche Sitzungen des Vorstandes, bei denen Oberstarzt Dr. Werner immer wieder durch Sachkenntnis und sachliche Arbeit, bohrendes Herangehen an Probleme

me und wohlüberlegte Vorschläge bestach, müssen wir feststellen:

- Oberstarzt Dr. Werner hat sich um die Laienarbeit in der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr sehr verdient gemacht.

Wir alle danken Ihnen dafür, daß Sie mit uns zusammengearbeitet haben. Wir wünschen Ihnen auf dem neuen Abschnitt Ihres Lebenswegs alles Gute und Gottes Segen!

Heinrich Havermann

Zentrale Versammlung am 5. und 6. Mai 1992

Begrüßung

Zur Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs begrüße ich Sie sehr herzlich. Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen und uns allen einen gesegneten Tag.

Ein besonders herzlicher Willkommensgruß gilt

- dem Referenten des heutigen Tages, Herrn Joris van Eeghem, von der Kommission der Bischofskonferenzen der EG aus Brüssel und
- dem Vertreter des Priesterrates, Herrn Militärpfarrer Hartmut Gremler, Katholischer

Standortpfarrer im thüringischen Bad Frankenhausen.

Der Zentralen Versammlung (ZV) steht es gut an, eines Mannes zu gedenken, der sich viele Jahre hindurch im Laienapostolat der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr bewährt hat. Oberst a.D. Georg Heymen, der langjährige Bundesvorsitzende der GKS, ist am 26.12.1991 plötzlich im Alter von 58 Jahren gestorben. Neben der verbandlichen Arbeit, vor allem in der GKS, widmete sich Oberst a.D. Heymen ebenso den Aufgaben der beratenden Gremien. Viele Jahre wirkte er als Pfarrgemeinderatsvorsitzender in Köln-Wahn und schließlich von 1978 – 1986 im Vorstand der Zentralen Versammlung. Wir wollen eines guten Kameraden auch im Gebet gedenken und bitten: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe – Laß ihn leben in deinem Frieden –.“

Einmal im Jahre, zur Frühjahrszeit, tritt dieses zentrale Laiengremium der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr zusammen. Für das Jahr 1992 hat der Herr Militärgeneralvikar die Zentrale Versammlung nach Freising einberufen, einem Ort, der manchem von uns schon vertraut ist; denn bereits sechs Mal wurde die „Woche der Begegnung“ in Freising durchgeführt, und dabei fanden in den siebziger Jahren unter dem Leitthema „Kirche in dieser Zeit – Unsere Mitverantwortung“ die wesentlichen Diskussionen zur Struktur der Laienarbeit in der Militär-



seelsorge hier in Freising statt.

Das Programmheft der diesjährigen 32. Woche der Begegnung lenkt unseren Blick nach vorn mit dem Leitthema „Europa bauen in der einen Welt – wir bauen mit“. Die Folgen des im nächsten Jahr entstehenden einheitlichen europäischen Wirtschaftsraumes dürften auch für den einzelnen deutlich erfahrbar und spürbar werden. Fragen nach den Auswirkungen einer neuen Währung, eines freien Arbeitsmarktes, schrankenloser Warenströme und offener Grenzen treiben heute bereits viele Mitbürger sorgenvoll um. Wenn wir die Zukunft Europas nicht den Mana-

gern, Kaufleuten und Bürokraten überlassen wollen, müssen wir Christen uns an der Gestaltung unseres Kontinentes beteiligen.

Der Domberg zu Freising und seine Geschichte können uns den Blick auf Europa nicht verstellen. Am Anfang der Geschichte der Erzdiözese München und Freising stehen nämlich der hier sehr verehrte Missionsbischof Korbinian, gebürtig aus dem heutigen Frankreich und Bonifatius, der Apostel Deutschlands, ein Angelsachse. Der römische Papst ermutigte beide zur Mission. Als ob sie für uns gesprochen wären, klingen die Worte, die Wilhelm Hünermann in

seiner Erzählung vom Leben des Hl. Korbinian dem Papst Gregor II. in den Mund legt, als Korbinian diesen um Ablösung von seiner Sendung und um eine stille Zelle in der Nähe der Peterskirche bat: „...Unsere Zeit ist nicht die der Klausner, sondern die der Apostel...“¹⁾

Was fordert das Apostolat heute uns Laien ab? Welchen Beitrag können wir leisten zur Militärseelsorge, zur Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr und zur Verbreitung des Glaubens in unserer Zeit?

Diese Fragen sollten Kern der Verbandsarbeit der GKS sein, sie sollten ständig auf der Tagesordnung der Pfarrgemeinderäte, Arbeitskonferenzen und eben auch der Zentralen Versammlung stehen.

Die Tagesordnung der Zentralen Versammlung 1992 ist Ihnen gestern beim Eintreffen ausgehändigt worden. Im Rundbrief 1/92, den der Vorsitzende der Zentralen Versammlung am 8.3.1992 an alle Sprecher der GKS-Kreise und Mitglieder der Pfarrgemeinderäte richtete, wurde darum gebeten,

– Fragen, Probleme, Anträge oder Vorschläge, mit denen sich die Zentrale Versammlung auseinandersetzen sollte, bis zum 24.4.1992 beim Vorsitzenden einzureichen.

Nach Verstreichen dieses Zeitpunktes hat der Vorstand bei seiner letzten Sitzung am 3.5.1992 gemäß § 3 der Geschäftsordnung für

die ZV die Ihnen nun vorliegenden Tagesordnung unter Berücksichtigung der eingegangenen Anträge aufgestellt.

Ich bitte Sie sehr herzlich, Ihre Erfahrungen und Vorstellungen, Ihre Wünsche und Erwartungen in die Gespräche einzubringen, damit einmal wir Laien zu einem Erlebnisaustausch einander begegnen, damit aber auch unser Militärbischof und die Angehörigen seines Amtes den Laien in der Kirche unter den Soldaten begegnen und in dieser Begegnung von ihren aktuellen Problemen und Fragestellungen erfahren.

Das Gespräch miteinander begann schon am gestrigen Abend – und zwar ohne Tagesordnung in kleinen, überschaubaren Runden. Manchen liegt es nicht, Gedanken im Plenum zu äußern. Diese mögen die Arbeitsgruppen zum Gedankenaustausch nutzen, die für heute nachmittag angesetzt sind.

Sehen Sie es den Mitgliedern des Vorstandes bitte nach, wenn sie hin und wieder hektisch davonellen, um eine noch unfertige Arbeit zu vervollständigen. Sie haben Ihr Mandat, d.h. ja Ihren Auftrag, dazu. Der Vorstand nimmt üblicherweise alle Aufgaben der Zentralen Versammlung wahr, wenn diese nicht tagt. Der Vorstand ist auch mit der Vorbereitung wie Durchführung der Zentralen Versammlung beschäftigt, seine Mitglieder erarbeiten für die Zentrale Versammlung die Beschlussvorlagen. Damit ist Arbeit

verbunden, die meistens dann anfällt, wenn Beratungspausen die Gelegenheit zu zwanglosem Gespräch bieten. In der Hoffnung, daß Sie auch von sich aus das Gespräch und den Erfahrungsaustausch mit den Mitgliedern des Vorstandes suchen, möchte ich Ihnen nun seine Mitglieder vorstellen:

- *Frau Thye* leitet seit vielen Jahren den Sachausschuß VIII „Frau und Familie“, hat zusammen mit ihrem Sachausschuß die Beschlußvorlage „Für eine kinderfreundliche Gesellschaft“ entworfen und wird das Gespräch zu diesem Thema in der entsprechenden Arbeitsgruppe moderieren;
- *Oberleutnant Fischer* ist der Nachfolger für den im Herbst letzten Jahres aus dienstlichen Gründen aus dem Vorstand ausgeschiedenen Oberst i.G. Riehl, hat von Oberstarzt a.D. Dr. Werner die Leitung des Sachausschusses VI „Entwicklung, Friede, Mission, Umwelt“ übernommen, wird dieser Zentralen Versammlung vor allem als Moderator dienen;
- *Hauptmann Erkes* leitet seit 1990 den Sachausschuß V „Soziales Engagement“, vertritt die Zentrale Versammlung in der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (Stichwort: Soldatenheime), hat eine Beschlußvorlage zur Fortführung der Nachbarschaftshilfe erstellt und wird dazu mit einer Arbeitsgruppe hoffentlich weitere Überlegungen anstellen können;
- *Hauptfeldwebel Hütten*, der stellvertretende Bundesvorsitzende der GKS, arbeitet seit 1990 im Vorstand der ZV mit und vertritt dort verständlicherweise die Interessen der GKS, er steht der Arbeitsgruppe vor, deren Thema die Beteiligung von Soldaten am Aufbau Europas ist;
- *Stabsfeldwebel Kober* ist seit 1990 der Leiter des Sachausschusses III „Organisation“ und damit zuständig für den reibungslosen Ablauf von Vorhaben der ZV wie Sitzungen, Wahlen usw.; er ist zusammen mit Herrn Hornecker vom Referat V des Katholischen Militärbischofsamtes gerade bei der Zentralen Versammlung sehr gefordert;
- *Major i.G. Berding* leitet seit 1990 den Sachausschuß II „Gemeindearbeit“, dem er auch schon in den vorhergehenden Jahren als Moderator der Arbeitskonferenz beim Wehrbereichsdekan I angehörte, hat eine Beschlußvorlage zum Thema „Unverzichtbares an der Arbeit des Militärpfarrers“ entworfen und wird der zum gleichen Thema eingerichteten Arbeitsgruppe vorsitzen;
- *Stabsfeldwebel Mathias* rückte im Herbst letzten Jahres für den ausgeschiedenen Oberstarzt Dr. Werner in den Vorstand

und übernahm die Leitung des Sachausschusses I „Dienstalltag und Christsein“, er wird das Gespräch in der Arbeitsgruppe lenken, die sich mit dem Thema „Das Jahr mit der Bibel“ befaßt.

Den Herrn Militärgeneralvikar bitte ich nun um sein Eröffnungswort an die Zentrale Versammlung des Jahres 1992.

Heinrich Havermann

Eröffnung der Zentralen Versammlung durch General- vikar Dr. Niermann

Verehrte Herren Vorsitzende von Zentraler Versammlung und Gemeinschaft Katholischer Soldaten; liebe Delegierte aus den Pfarrgemeinderäten und Kreisen der GKS; sehr verehrte Gäste!

Sie konnten sich für die Woche der Begegnung im Jahre 1992 kaum ein aktuelleres, dringenderes Thema vornehmen als „Europa bauen in der einen Welt – wir bauen mit!“

Auf diese Weise nehmen Sie teil an Überlegungen und Aktivitäten katholischer Christen in den Ländern Europas; Sie solidarisieren sich mit der katholischen Kirche in den befreiten Ländern Osteuropas. Sie setzen sich in Verbindung mit dem diesjährigen Deutschen Katholikentag, mit Erörterungen in der Deutschen Bischofskonferenz, aber auch mit jener Konferenz in

Budapest vor einigen Wochen, zu der die Evangelischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in Europa zusammentraten. Ich beglückwünsche Sie und insbesondere den Vorstand der Zentralen Versammlung zur Entscheidung für dieses Thema: „Europa... wir bauen mit!“

Unsere Zeitgenossen verstehen die Entwicklung hin zur größeren Einheit Europas als ein erregendes Kapitel der Geschichte des Ringens um Freiheit der Person, der Völker, des Geistes, des Gewissens. Sie verstehen die Freiheit Europas als eine Geschichte menschlicher Freiheit und Befreiung, die sich in den vergangenen Jahrhunderten nicht selten auch gegen die Kirche durchgesetzt hat, ja ihr abgetrotzt wurde. Die Veränderungen im Osten sind das vorläufig letzte Kapitel dieser Freiheitsgeschichte; die unmittelbaren Folgen sind ein überdeutliches Beispiel auch für die vielen Fragen und Ratlosigkeiten, in die der Umgang mit der Freiheit führt.

Die Zeitgenossen, wir alle, haben unsere Erfahrungen mit der Freiheit gemacht. Es sind gute Erfahrungen darunter: die Entwicklung der Eigenverantwortung der tätigen Teilhabe an der Gestaltung der Gesellschaft, die Fähigkeit zu Toleranz, die Wertschätzung des menschlichen Subjekts, die Entfaltung menschlicher Fähigkeiten in Wissenschaft und Technik. Es gibt aber auch vielfältige Fehler und bedrückende fehlerhafte Entwick-

lungen: die Absolutsetzung der menschlichen Person, des Staates und der Nationalität, der Zerfall menschlicher Bindungen, die Auflösung menschlicher Gemeinschaften, Beherrschung, ja Vergewaltigung der Umwelt, die Gleichgültigkeit gegenüber ethischer Verantwortung.

Wenn wir Europa mitbauen wollen auch und gerade in der Erinnerung an die Erfahrungen mit der Freiheit, dann sollten wir entschlossen uns beteiligen an dieser Geschichte der Freiheit. Denn die Förderung menschlicher Freiheit hat ihre geschichtlichen Wurzeln im Christentum und in der Geschichte der Christen, so sehr auch mancher Augenschein und Verdacht dagegen sprechen mag. Wenn wir also uns bekennen zur Aufgabe, die Geschichte der Freiheit mitzugestalten, bekennen wir uns zu einem Auftrag, zu dem uns unser Glaube berechtigt, ja verpflichtet.

Je mehr wir uns jedoch diesen eigenen Wurzeln menschlicher Freiheitsgeschichte zuwenden, um so mehr präzisiert, ja konkretisiert sich diese Aufgabe: Angesichts der Erfahrungen im Umgang mit der Freiheit und auf dem Hintergrund der christlichen Weisheit vom Menschen lautet dieser Auftrag dann: der Freiheit unter den Menschen eine gültige Form und eine tragfähige Grundlage zu geben.

Diesen Auftrag heißt es, im Alltag zu vollziehen. Der Bogen muß

weit gespannt werden: er geht vom dienstlich/beruflichen Auftrag, von der Verantwortung des militärischen Vorgesetzten für die ihm anvertrauten Menschen, vom Umgang der Menschen und Kameraden untereinander bis hin zur Gestaltung von Partnerschaft in Ehe und in der Erziehung der Kinder. Und der Auftrag darf nicht haltmachen vor der kritischen Selbstbesinnung auf das eigene Verhalten, er muß führen zur eigenen Veränderung, im biblischen Sinne zur eigenen Umkehr und zur Bildung des Gewissens.

Die vom Papst einberufene Sondersynode der Bischofskonferenzen in Rom sagte im vergangenen Dezember: „Wir sind uns der ungeheuren Herausforderungen der gegenwärtigen Stunde bewußt, aber auch ihrer großen Chancen, und wir wollen im Dialog und in herzlicher Zusammenarbeit mit unseren Schwestern und Brüdern in Europa und in der Welt unseren Beitrag zum Aufbau eines neuen Europas leisten...“

Der Beitrag der Christen wird sich auf den Feldern der Politik, der Wahrnehmung öffentlicher Verantwortung aller Bürger, die Erziehung vollziehen und bewähren. Er wäre aber kein Beitrag der Christen, wenn er nicht ausginge von der Wiederentdeckung der christlichen Wurzeln einer menschwürdigen Gestaltung des öffentlichen Lebens. Er wäre kein christlicher Beitrag, wenn er nicht zugleich auch zur Bekehrung des einzelnen

führen würde.

Der Freiheit eine gültige Form und eine tragfähige Grundlage geben. Und dies bedeutet über die ganze Spannweite der Aufgabe hinweg: Würde und Eigenart der Person, der Völker achten und respektieren; Eigenverantwortung fördern; öffentliche Verantwortung wahrnehmen und übernehmen; und zugleich den Hang zum Eigennutz brechen, die Fähigkeit zur Bindung und zum Dienst am anderen üben, die Bezüge solidarischer Gemeinschaft grundlegend festigen.

Ich wünsche Ihnen allen, daß diese Tage Ihnen Mut machen, die Aufgabe anzugehen: „Europa bauen in der einen Welt – Wir bauen mit.“ Ich wünsche ihnen vor allem, daß jeder von uns zur kritischen Selbstbesinnung über sein eigenes Verhalten kommt und den Mut findet, sich zu ändern. Ich freue mich, daß Herr van Eeghem uns nachher in die Aufgabenstellung einführen wird.

Ich bin der Weg und
die Wahrheit und
das Leben.

(Johannes 14. 6)

MISEREOR

Aktion
gegen
Hunger
und
Krankheit
in der
Welt



Postgiro Köln 556-505

Mozartstr. 9

5100 Aachen



**Vortrag:
„Europa und die Christen
nach dem 1. 1. 1993 –
Entwicklungen, Erwartungen
und Aufgaben“**

**I. Kommission der Episkopate
der Europäischen Gemeinschaft
(COMECE)**

1. Gründung der COMECE

Die COMECE wurde am 3. März 1980 mit dem vollen Einverständnis des Hl. Stuhles gegründet von den Bischofskonferenzen der Mitgliedsländer der Europäischen Gemeinschaft. Angeregt wurde diese

Gründung vor allem durch den historischen Umstand der Zweiteilung Europas und die Herausbildung der Europäischen Gemeinschaft als eigener politischer Größe mit dem Ziel der Formierung zunächst einer engen Wirtschaftsgemeinschaft und später einer noch zu bestimmenden Art einer Staatengemeinschaft. Die Länder Mittel- und Osteuropas befanden sich noch im sogenannten Ostblock und waren daher nicht unmittelbar an der Aufgabenstellung der EG interessiert. In der Erkenntnis, daß die Richtlinien- und Gesetzgebungspraxis der EWG sich immer weiter entwickeln würde, be-

geschlossen die Episkopate der EG-Länder die Gründung dieser eigenen Kommission, um „ihre pastoralen Aufgaben im Rahmen der EG zusätzlich zu den pastoralen Pflichten in ihre eigenen Lande wahrzunehmen und untereinander eine ‚gegenseitige Öffnung und brüderliche Zusammenarbeit im Dienste der Verkündung der Frohbotschaft‘ (Johannes Paul II.) beim Aufbau Europas sicherzustellen“.

Wenn auch die bedeutenden Ereignisse des Jahres 1989 den europäischen Kontinent wieder zu einer Einheit zusammengefügt haben, so behält die COMECE doch ihre Daseinsberechtigung, da sie an das Los der EWG und ihrer Entwicklung angebunden ist. Die EWG aber steht heute vor der Entscheidung, die Festigung ihrer Union zu beschleunigen und so den Grundstein zu legen für das große Europa als Modell für echte Demokratie und soziale Marktwirtschaft.

2. Organe und Strukturen der COMECE

Die Kommission setzt sich zusammen aus den delegierten Bischöfen der dreizehn EG-Bischöfenskonferenzen: Belgien, Dänemark, Deutschland, England und Wales, Frankreich, Griechenland, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Portugal, Schottland und Spanien. Österreich und die Schweiz nehmen als ständige Beobachter teil. Sie hält zwei Vollversammlungen

pro Jahr ab, auf denen die Arbeitsrichtlinien und die ständige Betätigung festgelegt werden.

Der Exekutivausschuß umfaßt den Vorsitzenden, zwei Vizepräsidenten und den Generalsekretär. Er führt die Kommissionsbeschlüsse aus und wacht über deren Einhaltung. Er trifft sich zweimal im Jahr zwischen den Vollversammlungen der Kommission.

Das Sekretariat unter der Leitung des Generalsekretärs gewährleistet die fortgesetzte Arbeit unter der Verantwortung des Vorsitzenden. Er steht im Dienst der Kommission und des Exekutivausschusses. Sein Sitz ist in Brüssel mit einer Nebenstelle in Straßburg, und es setzt sich zusammen aus weiteren sechs Mitarbeitern.

3. Zielsetzungen der COMECE

Wie es in der vorläufigen Satzung der COMECE festgesetzt ist, lautet ihr Grundziel, im Geiste der Kollegialität eine größere Einheit und Zusammenarbeit zwischen den Episkopaten der einzelnen Länder sowie zwischen den Episkopaten und dem Hl. Stuhl zu fördern, und zwar in allen pastoralen Fragen, welche die EG betreffen. Folglich hat die COMECE zur Aufgabe:

- die Bischöfe und mit ihnen die kirchlichen Gemeinschaften aufmerksam zu machen und zu informieren über Fragen des gemeinsamen Interesses, die in den verschiedenen Einrich-

- tungen der EWG und im Europarat behandelt werden;
- ihnen behilflich zu sein beim Nachdenken über die Herausforderungen, die sich auf pastoraler Ebene beim fortschreitenden europäischen Aufbau ergeben;
 - die Kollegialität der Episkopate untereinander an den Tag zu legen und bei der Wahl möglichst angemessener pastoraler Zielsetzungen und Betätigungen angesichts neu entstehender Gesellschaftsprobleme;
 - in regelmäßigem Kontakt zu stehen mit den politisch Verantwortlichen, den obersten Beamten und Parlamentariern der europäischen Einrichtungen, um diese über die Ansichten der Episkopate zur Zukunft Europas in Kenntnis zu setzen, ihnen die Zusammenarbeit der Kirche anzubieten und auch von ihnen über die eigenen Probleme informiert zu werden.

4. Hauptaktivitäten

Der Katholische Europäische Pastorale Informationsdienst (SIPECA).

Zur Verbreitung der notwendigen Information für alle europäischen Bischöfe besteht dieser Informationsdienst, der alle bedeutenden Themen und Probleme der verschiedenen Instanzen der EG und des Europarates zusammenfaßt und kommentiert. Dieser Dienst SIPECA wurde 1976 vom

HI. Stuhl in Brüssel eingerichtet und der COMECE bei ihrer Gründung 1980 übertragen. Er erscheint in Form einer zweimal vierteljährlich in Französisch und Deutsch erscheinenden Zeitschrift mit den Titeln: „L'Europe au fil des jours – SIPECA“ und „EUROPA, Ereignisse – Entwicklungen – SIPECA“. Seit kurzem erscheint als Beilage eine Synthese in Englisch.

Die Zeitschrift stellt sich in Form einer Lose-Blatt-Sammlung dar unter den jeweiligen Bezeichnungen der behandelten Instanzen der EG oder des Europarates. Die einzelnen Themen werden ständig durch die neueste Entwicklung ergänzt. Ungefähr 1100 Bischöfe der EG erhalten diese Zeitschrift unentgeltlich zugesandt. Auch die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen und deren Sekretäre in Mittel- und Osteuropa erhalten sie inzwischen.

Tagungen und Seminare

Die COMECE organisiert Tagungen und Informationsseminare, um den Bischöfen der EG-Länder, bischöflichen Kommissionen, den Generalvikaren und anderen auf nationaler Ebene Verantwortung tragenden Priestern die Möglichkeit zu geben, sich mit den europäischen Problemen zu beschäftigen und dadurch ihrer pastoralen Verantwortung entsprechen zu können. Auch erhalten sie so die Möglichkeit, das Funktionieren der europäischen Einrichtungen in Brüssel, Luxemburg und Straß-

burg selbst in Augenschein zu nehmen und den verantwortlichen Politikern, hohen Beamten und Parlamentariern zu begegnen.

Vorrangige Studienbereiche

In der gegenwärtigen europäischen Situation verfolgt die COMECE aufmerksam alle wichtigen wirtschaftlichen, politischen, sozialen, menschlichen und ethischen Probleme und versucht, die daraus resultierenden pastoralen Auswirkungen in der Zukunft zu beleuchten. Die bedeutendsten Probleme sind verbunden mit der Welt der Arbeit, der sozialen Marktwirtschaft, der Gleichbehandlung von Männern und Frauen, der Familie, der Erziehung und der Ausbildung, den Flüchtlings- und Asylantenproblemen, der Entwicklungshilfe nach Osten und Süden, den Menschenrechten, der Sozialcharta, den Rechten des Kindes, der Bioethik und Biotechnologie, dem Wertebewußtsein in Europa, der politischen Einigung und der Subsidiarität, die Zukunft des Sonntags, dem Frieden und der Abrüstung, der Landwirtschaftsreform der GAP, der Umweltpolitik und der weiteren Entwicklung zu einem einheitlichen Europa.

Die Europaschulen

Die COMECE ist anerkannter Gesprächspartner des Obersten Schulrates der neun Europaschulen, die ein besonderes internatio-

nales Statut haben. Hierbei geht es um den katholischen Religionsunterricht in diesen Schulen. Je nach Bedarf ruft die COMECE die zuständigen Bischöfe oder ihre Vertreter, die Religionslehrer und weitere Verantwortliche in diesem Bereich zusammen, um über Stellung, Organisation und Modalitäten des katholischen Religionsunterrichts in den betreffenden Schulen zu beraten. Im Juni 1990 verabschiedete sie ein Rahmenprogramm, das als Unterrichtsgrundlage in den Europaschulen dient und zugleich als Diskussionsgrundlage für die Gespräche mit dem Obersten Schulrat über die Notwendigkeit eines Religionsunterrichts als vollgültiges Schulfach, über den Status der Religionslehrer und deren Ausbildung.

Erklärungen und Stellungnahmen

Je nach Aktualitätsslage und Dringlichkeit veröffentlicht die COMECE zu besonderen Gesellschaftsproblemen, die in den europäischen Instanzen behandelt werden, offizielle Erklärungen, besonders anlässlich der Wahlen zum Europäischen Parlament, zum Thema der Abtreibung, im Augenblick der Golfkrise, zum Thema der Euthanasie, zum Prinzip der Subsidiarität und im Rahmen der Politischen Union, usw.

5. Beziehungen des Austausches und der Zusammenarbeit

Die COMECE hält enge Verbindung mit den Vertretern des HI.

Stuhles bei den europäischen Organisationen sowie mit bestimmten Dikasterien des vatikanischen Staatssekretariats.

Sie steht außerdem in ständiger Verbindung mit den Bischofskonferenzen der EG-Länder, deren Vorsitzenden und Generalsekretären, den bischöflichen Kommissionen und dort, wo es solche gibt, auch mit bischöflichen Ausschüssen zu Europafragen

Sie arbeitet auch mit dem Rat der Bischofskonferenzen Europas (CCEE) und dessen Sekretariat zusammen, mit allen Organisationen, die sich intensiv um die Sorgen der Christen in ganz Europa bemühen

Hinsichtlich der europäischen Institutionen im allgemeinen ist zu sagen, daß die COMECE zwar kein offiziell anerkanntes rechtliches Statut bei diesen Organisationen hat, was sie aber nicht daran hindert, bei diesen aktiv gegenwärtig zu sein. Informelle Begegnungen finden regelmäßig auf allen Ebenen statt, um die verantwortlichen Politiker dahingehend zu sensibilisieren, die moralischen und geistigen Werte, welche die Bischöfe vertreten, besser wahrzunehmen und die an die Kirche gestellten Fragen entgegenzunehmen

Auf ökumenischer Ebene ist die COMECE autorisierter Gesprächspartner gemäß dem Wunsche der EG-Bischofskonferenzen für die europäische ökumenische Kommission „Kirche und Gesellschaft“ (EECCS), die ein Beratungsaus-

schuß für alle nicht-katholischen Kirchen in den EG-Ländern darstellt

Angesichts des Großen Europas, das sich inzwischen abzuzeichnen beginnt, fühlt sich die COMECE berufen, im Rahmen der ihr zugestandenen Kompetenz, ihren Horizont auf die Länder Osteuropas auszuweiten, die bereits enge Kooperationsbande mit der EWG haben, um deren Bischofskonferenzen über die Probleme des europäischen Aufbaus, die besondere Aufmerksamkeit in pastoraler Hinsicht verdienen, in Kenntnis zu setzen und sie teilhaben zu lassen an den Vorteilen, welche die Kommission in Brüssel sowohl in materieller Hinsicht wie auch auf der Ebene des Austausches und der Information anzubieten imstande ist.

„Wie könnte die Kirche nicht daran interessiert sein, am Aufbau Europas beteiligt zu sein, ist sie doch seit Jahrhunderten eingepflanzt in das Leben der europäischen Völker, indem sie diese zur Taufe geführt hat. Dadurch wurden sie zu Völkern, für die der christliche Glaube eines der Grundelemente ihrer kulturellen Identität ist und bleibt.

Ein Zeichen unserer Zeit ist nach meiner Meinung auch die Tatsache, daß jener Teil Europas, der bisher im Bereich der wirtschaftlichen Zusammenarbeit so viel investiert hat, immer intensiver auf der Suche nach seiner Seele und nach einem großen

Atem ist, der seinen geistigen Zusammenhalt zustande bringen kann. An diesem Punkt, so scheint es mir, befindet sich das von Ihnen repräsentierte Europa an der Schwelle einer neuen Wachstumsetappe, sowohl für sich selber als auch für die übrige Welt.

(Johannes Paul II., Rede vor dem Europäischen Parlament in Straßburg, 11. Oktober 1988)

Generalsekretariat der COMECE: 13, avenue Père Damien, B-1050 Bruxelles, Telephon: (02) 7713678, Telefax: (02) 7707654.

Nebenstelle des Sekretariats: 8, rue du 22 Novembre, F-67000 Strasbourg, Telephon: 88327959.

II. Die Europäische Gemeinschaft im Dienste ganz Europas

Diese Arbeitsunterlage ist auf Ersuchen der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) von Beamten der EG-Kommission für die Synode im Dezember 1991 in Rom erstellt worden.

Anlässlich seines Besuchs in der Tschechoslowakei hat der Heilige Vater die Bedingungen und den Sinn der heute auf europäischer Ebene möglichen Einheit herausgestellt. Wiederholt hat er diese Botschaft vor Hunderttausenden jugendlicher Pilger, die sich am 15. August am polnischen Heiligtum von Tschenschow versammelt hatten. Der Fall der Berliner Mauer, die Erfolge der stillen und

friedlichen Revolutionen in den Ländern Mittel- und Osteuropas sowie das Abschütteln der autoritären Diktaturen, auch der in Moskau, ebnen den Weg für die Aussöhnung unseres Kontinents. Mehr jedoch vorläufig nicht: Echte Aussöhnung kann es nur geben, wenn beim Aufbau Europas die Würde des Menschen, und die Einhaltung demokratischer Werte beachtet wird. In diesem Zusammenhang ist das Beispiel der Völker in Mittel- und Osteuropa, die aus dieser Würde den Mut für ihre eigene Befreiung geschöpft haben, für uns hier in Westeuropa eine Botschaft von unersetzlicher Kraft. In diesem Sinne begreifen und begrüßen wir die Zielsetzung der nächsten gesamteuropäischen Synode, die die Bischöfe aus Ost und West sowie Vertreter der verschiedenen Kirchen im Dezember in Rom zusammenführen wird.

Zur Vorbereitung dieser Synode möchten in der Europäischen Gemeinschaft tätige Christen einen Beitrag leisten und auf diese Weise der entsprechenden Bitte der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft nachkommen.

Dieses Zeugnis betrifft in erster Linie die Europäische Gemeinschaft und ihre gegenwärtigen und künftigen Solidaritätsbekundungen gegenüber den Ländern im Osten und im Süden. Die Solidaritätspflicht erfordert unseres Erachtens eine institutionelle und politische Stärkung der Europäi-

sche Gemeinschaft. Dies wiederum kann unsere Kirchen nicht gleichgültig lassen.

Die Europäische Gemeinschaft steht fest an der Seite Osteuropas

Ein klares Ja zur Solidaritätspflicht

Die jüngste Enzyklika „Centesimus Annus“ mahnt uns nachdrücklich an unsere dringende Pflicht zur wirtschaftlichen und finanziellen Solidarität mit Osteuropa: „Für einige Länder Europas beginnt in gewissem Sinne die eigentliche Nachkriegszeit. [...] Es ist nur gerecht, daß die ehemals kommunistischen Länder in den derzeitigen Schwierigkeiten von der solidarischen Hilfe der anderen Nationen unterstützt werden. [...] Die Hilfe der anderen, vor allem der europäischen Länder, die an dieser Geschichte teilgenommen haben und dafür Mitverantwortung tragen, entspricht einer Verpflichtung der Gerechtigkeit. Aber sie entspricht auch dem Interesse und dem allgemeinen Wohl Europas.“ (CA 28)

Wir stimmen dieser Bewertung uneingeschränkt zu. Die daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen, insbesondere gegenüber der öffentlichen Meinung und den Christen unserer Länder, werden jedoch um so eindeutiger sein können, je genauer man die Anstrengungen analysiert, die die Zwölfergemeinschaft bereits unternommen hat.

Kurz-, mittel- und langfristige Hilfe der Zwölf an die Länder Mittel- und Osteuropas

Ihre Solidarität mit den mittel- und osteuropäischen Ländern bekundet die Europäische Gemeinschaft schon seit 1989 durch Handels- und Kooperationsabkommen. Auf dieser Grundlage hat sie die Initiative zu einer finanziellen Unterstützung ergriffen, die zunächst die humanitäre und die Lebensmittelhilfe betraf und später die Schaffung der Basisinfrastrukturen – sowohl materieller wie rechtlicher Art –, die für das gute Funktionieren von Demokratie und Marktwirtschaft erforderlich sind. Aufgrund dieser Initiativen ist der Gemeinschaft dann auch die Verantwortung übertragen worden, die Hilfe von 24 westlichen Ländern zu koordinieren.

Von den insgesamt 24 Milliarden ECU, die bislang in diese internationale Koordination geflossen sind, stammen 19 Milliarden aus der Gemeinschaft und ihren Mitgliedstaaten. Der Gemeinschaftsanteil an der Hilfe in Form von Zuschüssen für die Schaffung der Basisinfrastrukturen ist sogar noch höher.

Öffnung unserer Märkte

Längerfristig wird die Hilfe der Gemeinschaft für die mittel- und osteuropäischen Volkswirtschaften so aussehen, daß sie ihre eigenen Märkte zunehmend für Produkte aus diesen Ländern öffnet.

Die diesbezüglich geplanten „europäischen Assoziationsabkommen“ sollen zu einer echten politischen Zusammenarbeit zwischen der Zwölferegemeinschaft und jedem dieser Staaten führen. Diese Abkommen sehen darüber hinaus eine Reihe von flankierenden Strukturmaßnahmen vor, für die die Europäische Gemeinschaft verantwortlich ist.

Für Einfuhren aus den sechs mittel- und osteuropäischen Ländern hat sich der gemeinschaftliche Waren- und Dienstleistungsmarkt bereits heute weiter geöffnet, so daß die Ausfuhren dieser Länder in die Gemeinschaft 1989 und 1990 um 8% zugenommen haben, während sie in nichteuropäischen Ländern zurückgegangen sind. Diese Entwicklung ist um so bedeutsamer, als die Gemeinschaftsmärkte schon heute ein siebenmal größeres Absatzgebiet darstellen als der nordamerikanische Kontinent und Japan zusammen.

Anlaufen der Hilfe für die UdSSR

Die Europäische Gemeinschaft hat als erste ihre Bereitschaft zu erkennen gegeben, den mit Glasnost und Perestroika eingeleiteten Demokratisierungs- und Liberalisierungsprozeß in der Sowjetunion nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten zu unterstützen. Sie ist inzwischen an einem Programm der technischen Hilfe über 400 Millionen ECU und mit fünf

klar umrissenen Schwerpunkten beteiligt: Ausbildung von Führungskräften für Verwaltung und Wirtschaft, Finanzdienstleistungen, Energie, Verkehr und Lebensmittelverteilung. Hierbei handelt es sich eindeutig um das umfangreichste derartige Programm, das die Europäische Gemeinschaft je koordiniert hat. Diese Beträge können zugegebenermaßen nur ein Anfang sein, selbst wenn man die 2,5 Milliarden ECU Lebensmittelsoforthilfe hinzurechnet, die der Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft unlängst genehmigt hat.

Die Europäische Gemeinschaft ist nicht nur eine Freihandelszone – sie will ein europäisches Gesellschaftsmodell sein

Diese verschiedenen Aktionen machen das eigentliche Wesen der Europäischen Gemeinschaft sichtbar: Indem sie die Kooperationskapazitäten der zwölf Mitgliedstaaten in Wirtschaft und Handel bündelt und deren vereinten Anstrengungen eine echte Stoßkraft verleiht, leistet die Europäische Gemeinschaft über ihre wirtschaftlichen Anliegen hinaus einen gezielten Beitrag zu Stabilität und Frieden.

Dieses für die Europäische Gemeinschaft wesentliche und wichtige Merkmal läßt sich in ihrer eigenen Entwicklung ebenso wiederfinden wie in ihrem außenpolitischen Konzept. Die Europäische

Gemeinschaft ist keine bloße Freihandelszone, die sich einzig auf die Tugenden der Marktkräfte verläßt. Die Grenzen dieser Kräfte, die Chancengleichheit und die Strukturen, die die Marktkräfte stets zu zementieren drohen, wenn man die Konzentrationsmechanismen nicht sorgfältig im Auge behält, haben die Europäische Gemeinschaft dazu veranlaßt, eine ganze Reihe flankierender Politiken, insbesondere im regionalen und sozialen Bereich, zu entwickeln.

Die Politik des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalts

Ziel dieser Politik, die auf dem Subsidiaritätsprinzip,¹⁾ der Anwendung rechtsstaatlicher Grundsätze in den internationalen Beziehungen und der Solidarität der Nationen beruht, ist die Förderung einer harmonischen Entwicklung zwischen den Mitgliedstaaten der Gemeinschaft bei gleichzeitiger Achtung der Vielfalt nationaler Traditionen. Inhalt der Politik zur wirtschaftlichen und sozialen Kohäsion ist eine gewisse Umverteilung zwischen Reicherem und Ärmern; dank dieser Solidarität konnten letztere ihr Bruttosozialprodukt um bis zu 6 % steigern. (In fünf Jahren sind im Zuge dieser Umverteilung 65 Milliarden ECU in die ärmeren Gebiete geflossen – eine Größenordnung, die dem Marshall-Plan vergleichbar ist.) Mit Gemeinschaftsmitteln wird außerdem eine Sozialpolitik be-

trieben, bei der gemeinsam mit den Mitgliedstaaten und den Sozialpartnern die nachstehenden, genau definierten Ziele verfolgt werden: Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit, berufliche Eingliederung der Jugendlichen und Vermeidung gesellschaftlicher Marginalisierung.

Demokratische Gleichberechtigung der Zwölf

Diese interne Solidarität und die Achtung rechtsstaatlicher Grundsätze bei den Entscheidungsverfahren sind die wesentlichen Merkmale, die die Gemeinschaft von den klassischen internationalen Organisationen unterscheiden.

Diese Entscheidungsverfahren der Gemeinschaft sind so gestaltet, daß auch die kleinsten Staaten demokratisch berücksichtigt werden und jegliche Hegemonie ausgeschlossen ist. Vom Prinzip der Einstimmigkeit wird mehr und mehr zugunsten der Möglichkeit abgerückt, Entscheidungen mit qualifizierter Mehrheit zu treffen, um durch eine Blockierung Sperrminoritäten zu vermeiden.

Solidarität mit dem „Süden“

Dieser Wesenszug der Europäische Gemeinschaft bestimmt auch ihre Beziehungen zur übrigen Welt und insbesondere zu den am schwächsten entwickelten Nationen. Seit ihren Anfängen verfolgt die Gemeinschaft eine Entwicklungspolitik, deren finanziel-

les Hilfsinstrumentarium die Zugeständnisse im Handel systematisch ergänzt. Der Handel ist kein Selbstzweck für die Europäische Gemeinschaft, sondern ein Mittel im Dienste eines umfassenden, auf Partnerschaft beruhenden politischen Konzepts; anschaulich wird dies am Lomé-Abkommen, das inzwischen 69 Länder in Afrika, in der Karibik und im Pazifik umfaßt.

Es ist deshalb auch kein Zufall, daß die Gemeinschaft und ihre Mitgliedstaaten heute mit rund 20 Milliarden Dollar jährlich (22,4 im Jahr 1989 und 26,5 im Jahr 1990) – davon sieben auf multilateraler Basis – der größte Geber öffentlicher Entwicklungshilfe ist (48% der weltweiten Entwicklungshilfe). Diese Ausgaben erfolgen in Erfüllung der Zusagen, die den Ländern der südlichen Hemisphäre in Lateinamerika, in Afrika, am Mittelmeer und in Asien gegeben wurden. Daran sind auch seit der verstärkten Hinwendung zum Osten keine Abstriche gemacht worden; sowohl das vierte Lomé-Abkommen von 1990 als auch die „neue Mittelmeerpolitik“ sehen im Gegenteil eine Erhöhung der nicht-rückzahlbaren öffentlichen Hilfe der Gemeinschaft vor.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Beträge nur etwa 0,5% des Bruttosozialprodukts unserer Länder ausmachen, wohingegen der Vorsatz bestand, mindestens 0,7% bereitzustellen. Mithin kann und muß die Gemeinschaft ange-

sichts der drängenden Probleme verstärkte Anstrengungen unternehmen.

Um einen echten Beitrag zum Frieden in Europa zu leisten, ist es dringend erforderlich, die politische Einigung der Europäische Gemeinschaft voranzutreiben

Zugegeben – die Grundlagen, die die Europäische Gemeinschaft für sich in Anspruch nimmt, reichen nicht aus, ihr Handeln zu rechtfertigen. Und auch noch so große Zahlen können unsere Schwächen nicht vertuschen. Als Initiatoren, Ausführende oder Verantwortliche bleiben uns die Mängel in Aufbau und Verwaltung der Programme nicht verborgen. Angesichts des schwierigen politischen Dialogs, der Probleme bei wirtschaftlichen Zugeständnissen, die den Wohlstand berühren – besonders Beschäftigung und Zukunft unserer Mitbürger –, sind wir uns der eigenen Schwächen nur allzu sehr bewußt. Dieses Bewußtsein hat zu bedeutenden Veränderungen bei der Entwicklungs- und der Gemeinsamen Agrarpolitik geführt.

Nicht diese Schwächen wollen wir jedoch hervorheben, sondern einen Bereich, der uns angesichts des Friedenswerks, das heute ohne die Europäische Gemeinschaft in ganz Europa nicht zu leisten ist, um so dringlicher erscheint.

Lassen Sie uns die Aufmerk-

samkeit der Synodalen darauf lenken, daß Einigung und politische Identität der Europäischen Gemeinschaft gestärkt werden müssen, wenn man den Realitäten bei Recht und Frieden in ganz Europa tatsächlich Rechnung tragen will.

Wir möchten dies an drei Beispielen verdeutlichen:

- Zum einen – dies ist heute von dramatischer Aktualität – ist da der Konflikt in Jugoslawien. „Was dort geschieht, ist nicht menschwürdig, ist Europas nicht würdig!“ hat der Heilige Vater am 22. September hervorgehoben. Hieraus ist zu ersehen, wie sehr die Europäische Gemeinschaft mangels anderer bedeutender und kompetenter Akteure der Suche nach einem friedlichen und gerechten Ausgang des Konflikts verpflichtet ist. Wurde sie nicht von der KSZE und den Vereinten Nationen beauftragt, zu versuchen, eine Friedenskonferenz zustande zu bringen? Es genügt nicht diese zögerliche Haltung und den mangelnden Einfluß der zwölf zu bedauern oder gar zu kritisieren und dabei zu vergessen, daß dies Ausdruck der gegenwärtigen Schwäche unserer Institutionen ist. Es ist doch bereits bemerkenswert, daß sich die Regierungen der zwölf Mitgliedstaaten aufgrund ihres starken Verantwortungsbewußtseins zu einheitlichen Haltungen in der Öffentlichkeit durchgerun-
- gen haben. Der Grundsatz des Konsenses konnte zwar einen Bruch verhindern, jedoch noch kein gemeinsames politisches Vorgehen bewirken, das – wie die Erfahrung auf wirtschaftlichem Gebiet zeigt – auf dem Mehrheitsprinzip beruhen muß. Aufgrund dieser Überlegung ist eine Gemeinschaft anzustreben, die besser urteilen und ihre diplomatischen, wirtschaftlichen und nicht zuletzt militärischen Kräfte besser einsetzen kann, im Sinne der von allen europäischen Völkern mit der Unterzeichnung der Charta von Paris im November 1990 anerkannten Grundsätze.
- Zum anderen gibt es da die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Europäischen Energiecharta. Die Vorzüge dieser Initiative, die die Europäische Gemeinschaft auf Vorschlag der Niederlande ergriffen hat, sind offensichtlich. Es liegt im gemeinsamen Interesse aller Völker Europas – und in erster Linie der unabhängigen Republiken der ehemaligen Sowjetunion –, die auf unserem Kontinent vorhandenen Rohstoffe bestmöglich zu nutzen, auf die Kompatibilität der Verteilernetze zu achten und den Gefahren von Mängeln in zivilen Kernanlagen abzuwehren. Die Europäische Gemeinschaft weiß aus Erfahrung, wie dynamisch sich eine organisierte Zusammenar-

beit im Energiebereich entwickeln kann. Als Konstrukteure dieser Form der Zusammenarbeit bekräftigen wir jedoch, daß aufgrund der Komplexität einer solchen Aufgabe die zwölf in der Praxis auf Regierungsebene mit einer Stimme sprechen und dabei Rahmen und Ziel einer Europäischen Energiecharta festlegen müssen.

- Ferner sei hier die Erweiterung der Gemeinschaft genannt. Die Europäische Gemeinschaft steht grundsätzlich allen europäischen Völkern offen, die ihr demokratisches Ideal teilen. Keinem Volk wird der Beitritt zur Gemeinschaft von vornherein versagt. Dies gilt besonders für die Völker Mittel- und Osteuropas, die darin nicht nur ein Mittel zur Beschleunigung ihrer Entwicklung sehen, sondern auch einen Garanten ihrer fortschreitenden Demokratisierung.

Muß man also den Aufbau Europas bremsen, um auf die anderen Völker „zu warten“? Dies ist ein gefährlicher Weg, könnte er doch zum Verlust gemeinschaftlichen Besitzstandes führen, wie beim wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt. Die Gemeinschaft würde dadurch in den Augen der Länder an Wert verlieren, die ihr heute beitreten wollen.

Diese Länder und die Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemein-

schaft sind also Teil eines gegenseitigen Anpassungs- und Übergangsprozesses, den sie gemeinsam vollziehen müssen. Die einen müssen sich dabei neuen Verhältnissen anpassen, die anderen stärker öffnen, alle aber eine Stärkung der derzeitigen Gemeinschaftsorgane akzeptieren, damit 24 bis 30 Mitglieder nicht nur nebeneinander, sondern miteinander leben können.

Die politische Einigung der Gemeinschaft – ein Anliegen der Synode

Während der Synode für ganz Europa gehen zwei wichtige Etappen der Stärkung der Europäischen Gemeinschaft zu Ende.

Seit einem Jahr fanden zwei Regierungskonferenzen zur Wirtschafts- und Währungsunion und zur Politischen Union der Gemeinschaft statt; dabei wird den Staatsoberhäuptern der zwölf Gemeinschaftsländer (Maastricht 9./10. Dezember) ein „Geänderter Vertrag von Rom“ zur abschließenden Genehmigung vorgelegt, der dann nächstes Jahr von den zwölf nationalen Parlamenten ratifiziert werden soll. Diese Konferenzen werden das Profil der Gemeinschaft und Europas noch nicht endgültig prägen. Wie Robert Schumann glauben wir, daß sie sich nicht auf einmal, sondern schrittweise entwickeln wird.

Der Europäische Gipfel von Maastricht wird die Europäische

Gemeinschaft neu gestalten. Erstmals wird sie dabei auf der Grundlage einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik eine politische Identität erhalten; die demokratische Kraft ihrer Organe wird gestärkt.

Der Ausgang dieser Verhandlungen ist somit von großer Bedeutung für die Solidaritäts- und Friedensaufgaben ganz Europas. Es wäre jedoch nicht richtig, diese Ergebnisse als Früchte einer Konfrontation von Völkern zu sehen, die ihre einzelstaatliche Souveränität mehr oder weniger aufzugeben beabsichtigen und sich mit dem föderalen Konzept mehr oder weniger abgefunden haben. Die wahre Konfrontation findet inmitten eines jeden unserer Völker, in allen öffentlichen Meinungen statt. Von der Vision ihrer Zukunft, von der Verantwortung, die sie für die Welt und für Europa empfinden, von dem Selbstvertrauen, trotz wirtschaftlicher Unwägbarkeiten und Arbeitslosigkeit einen tiefgreifenden Wandel durchzustehen, der die Zugehörigkeit zu einem einzelnen Staat in einer größeren Zugehörigkeit aufgehen läßt, von alle dem hängen der Zusammenhalt der Europäischen Gemeinschaft ab, ihre Fähigkeit zu Solidarität und zu Großmut.

Diplomaten und Staatsmänner allein können einen solchen Wandel nicht bewirken, der aus Herz und Sinn, aus dem Erkennen der Zeichen der Zeit kommen muß.

Die Kirchen sollen hier nicht

dazu aufgerufen werden, unter dem Banner der Gemeinschaft zu kämpfen; dies hieße, erneut in recht große Verwirrung zu geraten. Wir wollten lediglich eine Brücke schlagen zwischen den offensichtlichen Grenzen unseres Vorgehens und dem Geist, der befreit, der die Augen öffnet und der durch Beschränkung auf das Wesentliche den Mut gibt, die neue Zeit zu bewältigen.

Indem sie deren Vorgehen anerkennt und in einem größeren Rahmen einfließen läßt, der ihr erst ihren ganzen Sinn gibt, kann die Synode vom Dezember 1991 den Christen und allen Menschen guten Willens, die sich diesem Abenteuer der Europäischen Gemeinschaft verschrieben haben, einen äußerst wertvollen Auftrieb geben.

1) Dieses Subsidiaritätsprinzip, das u. a. in der Enzyklika „*Rerum Novarum*“ behandelt wird, ist zu einem Fundament der Europäischen Gemeinschaft geworden. Es beeinflußt die Aufteilung der Befugnisse und Zuständigkeiten auf allen Ebenen und wird nach dem Europäischen Rat von Maastricht wahrscheinlich explizit im Vertrag der Europäischen Gemeinschaften erscheinen. Nachstehend der Entwurf der entsprechenden Vertragspassage:

Artikel 3b des Luxemburger Vertragsentwurfes: Die Gemeinschaft wird innerhalb der Grenzen der ihr in diesem Vertrag übertragenen Befugnisse und gesteckten Ziele tätig. In den Bereichen, die nicht in ihre ausschließliche Zuständigkeit fallen, wird die Gemeinschaft nach dem Subsidiaritätsprinzip nur tätig, sofern und soweit diese Ziele wegen des Umfangs oder der Wirkungen der in Betracht gezogenen Maßnahmen

men besser auf Gemeinschaftsebene als auf Ebene der einzeln handelnden Mitgliedstaaten erreicht werden können.

III. Einiges zur Synode 1991 der europäischen Bischöfe

1. Die Ereignisse der letzten Jahre in Zentral- und Osteuropa

Der Zusammenbruch des Regimes im Osten hatte viele und verschiedene Ursachen. Für uns Gläubige ist auch die Überzeugung da, daß er auch ein Urteil Gottes zeigt: „Ein nicht auf Fels gebautes Haus bricht zusammen“ (Mt 7,26 – 27). Wichtig ist aber, daß wir im Westen nicht triumphalisch reagieren, sondern uns auch besinnen auf unsere Grundlagen. Der Marxismus geht zugrunde wegen einer falschen Anthropologie: Erstens sieht er im Menschen ein nur wirtschaftlich, politisches und materialistisches Wesen, und zweitens verneint er Gott. Wir im Westen sollen uns befragen, weil die Gefahr eines praktischen Atheismus nicht klein ist.

2. Die jetzt entstandene Lage im Osten

- Der Übergang von Planökonomie zur Marktwirtschaft bleibt schwierig und bringt noch überall soziale Unruhen.
- Das Nationalitätenproblem (früher vom Kommunismus brutal unterdrückt) führt heute zu Intoleranz und Gewalt.
- Nachdrücklich ist der Unterschied zu betonen zwischen

Kirche und Nation (Mgr. Martensen, Kopenhagen).

- Spannungen zwischen Kirchen und innerhalb der Kirchen machen die ökumenische Arbeit auch nicht leichter (Beispiele in der früheren DDR und SU).

3. Die Lage in Westeuropa

- Viele christliche Werte sind zwar da als Früchte des Konzils (Freiheit, aktive Rolle der Laien, Einsatz für dritte Welt usw.), aber es droht ein christlich inspirierter Humanismus ohne transzendente Wurzeln. Die große Frage bleibt: „Du Europäer, Du Europäische Kirche, was sagst du zu Jesus Christus (Bischof Komarica, Kroatien). Auch Kardinal Danneels wiederholt: Die Kirche muß Jesus Christus verkünden.“
- Die Polarisierung bringt in vielen Kirchen Unruhe und Unsicherheit.

4. Die (neue) Evangelisierung Europas – Einige Stichworte

- a) Das Evangelium verkündet die Freiheit der Kinder Gottes, aber die Freiheit hat keinen Sinn ohne freiwillige Bindung an die Wahrheit!
- b) Dies bringt uns zu Communio, Gemeinschaft, Solidarität und dies ist nur möglich, wenn
 - jeder die Würde des anderen anerkennt,
 - man keine Uniformität durchsetzt,

- in der Verschiedenheit Reichtum entdeckt,
- bereit ist, zu geben und zu empfangen.

Dieses Geben und Empfangen ist praktisch

- in der Ökumene
- in den Ost-West-Beziehungen
- in den Beziehungen zur Dritten Welt

Zu betonen ist hier, daß diese Dritte Welt die große Herausforderung bleibt unserer Zeit!

- c) Wie oben schon erwähnt: Kern des Evangeliums ist und bleibt die Person Jesu Christi.
- d) Die Evangelisierung ist eine Aufgabe für alle Mitglieder der Kirche im wachsenden Bewußtsein, daß
- Europa nur christlich bleibt im Dialog mit anderen christlichen Kirchen,
 - Europa uns zusammenbringt mit jüdischen und islamitischen Gläubigen,
 - die Anwesenheit vieler Migranten, Ausländer und Flüchtlinge uns herausfordert!
- e) Zum Schluß einige konkrete Tips aus einem Arbeitspapier von Kardinal Martini, Vorsitzender der CCEE.
- Man soll sich der großen Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern bewußt sein und nicht verallgemeinern im Sprechen über die Kirchen, z. B. des Ostens.

- Es ist nicht möglich, daran zu denken, die Strukturen der Kirche und der Institutionen gemäß dem Modell der Vergangenheit wieder aufzubauen.

- Als Grundlage ist die Notwendigkeit einer richtigen Ausbildung der Laien zu betonen.

J. van Eeghem

Ergebnis der Wahl der Vertreter der ZV in das ZdK

Aufgrund des form- und fristgerechten Eingangs der Wahlvorschläge standen folgende Kandidaten zur Wahl:

Brigadegeneral Koch, Friedhelm
Oberstleutnant Havermann, Heinrich

Major Jermer, Helmut

Mit Einverständnis der Wahlberechtigten wurde die Wahl durch Handzeichen im Block durchgeführt.

Die vorgeschlagenen Kandidaten wurden mit drei Stimmenthaltungen einstimmig gewählt.

Die gewählten Vertreter der ZV erklärten, daß sie die Wahl annehmen.

(Wahlausschuß)

Ich lebe,
und auch ihr werdet leben.

(Johannes 14, 19)

Verabschiedete Beschlüsse der ZV

1. Nachbarschaftshilfe 1991/92 „Rumänien“

Die als Empfänger der Nachbarschaftshilfe 1991/92 ausgewählten Säuglingsheime in Satu Mare sind aufgelöst worden.

Die Zentrale Versammlung faßt aufgrund der geänderten Sachlage folgenden Beschluß:

1. Das Sammelergebnis der Nachbarschaftshilfe 1991/92 (Stand 30.4.1992: 14837,89 DM) soll auf kurze Zeit festgelegt werden.
2. Der Malteser Hilfsdienst wird

über Oberstleutnant i.G. Paul Schulz gebeten, einen neuen katholischen Empfänger in Rumänien namhaft zu machen, der bereit ist, das Geld umgehend für einen sozialen Zweck – vorzugsweise für Kinder – zu verwenden.

3. Der Vorstand der Zentralen Versammlung erhält das Mandat, bei Nennung eines geeignet erscheinenden Empfängers das Geld freizugeben.
4. Der Vorsitzende der Zentralen Versammlung orientiert in einem Rundbrief über die Verwendung des Geldes.



2. Nachbarschaftshilfe 1992

- a) Die Zentrale Versammlung im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs empfiehlt, die Aktion „Nachbarschaftshilfe“ über den Zeitraum eines Jahres als sozial-caritative Maßnahme katholischer Soldaten durchzuführen.
- b) Die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten schlägt vor, die Nachbarschaftshilfe unter dem Motto: „Katholische Soldaten lindern Kriegsleiden“ als Hilfsaktion zum Wiederaufbau in Kroatien durchzuführen.
- c) Projektbeschreibung:
Die Nationalitätenkrise des jugoslawischen Vielvölkerstaates schlug Mitte 1991 in einen offenen Bürgerkrieg um. Nach dem drohenden Zerfall des Balkanstaates durch die Unabhängigkeitserklärung Sloweniens und Kroatiens versuchte die Bundesarmee im Juni 1991 mit Waffengewalt, die nördlichen Teilrepubliken unter Kontrolle zu halten. In Kroatien kam es im Juli 1991 in den Gebieten der serbischen Minderheit zu schweren bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Serben und Kroaten, die Dutzende von Menschenleben forderten. Durch diesen Krieg wurden viele Pfarreien zerstört. Mit der Hilfsaktion soll der Wiederaufbau gezielt und direkt unterstützt werden.
Einzahlungen zur Unterstüt-

zung bitte auf das Konto des Generalvikariats des Kath. Militärbischofs, Commerzbank Bonn, BLZ 38040007, Kto. 2532786. Kennwort: Nachbarschaftshilfe 1992 – Kroatien.

3. Förderung von Jugendfreizeitmaßnahmen

Die Zentrale Versammlung hat den Antrag der Arbeitskonferenz beim Katholischen Wehrbereichsdekan III vom 7.3.1992 zur Kenntnis genommen. Die Arbeitskonferenz setzt sich mit diesem Antrag dafür ein, daß von Katholischen Standortpfarrern angebotene Kinder- und Jugendfreizeitmaßnahmen wieder in den Veranstaltungskatalog der Katholischen Militärseelsorge aufgenommen und damit auch finanziell gefördert werden können.

Die Zentrale Versammlung ist davon überzeugt, daß Gesellschaft, Staat und Kirche einen angemessenen Beitrag dafür zu leisten haben, daß unsere überschaubare Welt kinderfreundlicher wird.

Deshalb unterstützt die Zentrale Versammlung den Antrag der Arbeitskonferenz beim Katholischen Wehrbereichsdekan III und empfiehlt dem Herrn Militärgeneralvikar, Kinder- und Jugendfreizeitmaßnahmen in den Katalog der förderungswürdigen Veranstaltungen aufzunehmen.

Voraussetzungen dafür sollten u. a. sein, daß Eltern an der Durchführung aktiv mitarbeiten und die

Maßnahmen der Standortpfarrer nicht ungebührlich lange von der Seelsorgearbeit an Soldaten fernhalten.

4. Für eine kinderfreundliche Gesellschaft

Erklärung der Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs aus Anlaß der „Woche für das Leben“ *) 1992 vom 17. – 24.5.1992.

Kinder sind Hoffnungsträger; sie verkörpern Zukunft: Zukunft für die Familien, Zukunft für das Volk. Sie fordern, empfangen und geben Liebe: sie bereichern damit das Leben der Familien und der Gesellschaft. Kinder wirken belebend, wo sie in gesunder, menschenfreundlicher Umgebung aufwachsen können. Sie sind Herausforderung an die Erwachsenen, unbefangener, froher und freier miteinander umzugehen.

Kinder haben in der Bundesrepublik Deutschland keine ausreichende Lobby, trotz staatlicher und kirchlicher Maßnahmen zur Verbesserung ihrer Lebenssituationen und Entfaltungsmöglichkeiten. Unsere Gesellschaft hat sich immer mehr zu einer „erwachsenenorientierten Gesellschaft“ entwickelt. Kinder und Jugendliche erfahren sich zunehmend als Störfaktoren. Verhaltensauffälligkeiten, Aggressionen, psychosoziale Entwicklungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen sind ein

Spiegelbild unserer Gesellschaft. Mangelnde Fähigkeit, Konflikte angemessen auszutragen, führt zu einer erschreckenden Zunahme von Kindesmißhandlungen physischer und psychischer Art.

Die Zahl der sexuell mißbrauchten Kinder ist nach Schätzungen des Bundeskriminalamtes so hoch wie die der Abtreibungen. Dies alles zeigt, daß die Würde der Kinder und damit ihr Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit vielfältig bedroht, gefährdet und verletzt wird. Schwindende soziale und religiöse Bindungen führen zu Orientierungslosigkeit. Die Folgen sind schwerwiegend. Sie reichen von einer gebrochenen Identität über ein mangelndes Selbstwertgefühl bis hin zu Depressionen.

Trotz mehr Freizeit nimmt die durch Eltern und Kinder gemeinsam gestaltete freie Zeit ab.

Gewaltdarstellungen in der Medienlandschaft haben ihre Auswirkungen auf unsere Gesellschaft. Zur Durchsetzung eigener Interessen werden psychische und physische Verletzungen des Gegners von der Gesellschaft bewußt akzeptiert und als legitim angesehen.

Wir sind uns bewußt, daß die Ursachen der Gewalt gegen Kinder durch eine Vielzahl von Faktoren bestimmt sind. Krisen und Konflikte können die Kräfte der Eltern überfordern und so außergewöhnliche Reaktionen hervorrufen. Umweltbelastungen, zu wenig kindgerechte Wohnungen und Städte, die

Lebensverhältnisse oder die Einstellung, das Kind sei Eigentum des Erwachsenen, sind nur einige Ursachen, die zu Kindesmißhandlungen führen können.

Wir sehen positive Ansätze in gesetzgeberischen Maßnahmen und in gesellschaftspolitischen und kirchlichen Initiativen (z. B. pädagogische, psychologische, medizinische Einrichtungen, Sorgentelefon, Woche für das Leben, Kinder- und Jugendfreizeiten, spezielle Angebote der Militärseelsorge etc.) zur Verbesserung der Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche.

Diese sind aber nicht ausreichend.

Die politisch Verantwortlichen fordern wir auf, familienfördernde Maßnahmen im gesetzgeberischen und haushaltspolitischen Bereich wesentlich höhere Prioritäten einzuräumen.

Finanzielle Förderung der Familien sind keine Subvention, sondern lebensnotwendige Investitionen in unser aller Zukunft.

Wenn man die gesellschaftspolitische Brisanz und die immens steigenden Kosten für die Betreuung immer größerer Zahlen von verhaltensgestörten Jugendlichen aus zerrütteten Familienverhältnissen bedenkt, bringen die für die Stützung der Familien aufgebrachten Haushaltsmittel eine Rendite, die auf keinem anderen Gebiet zu erreichen ist.

Darüber hinaus fordern wir die politisch Verantwortlichen im ein-

zelenen auf:

- die Gesetzesvorlage über das Verbot von Produktion, Verbreitung und Besitz kinderpornographischer Schriften und Darstellungen zügig voranzutreiben;
- für ausreichenden, angemessenen und bezahlbaren Wohnraum mit nahegelegenen Spiel- und Aktionsplatz für Kinder zu sorgen;
- in Wohngebieten Verkehrsberuhigung zu schaffen, Spielstraßen und Abenteuerspielplätze – nicht nur in sozialen Brennpunkten – anzubieten;
- den Ausbau von Beratungsstellen mit Hilfsangeboten für Kinder und Familien zu fördern;
- ein bedarfsgerechtes und flächendeckendes Angebot an Kinder- und Jugendbetreuungseinrichtungen mit kleinen Gruppen und ausreichendem Personal – auch unter Einbeziehung der Eltern – zu schaffen.

Eine bessere grundlegende pädagogische Versorgung beugt späteren Erziehungsheim- und Gefängnisaufenthalten vor.

Von der Kirche erwarten wir,

- überzeugend Stellung zu nehmen, wo die Würde des Kindes verletzt wird;
- den Erziehungsberechtigten mehr Angebote zum Erlernen von Konfliktbewältigung zu unterbreiten, z.B. Familienwochenenden, Gesprächskreise;

- in maßgeblicher Zusammenarbeit mit Familie und Schule umfassende Sexuaufklärung und Sexualerziehung, die die Fragen der Empfängnisverhütung und verantwortete Elternschaft miteinbeziehen, zu fördern,
- eine „kinderfreundliche Kirche“ erlebbar zu machen, z.B. mehr kindgemäße Gottesdienste (aktive Beteiligung der Kinder), alters- und bedarfsgerechte Kinder- und Jugendarbeit – wie sie schon vielfach angeboten wird;
- einen Religionsunterricht, der sich an der Lebenswirklichkeit der Kinder orientiert und bemüht ist, umfassende Hilfen zur Lebensbewältigung anzubieten;
- gleichfalls für ausreichenden, angemessenen und bezahlbaren Wohnraum mit nahegelegenen Spiel- und Aktionsplatz für Kinder zu sorgen, dort, wo die Kirche als Vermieter auftritt.

Die Kirche könnte mit einer vermehrten Einrichtung von Kindergärten, Horten und Jugendbegegnungsstätten, besonders in der Diaspora, positiven Einfluß nehmen auf die Erziehung der Kinder und Jugendlichen.

An die Medien appellieren wir:

Sexualität nur im Einklang mit der Menschenwürde darzustellen und auf alle Verherrlichung von Gewalt und Kriminalität zu verzichten.

Die Mitglieder in Pfarrgemeinderäten und GKS-Kreisen bitten wir:

- Unterstützen Sie alle Maßnahmen, die zu einer kinderfreundlichen Gesellschaft beitragen können;
- reden Sie mit Kindern und Jugendlichen über deren Belange und Wünsche;
- machen Sie sich zu Fürsprechern, und fühlen Sie sich als Anwalt der Kinder;
- werden Sie sensibel für die Problematik der Gewaltnwendung gegen Kinder, und reagieren Sie;
- achten Sie sorgsam auf Signale in der Umgebung, die auf einen möglichen Mißbrauch hinweisen;
- nehmen Sie Einfluß auf die Gestaltung der Umwelt und den Lebensraum der Kinder;
- informieren Sie sich über die Angebote der Militärseelsorge, und nutzen Sie diese;**)
- protestieren Sie schriftlich gegen Gewaltdarstellung in den Massenmedien.***)

Jeder von uns ist aufgefordert, selbstkritisch sein Verhalten daraufhin zu überprüfen, inwieweit er psychische und physische Gewalt als Handlungsmuster akzeptiert oder anwendet.

Bei der Erziehung unserer Kinder muß immer wieder die Würde des Menschen der Mittelpunkt sein, damit aus ihnen verantwortungsbewußte, das Leben bejahende Erwachsene werden.

Eine kinderfreundliche Gesellschaft kann nur von allen gemeinsam gestaltet werden.

- *) Die „Woche für das Leben“ ist eine Initiative der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.
- ***) Z.B. Familienwerkwochen, -wochenenden, -freizeiten. Die Militärseelsorge leistet hier Vorbildliches, und die Veranstaltungen sind auch vom Kostenfaktor sehr familienfreundlich. Die Beiträge sind nach Einkommen gestaffelt, und Kinder sind kostenfrei.
- ****) Z.B. Nachmittags- und Vorabendprogramm im Fernsehen.

Ergebnis Arbeitsgruppe „Unverzichtbares an der Arbeit des Militärpfarrers“

In der Diskussion kristallisierten sich zwei Denkansätze heraus:

1. Die unverzichtbare Leistung der Militärseelsorge

Aufgrund einer möglichen geänderten Aufgabenstellung der Bundeswehr und, damit verbunden, irgendwie gearteter Einsätze von Soldaten sollte sich die Militärseelsorge in Zukunft mehr von der Standortseelsorge hin zur „Seelsorge im Ernstfall“ konzentrieren. D.h., der Soldat im Einsatz steht im Mittelpunkt der Bemühungen der Militärseelsorge. Dementsprechend sollte eine Zuordnung von Militärpfarrern mehr auf Kriegs-/Krisenbewältigungskräfte hin erfolgen als auf Aufwuchskräfte. Die

Pfarrer sollten in diesen Einheiten vorher tätig gewesen sein. Während der Zeit am Standort sollte im Lebenskundlichen Unterricht bzw. den Lebenskundlichen Arbeitsgemeinschaften ein möglicher Einsatz der Bundeswehr stärker thematisiert werden. Ebenso sollte hier mehr Raum gegeben werden, daß Soldaten sich mit möglichen Konflikten und Spannungen, die sie auszuhalten haben werden, auseinandersetzen können. Die Angebote der Militärseelsorge am Standort wie z.B. Familienwochenenden, Jugendfreizeiten u.a., so wünschenswert sie sind, werden auf diesem Hintergrund als verzichtbarer angesehen.

2. Die unverzichtbare Leistung des Militärpfarrers

Das Gesamtfeld der Aufgaben des Militärpfarrers wurde in den Blick genommen: sowohl Einsatz als auch Standort, sowohl für die Soldaten wie für die Familien. Die Überlegungen zielten darauf ab, wie man die Arbeit besser strukturieren oder an die Realitäten anpassen kann. Zu beachten sind die neuen Herausforderungen an die Bundeswehr, also mögliche Einsätze in Krisengebieten und Herausforderungen, die sich aus der Wiedervereinigung ergeben (für die Militärseelsorge Konzentration von Kräften in den neuen Bundesländern). Gefragt wurde, wie kann über eine Neustrukturierung der Arbeit mehr Zeit für den Pfarrer ge-

wonnen werden (z.B. Zusammenfassung von LKU-Stunden zu Seminareinheiten). Nachgedacht wurde darüber, was Laien tun können, um den Militärpfarrer zu entlasten (z.B. muß bei Familienwochenenden nicht die ganze Zeit über der Pfarrer anwesend sein).

Für beide Gruppen war klar, wenn die Bundeswehr in einen Einsatz geht, daß ein Seelsorger mitgenommen wird. Akzeptiert wurden auch Sachzwänge, die Kompromisse nötig machen. Schließlich möchten beide Gruppen, daß sich ein farbiges und vielfältiges „Gemeindeleben“ gestalten kann.

Wort des Vertreters des Priesterrates

Militärpfarrer Hartmut Gremler überbrachte der Zentralen Versammlung die besten Grüße des Priesterrates. Er erzählte den Delegierten in einem Rückblick Erfahrungen aus seiner Tätigkeit als Pfarrer im Eichsfeld in der atheistischen Gesellschaft der DDR.

Er schilderte seine jetzige Situation als Militärpfarrer im Seelsorgebezirk Bad Frankenhausen.

Seine Arbeit werde bei der Gemeinde und bei den Mitbrüdern nicht unkritisch gesehen. Es gäbe viele Anfragen an seine Tätigkeit als Militärpfarrer und öfter Einladungen zu Diskussionen.

Bei den Soldaten stellt er ein Stück Berührungsangst mit der

Kirche fest. Sie wissen nicht so richtig, wie man den Pfarrer einordnen kann. Allerdings gäbe es Unterschiede in den Dienstgradgruppen. So freuen sich die Wehrpflichtigen, daß es im Militärpfarrer eine neutrale Instanz gibt, die man in Anspruch nehmen kann, die ein Ohr für die eigenen Anliegen hat. Das Kontaktangebot wird von diesen jungen Männern immer mehr angenommen.

Mühsamer gestaltet sich der Umgang mit Offizieren und Unteroffizieren der ehemaligen NVA. Sie tun sich schwer mit Kirche und haben ihr gegenüber innere Schwierigkeiten und Vorbehalte.

Das alte Bild aus DDR-Zeiten wirkt noch nach: Kirche ist etwas aus dem Mittelalter, der sozialistische Bürger steht im Leben und meistert es selbst, Kirche ist für die Schwächlinge da.

Insgesamt sieht Militärpfarrer Gremler in seiner Arbeit eine Menge Chancen.

Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS vor der Zentralen Versammlung

1. Nachtrag zur letzten Woche der Begegnung

Bekanntermaßen ist die Woche der Begegnung (WdB) die zentrale Veranstaltung der katholischen Militärseelsorge für das Laienapostolat unter Soldaten. Tradi-

tionsgemäß besteht sie aus einem ethisch religiösen Bildungsteil, dem Tag der GKS – zugleich Bundeskonferenz des Verbandes –, dem Tag der Räte, der Zentralen Versammlung (ZV) und dem geselligen, im wesentlichen der Begegnung dienenden Teil

Die ZV ist der Zusammenschluß von Vertretern des Laienapostolats im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs, die paritätisch durch die beiden Säulen der Laienarbeit, die Räte und die GKS als Verband, beschickt wird.

Während und nach der letzten WdB in Heiligkreuztal wurde Kritik an einer Dominanz des Verbandes in der zentralen Versammlung gleichberechtigter Laiengremien in der katholischen Militärseelsorge geübt.

Delegierte stießen sich an Geschäftigkeit, Funktionsgehabe und hierarchiebestimmten Diskussionen. Bemängelt wurde, daß Erstteilnehmer sich der Sache fachlich nicht gewachsen fühlten und keine fundierten Beiträge leisten könnten.

Getadelt wurde, daß die GKS mit ihrer Absicht, eine eigene, zeitlich von der ZV getrennte Bundeskonferenz durchzuführen, beliebte Besitzstände leichtfertig aufgeben bzw. die bewährte WdB zerschlagen.

Lassen Sie mich dazu kurz Stellung nehmen:

(1) GKS-Mitglieder sind auch Mitglieder in Pfarrgemeinderäten

(PGR), wie dies auch umgekehrt der Fall ist. So ist es naheliegend, daß Delegierte der Arbeitskonferenzen (AK) zugleich GSK-Mitglieder sind, was zu einer scheinbaren Dominanz der GKS führen kann. Darüber hinaus wird ein Verband aufgrund von Struktur, Organisationsform und Selbständigkeit sowie der Bindung seiner Mitglieder an den Verband immer eine etwas aktivere Rolle spielen, als dies den Räten möglich ist. Wer das in der Militärseelsorge beklagt, verkennt die Realität, wie sie sich auch im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, in den Diözesan- und Katholikenräten oder in den örtlich zivilen Pfarrgemeinden darstellt.

(2) Delegierte, die erstmals an der Woche der Begegnung teilnehmen, müssen den Ablauf der Woche, die Methoden der Präsentation, aber auch den Sachstand und die Verfahren der Diskussionen kennenlernen, sich eingewöhnen und einüben. Dann schwinden Beklommenheit und Fremdsein. Allerdings muß uns alten Hasen daran gelegen sein, daß Delegierte, die neu sind, sich wohl fühlen können müssen und zum Mitmachen und Wiederkommen angeleitet werden sollen.

(3) Die diesjährige WdB hat auf Bitten der GKS ein etwas anderes Gesicht bekommen, ohne daß der Begegnungs- und Bildungscharakter der Woche aufgegeben wird. Während bisher gerade neuen Delegierten der Unterschied zwischen ZV und Bundeskonferenz

weder deutlich noch einsichtig wurde, ist das heute der Fall.

Durch die Verlegung der Bundeskonferenz der GKS an das Ende der Woche soll erreicht werden, daß über die durch die ZV vorgegebene Zahl von 36 Delegierten hinaus möglichst alle GKS-Kreise, Ansprechpartner gerade aus den neuen Bundesländern, Sachverständige, Berater aus den Sachausschüssen sowie Gäste aus dem Bereich der katholischen Verbände an der Bundeskonferenz teilnehmen können. Nur so erhält die Bundeskonferenz die für die Arbeit des Verbandes notwendige Legitimation.

Beide Gremien können nun ihre originären Eigenheiten und Stärken entfalten. Konkurrenz belebt auch in der Laienarbeit der Katholischen Militärseelsorge das Geschäft.

2. Lagefeststellung 1991

Wie bekannt ist, führt der Bundesvorstand (BV GKS) alljährlich eine schriftliche Lagefeststellung an der Basis durch. In diesem Jahr wurde erstmals nach dem Standortpfarrer (StOPfr) als dem Geistlichen Beirat der GKS gefragt sowie nach dem Verhältnis des GKS-Kreises zum PGR. Schließlich konnten die Erklärungen des Verbandes zu berufsethischen Fragen, die Handreichungen zum Jahresthema und der Auftrag bewertet werden.

Das Ergebnis stellt sich wie folgt dar:

(1) Im April verfügte die GKS über 111 Kreise, zudem ist sie im TerrKdo Ost in 9 StO durch mindestens einen Ansprechpartner vertreten.

Leider waren die Fragebögen der Lagefeststellung nur von 63 (57 %) Kreisen zurückgesandt worden, so daß die Geschäftsführung – wie schon in den Vorjahren – auf eine Hochrechnung angewiesen war (solche Hochrechnungen sind im übrigen eine in den Gesellschaftswissenschaften übliche Methode).

Aus den 63 zurückgesandten Lagefeststellungen ist ersichtlich, daß die GKS (ohne Hochrechnung, aber einschl. neue Bundesländer) in 453 Truppenteilen bzw. Dienststellen (TrT/DstSt) durch 192 Ansprechpartner vertreten ist. Dies entspricht auf der Ebene der militärischen Verbände mit rund 200 TrT/DstSt einer Präsenz von fast 25 %.

An den beiden Bundeswehruniversitäten ist die GKS nach wie vor nicht vertreten. Mein persönlicher Versuch, an der UniBw Hamburg einen GKS-Kreis zu gründen, ist im Herbst 1991 gescheitert.

(2) Mitgliederstand 4900, davon sind

- Soldaten 41 %
- Angehörige von Soldaten 27 %
- Soldaten a. D./d. R. 16 %
- Zivilbedienstete der Bw 6 %

d. h., zu 68 % der Mitglieder, die der Jurisdiktion des Katholischen

Militärbischofs unterstehen, kommen noch einmal 22% Mitglieder mit einem unmittelbaren Bezug zu den Streitkräften und dem Auftrag des Soldaten. Nur 10% sind sonstige Mitglieder (Freunde oder auch nur Nutznießer der GKS).

(2) Der GKS-Kreis hat durchschnittlich 44 Mitglieder, von denen 18 Soldaten und 12 Familienmitglieder sind.

Während 1990 noch 42% der Kreise durch Offiziere geleitet wurden, sind es im Jahr 1991 nur noch 25%. Demgegenüber haben sich die durch Unteroffiziere m.P. geführten Kreise von 58% in 1990 auf 75% erhöht. Die bei den Vorsitzenden am häufigsten vertretenen Dienstgrade sind der Hauptfeldwebel/Hauptbootsmann und Stabsfeldwebel/Stabsbootsmann. Unteroffiziere sind die konstanten und bewährten Träger der GKS-Arbeit vor Ort.

Auffällig ist die zwar immer schon vorhandene, aber trotzdem steigende Schwierigkeit, bei Versetzung oder Pensionierung rechtzeitig neue Vorsitzende für GKS-Kreise zu finden.

In einigen Regionen ist ein deutlicher Trend zur Einzelmitgliedschaft festzustellen. Dieser veränderten Bedürfnislage ihrer aktiven oder potentiellen Mitglieder muß die GKS Rechnung tragen. Dennoch muß aber die Bildung funktionsstüchtiger und lebendiger Kreise vor Ort Ziel der Verbandsarbeit bleiben.

(3) In 95% der Kreise nimmt der

Standortpfarrer seine Aufgaben als „Geistlicher Beirat der GKS“ wahr.

Von den meldenden Kreisen sind 54 oder 86% im PGR vertreten. Allgemein wird die Zusammenarbeit mit dem PGR als gut bis sehr gut bewertet.

(4) Zahlreiche Vorsitzende berichten, daß die Unruhe und Unsicherheit über die Zukunft der Bundeswehr, ihre Struktur, Dislozierung und Aufgaben sowie die Auflösung, Reduzierung und Umstrukturierung von Truppenteilen sich auf die Existenz von GKS-Kreisen negativ auswirken. Interesse am Laienapostolat und Engagement in der Militäreseelsorge haben deutlich nachgelassen. Hieraus wie aus gewandelten Werthaltungen und verändertem Freizeitverhalten der Soldaten muß die GKS rechtzeitig Konsequenzen für ihre zukünftige Arbeit ziehen.

3. Thematische und inhaltliche Schwerpunkte der GKS-Arbeit

Thematisch und inhaltlich lagen die Schwerpunkte der GKS in der Diskussion um die Bedingungen der sittlichen Erlaubtheit von Verteidigung, wie sie sich aus dem Völkerrecht, der UN-Charta und der kirchlichen Friedenslehre ergeben.

In unmittelbarem Zusammenhang mit diesem Generalthema standen die Bewertung der Folgen des Golfkrieges, der Jugoslawienkonflikt, die Frage nach den zu-

künftigen Aufgaben der Bundeswehr, der Zukunft der allgemeinen Wehrpflicht sowie unsere Aufgaben als Soldaten in einem geeinten Europa – entsprechend dem Jahresthema 1991 *„Europäische Sicherheit – unser Beitrag zur gemeinsamen Werteordnung“*.

Neben den Erklärungen zum Golfkrieg vom Januar 1991 und zum Jugoslawienkonflikt vom November 1991 hatte sich die GKS, vor allem während der Akademie Oberst Helmut Korn Ende Oktober 1991, intensiv mit den Kriterien einer sittlich erlaubten Verteidigung auseinandergesetzt. Der bei dieser Akademie von Dr. Gerhard Beestermöller, Institut Theologie und Frieden, Hamburg, gehaltene Vortrag *„Katholische Friedenslehre – Orientierungshilfe auch nach dem Golfkrieg“* war uns eine wirkliche und konkrete Hilfe, um durch ein uneinheitliches Konglomerat auch kirchlicher Äußerungen zu diesem Thema den richtigen Weg finden zu können. Dieser Vortrag mit seinen logischen und plausiblen Schlußfolgerungen (dokumentiert im Auftrag Nr. 200) war die Grundlage, auf der die GKS die Dresdner Erklärung vom 17. 1. 1992 *„Zur Beteiligung der Bundeswehr an militärischen Maßnahmen im Auftrag der Vereinten Nationen und anderer kollektiver Sicherheitsbündnisse“* herausgeben konnte.

Bei der Bewertung des Golfkrieges – besser gesagt der Bewertung der Erlaubtheit der alliierten

militärischen Maßnahmen gegen den Aggressor Irak – kann man nicht darüber hinwegsehen, daß im Vorfeld des Krieges phänomenale Fehler gemacht wurden:

- das internationale Krisenmanagement hatte versagt;
- es wurden in der Öffentlichkeit nur deklaratorische Gründe/Begründungen/Absichten bekanntgegeben/publiziert/diskutiert;
- mit unklaren Zielen wurde ein Krieg mit hohem Risiko geführt;
- Ziele des Golfkrieges, gerechte Verhältnisse in Kuwait herzustellen und eine regionale Friedensordnung für den Mittleren und Nahen Osten zu schaffen, wurden nicht oder – vielleicht mit Einschränkung – bisher erreicht.

Eine solche politische Bewertung berechtigt aber noch nicht dazu, den Einsatz der Alliierten zu verurteilen, muß man doch immer die Mehrdimensionalität des Problems betrachten. Wenn der Krieg auch politisch unklug gewesen sein mag, so war er doch legitim. Auch ist zu beachten, daß Urteile immer aus dem begrenzten Wissen und Verständnis um eine komplexe Sache heraus erfolgen.

Wird hierin nicht auch unser Dilemma als Soldaten zwischen unseren Bewertungen als Mensch, als Staatsbürger, als Christ und unserer Pflicht zum Gehorsam gegenüber legitimer Autorität deutlich? Diese Spannung zwingt uns,

zwischen politischer Beurteilung und ethischer Bewertung sauber zu unterscheiden. In dieser Spannung ist das Geleit und der Rat des Militärpfarrers von unschätzbarem Wert.

In diesem Zusammenhang und vor dieser ZV möchte ich als Bundesvorsitzender der GKS dem HH Militärbischof, seinem Militärgeneralvikar und allen beteiligten Militärpfarrern von Herzen dafür danken, daß bei den nicht ganz unproblematischen Einsätzen im Umfeld des Golfkonfliktes Militärseelsorge präsent war und Pfarrer die Soldaten begleitet haben. Prälat Dr. Niermann hat am 28.11.91 bei der Präsentation des Buches *„Mensch, was wollt ihr denen sagen?“* die Einstellung der Kirche auf den plausiblen Nenner gebracht: *„Wenn die Soldaten losgehen, müssen die Militärpfarrer mitgehen!“*

Lassen Sie mich hier noch eine Anmerkung zu dem nicht zuletzt von katholischen Friedensgruppen eingebrachten Begriff *„situative Kriegsdienstverweigerung“* anfügen.

Während der Wehrpflichtige sich auf den legitimen staatlichen Willen im Verfassungsstaat grundsätzlich verlassen kann, muß der freiwillig wehrdienstleistende Soldat die ethischen Konsequenzen seines Handelns, seiner Freiwilligkeit durchdacht haben. Bei der situativen KDV handelt es sich m. E. aber um einen semantischen Trick, damit ein Ausnahmegrund-

recht der KDV jederzeit verfügbar und durch beliebige Anwendbarkeit manipulierbar gemacht werden kann. Statt dessen geht es hier – abgesehen von den auch nicht geringen Fällen von Angstverhalten oder politischem Protest – auch bei Beispielen echter Gewissensnot um situationsbedingte, subjektiv durchaus plausible und begründete, wenn auch mit der Möglichkeit des Irrtums behaftete Entscheidungen, gegenüber der legitimen Autorität den Gehorsam zu verweigern. Die Bewertung solchen Entscheidens und Handelns unterliegt nicht der Beliebigkeit des einzelnen, sondern nach dem Wehrstrafgesetz der ordentlichen Gerichtsbarkeit.

Die Überlegungen zu den Bedingungen einer Verteidigung, die sittlich erlaubt ist, müssen m. E. zu dem Ergebnis führen, daß heute die *Lehre vom gerechten Krieg* durch eine *Lehre vom gerechten Frieden* abgelöst werden muß. Nicht nur für die GKS ergibt sich hieraus die Schlüsselfrage, *„was heißt gerechter Friede unter den heutigen Bedingungen, wie ist er zu realisieren, wie werden wir mit den neuen Herausforderungen fertig?“* Mit alten Strategien und Schlachtordnungen läßt sich der gerechte Frieden nicht gewinnen.

Nach dem Ost-West-Konflikt muß Sicherheitspolitik Antworten auf Risiken finden, deren Ursachen vielfältiger Natur und deren Ausprägung sehr facettenreich sind. Nach wie vor gibt es militäri-

sche Risiken, die vorrangig durch militärische Beiträge abgedeckt werden müssen. Für die Absicherung gegen andere Risiken können Streitkräfte dagegen nur eine unterstützende Funktion haben.

Die GKS hat immer deutlich gemacht – sie ist sich darin auch mit der politischen Leitung wie der militärischen Führung des BMVg einig –, daß Sicherheitspolitik nicht ausschließlich auf den militärischen Bereich verengt werden darf. Heute und in Zukunft sind Lösungsansätze verlangt, die alle Politikbereiche betreffen. Insbesondere den Ursachen von Spannungen und Konflikten kann nicht militärisch begegnet werden.

Gerade Beispiele wie Umweltzerstörung und Wanderungsbewegungen machen deutlich, daß in diesen Fällen ein Einsatz militärischer Mittel keine Lösung der Probleme bringt. Die Beispiele unterstreichen aber nachdrücklich die Notwendigkeit, daß Sicherheitspolitik und Sicherheitsvorsorge als umfassender Ansatz verstanden werden müssen. Militärische und nicht-militärische Elemente sind zu einem organisatorischen Ganzen zu verbinden.

Wenn auch in der Wertehierarchie die Friedensförderung höher steht als die Friedenssicherung, so bleibt die Schutzfunktion für das eigene Land vorrangige Aufgabe der Bundeswehr. Denn der Staat muß auch Vorsorge für Zeiten schaffen, in denen Friedenssicherung dringlicher ist oder wer-

den kann als die Frage nach der Friedensförderung.

Die GKS sollte allerdings bei ihren Überlegungen um eine Zukunftskonzeption sich nicht allein auf den Begriff „Friedenssicherung“ eingrenzen, sondern als zentrale Idee und Aufgabe für den Aufbruch in 21. Jahrhundert den „Friedensdienst“ als umfassenden Begriff besetzen. Vielleicht ist die von Fregattenkapitän Dr. Heinrich Walle in dem Buch „*Christen in der Bundeswehr*“ geprägte Kurzaussage „GKS – Lobby für den Frieden“ doch ein richtiges und vorwärtsweisendes Motto.

Im Einsatz für einen gerechten Frieden sollten wir uns als engagierte katholische Soldaten durch nichts beeinträchtigen und von niemandem überholen lassen.

Paul Schulz

Bericht des Vorsitzenden der ZV

Zur Lage der katholischen Militärseelsorge

Die Zentrale Versammlung (ZV) darf mit Dankbarkeit und Freude feststellen, daß unser Militärbischof an der guten Gewohnheit festhält, der Versammlung seines beratenden Gremiums von Laien zeitweise beizuwohnen.

Als Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz war er anlässlich

deren Frühjahrs-Vollversammlung bereits vom 9. – 12.3.1992 hier in FREISING. Wir sind ihm zu Dank verpflichtet dafür, daß er die Deutsche Bischofskonferenz über die Lage der katholischen Militärseelsorge unterrichtete und dabei wohl auch eine positive Meinungsbildung betreiben konnte. Diesen Schluß gestattet wenigstens der vom Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz am 12.3. herausgegebene Pressedienst, in dem es u. a. heißt:

„... Am 1. Januar 1990 ist für die katholische Militärseelsorge ein neues Statut in Kraft getreten, das im Einvernehmen vom Heiligen Stuhl, Bundesregierung und Deutscher Bischofskonferenz die bewährte Struktur der Militärseelsorge bestätigt und Ergänzungen in Detailfragen enthält.

Die Seelsorge wird weiterhin von hauptamtlichen Militärpfarrern auf Zeit wahrgenommen, die mit dem jeweiligen Ortspfarrer zusammenarbeiten. Besonderes Gewicht kommt dabei der Zusammenarbeit mit dem evangelischen Militärseelsorger zu, die häufig sehr intensiv ist.

Die Golfkrise und der Golfkrieg haben die Militärseelsorge im vergangenen Jahr vor unerwartete Aufgaben gestellt und erhebliche Spannungen moralischer und psychischer Art bei den Soldaten, ihren Familien und in der deutschen Öffentlichkeit hervorgerufen. Die Militargeistlichen waren damals in besonderer Weise zur

geistig-ethischen Orientierung und spirituellen Begleitung der Soldaten und ihrer Angehörigen gefordert, in besonderem Maß von den Soldaten, die am Einsatz im Rahmen der Bündnisverpflichtungen teilgenommen haben. Die seelsorgerische Hilfe wurde stark in Anspruch genommen, auch von ‚kirchenferneren‘ Soldaten.

Von seiten des Bundesministeriums der Verteidigung werden von den Militärseelsorgern theologisch und ethisch qualifizierte Beiträge zu sittlichen Grundfragen, zur Friedens- und Sicherheitspolitik erwartet.

Besonders in den neuen Bundesländern bedarf die Militärseelsorge der Unterstützung durch den Orts- und Ordensklerus als Standortpfarrer im Nebenamt. Aufgrund der extremen Diasporasituation sind hier neuartige Modelle der Zusammenarbeit haupt- und nebenamtlicher Standortpfarrer erforderlich.

Trotz der Verringerung der Streitkräfte ist weiterhin eine große Anzahl von Standorten durch Militargeistliche zu besetzen. Die Deutsche Bischofskonferenz wird daher die Ordensoberen bitten, sich weiterhin und verstärkt an der Seelsorge für die Soldaten zu beteiligen.

In den neuen Bundesländern beteiligt sich die evangelische Kirche nicht an der Militärseelsorge. Dies ist nach Ansicht der Vollversammlung besorgniserregend, weil die Seelsorge an Soldaten von

beiden Kirchen bisher wahrgenommen wurde. Es ist bedauerlich, daß diese Gemeinschaft derzeit nicht gegeben ist. Die Vollversammlung brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß sich die evangelische Kirche in den neuen Bundesländern nicht der Seelsorge an Soldaten entzieht.“

Ich habe Ihnen die Presseveröffentlichung zur Lage der katholischen Militärseelsorge ganz zur Kenntnis gebracht, weil sie zeigt, daß die katholischen Bischöfe

- das Fehlen der evangelischen Militärseelsorge in den neuen Bundesländern beklagen,
- die ökumenische Arbeit von Militärseelsorgern anerkennen,
- weiterhin zum eigenen Engagement für die Militärseelsorge auch in den neuen Bundesländern stehen,
- die Reduzierung der Streitkräfte nicht zum Anlaß nehmen, Geistliche in großer Zahl aus der Militärseelsorge abzuziehen,
- den Beitrag der Militärseelsorger zur Förderung der sittlichen, geistigen und seelischen Kräfte der Menschen in der Bundeswehr schätzen und
- die Präsenz von Militärseelsorgern bei Soldaten, die im Einsatz stehen, für erforderlich halten.

Die Zentrale Versammlung (ZV) kann in der vorgetragenen Meinungsäußerung der Deutschen Bischofskonferenz ein deutliches

Votum für die verfaßte Militärseelsorge sehen und zusammen mit allen Laiengremien des eigenen wie auch anderer Seelsorge- und Jurisdiktionsbereiche darangehen, das Apostolat der Laien im jeweils eigenen Gefechtsstreifen wirkungsvoll auszuüben.

Die Zentrale Versammlung (ZV) hat Anlaß, dem Militärbischof für seinen Einsatz in der Deutschen Bischofskonferenz zu danken.

Das Selbstverständnis der Zentralen Versammlung

Nach knapp zweitägiger Dauer wird die Zentrale Versammlung (ZV) am heutigen Mittwochabend mit dem Pontifikalamt unseres Bischofs beendet. Hat diese Versammlung nur getagt, oder war sie eine gute Gelegenheit, einander zu begegnen, von einander zu lernen und einander Mut zu machen?

Ich hatte bei der Auswertung des Berichts zur Lage der katholischen Militärseelsorge vor der Deutschen Bischofskonferenz zum Ausdruck gebracht, daß es nun an uns liegt, das Laienapostolat im jeweils eigenen Gefechtsstreifen zur Wirkung zu bringen.

Um die Kräfte des Laienapostolates im Jurisdiktionsbereich oder im Seelsorgebezirk fördern zu können und um die apostolische Tätigkeit jeweils sinnvoll auch koordinieren zu können, muß man diese Kräfte, das anzustrebende Ziel und auch sich selbst einigermaßen kennen und einschätzen.

Eine kritische Selbsteinschätzung kann hier nur für die Zentrale Versammlung (ZV) erfolgen, die wir hier gemeinsam bilden. Folgendes läßt sich dazu dann sagen:

Ein Gremium, das nur einmal im Jahr für kurze Zeit zusammentritt, hat es schwer, Profil zu gewinnen, ein gewisses Selbstverständnis zu entwickeln.

Es ist eine immer wieder unterschiedlich zusammengesetzte Versammlung, die sich jedes Jahr an einem Ort unseres Landes auf Einladung des Militärgeneralvikars trifft: Soldatenfrauen und Soldaten aller Dienstgradgruppen aus zahlreichen Standorten Deutschlands, aber auch aus Standorten des benachbarten Auslands und aus Übersee, Männer und Frauen aus katholischen Stammländern und aus der Diaspora, Leute, die sich seit Jahren bei der GKS oder einem Pfarrgemeinderat engagieren und in der Laienarbeit der Militärseelsorge einen Namen haben, wie auch solche, die nicht sehr vertraut mit den Zielen bzw. Strukturen der Laienarbeit sind und das erste Mal eine ihrer zentralen Veranstaltungen besuchen.

Die Mitglieder der Zentralen Versammlung (ZV) spiegeln einen Tatbestand aus dem Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs wider: Kein Standort, kein Seelsorgebezirk ist mit einem anderen vergleichbar.

Schon die Erwartungen der Mitglieder der Zentralen Versammlung (ZV) sind unterschiedlich: Die

einen betrachten die Zentrale Versammlung (ZV) als eine Art Bildungsveranstaltung, andere erhoffen sich von ihr Hilfen bei der Bewältigung konkreter Probleme im Umgang mit dem Pfarrer, in der Ansprache von der Kirche Fernstehenden oder in der Familienseelsorge zum Beispiel. Eine gute Formulierung dessen, was man erwartet, enthält das Protokoll der vorletzten Arbeitskonferenz beim Wehrbereichsdekan III vom 10.12.1991. Da steht: „...Insgesamt ist nach Auffassung der Delegierten der PGR die W.d.B. so zu gestalten, daß der Arbeit der PGR in den Seelsorgebezirken (Kirche unter Soldaten) mehr Gewicht beigemessen wird und für die Arbeit der PGR mehr Anregungen, Impulse und Hilfen gegeben werden.“

Enttäuschungen lassen sich vermeiden, und ein Miteinander auch in der Arbeit, nicht nur im Gottesdienst, wird möglich, wenn man die Zentrale Versammlung (ZV) an ihrem Auftrag mißt. Wir Soldaten haben ja gelernt, auftragsgemäß zu handeln. Wir haben gelernt, vor Beginn einer Handlung, aber auch während einer Handlung, immer wieder kritisch nach dem Auftrag zu fragen. Die Beantwortung der Frage „Was fordert der Auftrag von mir in dieser konkreten Situation?“ setzt voraus, daß ich ihn kenne und verstanden habe. Den Auftrag der Zentralen Versammlung (ZV) enthält die einschlägige Ordnung, von unserem Bischof zusammen mit

der für den Pfarrgemeinderat zuletzt am 15.1.1992 aktualisiert.

Im Gegensatz zur GKS, einem auf freiwillige Initiativen sich abstützenden Verband, ist die Zentrale Versammlung wie auch jeder Pfarrgemeinderat ein Gremium der Laienarbeit der katholischen Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr, das

- dem Amt des Militärbischofs bzw. dem des Militärpfarrers zugeordnet ist,
- die apostolische Tätigkeit und Wirksamkeit im Seelsorgebezirk des Militärpfarrers bzw. im Jurisdiktionsbereich des Militärbischofs fördern soll
- und damit sich verantwortlich fühlen soll für „organisierte“ wie für „nicht-organisierte“ Katholiken im jeweiligen Bereich und
- deshalb immer dem Ganzen der Kirche im jeweiligen Bereich verpflichtet ist.

Mitglieder von Pfarrgemeinderäten müssen sich ebenso wie die Mitglieder der Zentralen Versammlung (ZV) Ihrer Verantwortung für das Ganze immer bewußt sein. Ein solches Selbstverständnis läßt Anspruchsdenken gar nicht erst aufkommen.

Die Aufgaben der Zentralen Versammlung im Jahre 1991/92

Um das Verständnis für die Aufgaben der Zentralen Versammlung (ZV) zu vertiefen, will ich versuchen, Ihnen die seit der letzten

Zentralen Versammlung (ZV) geleistete Arbeit in den Kategorien unserer Ordnung darzustellen.

Die erste der Aufgaben der ZV ist,

die Entwicklung im gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Leben zu beobachten und die Anliegen der Katholiken des Jurisdiktionsbereiches des Katholischen Militärbischofs in der Öffentlichkeit zu vertreten.

- Ein hervorragendes Beispiel für die Vertretung von Anliegen katholischer Soldaten und ihrer Angehörigen in der Öffentlichkeit ist die von der Zentralen Versammlung (ZV) am 2.5.1991 verabschiedete Stellungnahme mit der Überschrift „*Es geht um das Leben*“. Zentrale Aussage dieses Papiers war die Meinung der ZV-91: „... Die Fristenregelung in den neuen Bundesländern und die Praxis der Indikationsregelung (§ 218 StGB) in den alten Bundesländern dienen nicht dem Schutz des Lebens. Unser christliches Menschbild verpflichtet uns zu einem verantwortlichen Handeln gegenüber allen Menschen in allen ihren Lebensbezügen und Lebensbedingungen...“

Die Stellungnahme „*Es geht um das Leben*“ wurde vom Vorsitzenden der Zentralen Versammlung (ZV) der Präsidentin des Deutschen Bundestages, den Mitgliedern der Bundesre-

gierung, den Parteien, den Fraktionsvorsitzenden und den Vorsitzenden von einigen Ausschüssen des Deutschen Bundestages zugeleitet. 42 Briefe mit dem Beschluß der ZV-91 wurden verschickt, 22 Empfänger reagierten mit einer mehr oder minder ausführlichen Antwort. Eine Übersicht über diesen Schriftwechsel vermittelt Ihnen die dazu ausgehändigte Tischvorlage (siehe Beilage).

„Kompaß – Soldat in Welt und Kirche“ nahm erst am 6.9.91 Notiz von der Stellungnahme der Zentralen Versammlung (ZV) zur Frage eines besseren Lebensschutzes ungeborener Kinder.

- Ein weiteres Beispiel für das Wirken von Katholiken in die Öffentlichkeit hinein waren Leserbriefe, die der Vorsitzende der Zentralen Versammlung (ZV) im Oktober vergangenen Jahres einigen Zeitungen zukommen ließ, die unseren Militärbischof im Zusammenhang mit dem Ärgernis erregenden Auftreten militanter Homosexueller im Dom zu FULDA anlässlich der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in unfairer Weise angriffen.
- Ein drittes Mal wurde versucht, Anliegen von Katholiken aus dem Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs in der Öffentlichkeit zu vertreten mit einem Brief, den der

Vorsitzende im Namen des Vorstandes den beiden Vorsitzenden der Gemeinsamen Verfassungskommission von Bundestag und Bundesrat zukommen ließ. Der Vorsitzende wies in diesem Brief auf die Bedeutung des Grundgesetzes und der es tragenden Grundwerte für den Dienst von Soldaten hin. Er brachte den Kommissionsvorsitzenden die Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken „WIEDERVEREINIGUNG UND VERFASSUNG“ zur Kenntnis und sprach zugleich die Hoffnung aus, daß die Frauen und Männer, denen die Weiterentwicklung des Grundgesetzes anvertraut sei, die gleiche Verantwortung, die gleiche Nüchternheit und den gleichen Realitätssinn besitzen möchten wie die Väter und Mütter des Grundgesetzes.

Die beiden Vorsitzenden, Bürgermeister Dr. VOSCHERAU und der Bundestagsabgeordnete Prof. SCHOLZ, teilten in ihren Antwortschreiben jeweils mit, daß sie den Brief und die ZdK-Broschüre mit Interesse gelesen hätten. Weitere Ausführungen zu Grundrechten, Staatszielbestimmungen und zu Fragen der föderalistischen Ordnung unseres Staates verbieten, die Briefe der beiden Herren als vorgedruckte, inhaltleere Antwortschreiben einzuordnen.

Die zweite der Aufgaben der ZV ist es,

Anregungen für das Wirken der Katholiken im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs und in der Gesellschaft zu geben und die in ihm zusammengeschlossenen Kräfte des Laienapostolates aufeinander abzustimmen und zu fördern.

- Ein Beispiel für die Wahrnehmung dieser Aufgabe ist wieder die schon erwähnte Stellungnahme der ZV-91 „*Es geht um das Leben*“; sie war nicht nur als Meinungsäußerung gegenüber verantwortlichen Politikern gedacht, sie sollte auch die GKS-Kreise und PGR aufrufen, sich an der WOCHE FÜR DAS LEBEN des vergangenen Jahres zu beteiligen. PGR und GKS-Kreise sollten aufgefordert werden, sich in Kirche und Gesellschaft für das Leben zu engagieren; deshalb formulierte die ZV-91 in ihrer Stellungnahme: „... Jede und jeder von uns ist aufgefordert, selbstkritisch seine Werte- und Moralvorstellungen zu überprüfen, d.h., Denken, Reden und Handeln darauf zu hinterfragen, ob es Leben fördert, einschränkt oder verhindert...“

Mit dem Rundbrief 2/91 verteilte der Vorsitzende am 13.5.1991 die Stellungnahme an die GKS-Kreise und alle Mitglieder der PGR, gleichzeitig machte er einige Vorschläge,

wie man sich in der Frage des Lebensschutzes engagieren könne.

Ob der Aufruf der ZV-91 verstanden wurde, ob Aktivitäten zur WOCHE FÜR DAS LEBEN bzw. zugunsten des Lebensschutzes von einzelnen GKS-Kreisen oder PGR entwickelt wurden, weiß ich nicht. Doch sollte dies kein Hinderungsgrund sein, neue Anregungen zu geben. Diese unterscheiden sich eben dadurch von Befehlen und Weisungen, daß sie als Denkanstöße eine freie Entscheidung und nicht bloß eine Vollzugsmeldung nach sich ziehen.

- Die Kräfte des Laienapostolates auch in den neuen Bundesländern zusammenzufassen und zu fördern war die Absicht eines Beschlusses der ZV-91, mit dem sie dem KMBA empfahl, eine Kontaktstelle einzurichten, bei der Soldaten ihre Anschrift hinterlassen und ihr Interesse am Laienapostolat kundtun könnten. Die Kontaktstelle wurde eingerichtet, ihre Telefonnummer im „Kompaß“ veröffentlicht.

Bislang ist diese Kontaktstelle noch nicht in Anspruch genommen worden.

Die dritte der Aufgaben der ZV ist,

zu Fragen des öffentlichen und kirchlichen Lebens Stellung zu

nehmen und dazu den Militärbischof und seine Gremien zu beraten.

- Mit einer der Fragen dieses weiten Aufgabenfeldes konfrontierte Militärdekan Köster den Vorstand der Zentralen Versammlung (ZV), als er ihn während der Sitzung am 9.11.1991 über Planungen des KMBA zur Neuorganisation der Katholischen Militärseelsorge unterrichtete. Die Verkleinerung der Bundeswehr und ihre damit verbundene Umstrukturierung hat erhebliche Auswirkungen auf die Arbeit der Militärseelsorge. Diese muß sich organisatorisch und personalmäßig den neuen Bedingungen anpassen, das bedeutet letztlich auch eine Verringerung der Anzahl ihrer Dienststellen.

Die Mitglieder des Vorstandes hatten Gelegenheit, sich im Verlaufe der Unterrichtung durch Fragen an Militärdekan Köster sachkundig zu machen und eigene Vorstellungen zur Neuorganisation in die Stellungnahme einzubringen, die der Vorstand auf seiner nächsten Sitzung am 25.1.1992 verabschiedete. Grundtenor dieser Stellungnahme ist: Die Planungen des KMBA sind unter den bestehenden Rahmenbedingungen sinnvoll und zweckmäßig. Besondere Aufmerksamkeit schenkte der Vorstand in dieser Stellungnahme noch

der Seelsorge für Einsatzkräfte, an Schulen und im Ausland.

Die vierte der Aufgaben der ZV ist es,

gemeinsame Initiativen und Veranstaltungen der Katholiken des Jurisdiktionsbereichs des Katholischen Militärbischofs vorzubereiten und durchzuführen.

- In diesem Aufgabenfeld gibt es seit der ZV-90 in BAD SEGBERG die damals nach der revolutionären Wende im Herbst 1989 und angesichts der bevorstehenden staatlichen Einheit Deutschlands dankbar von den Delegierten angenommene NACHBARSCHAFTSHILFE, mit der wir unseren osteuropäischen Nachbarn bei einem konkreten Projekt hilfreich zur Seite stehen und dadurch ihnen Solidarität beweisen wollten. Zwei Mal ist diese Initiative bisher durchgeführt worden. Bei der Nachbarschaftshilfe 1991 zugunsten des Klosters TREBNITZ kamen rd. 26000,- DM, bei der Nachbarschaftshilfe 1992 zugunsten rumänischer Waisenhäuser kamen rd. 11000,- DM zusammen. Eine Beurteilung des Ergebnisses dieser - wenn Sie so wollen - „Diözesaninitiative“ überlasse ich Ihnen.

Die fünfte und letzte Aufgabe der ZV ist es,

die Vertreter des Jurisdiktions-

bereichs des Katholischen Militärbischofs in das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken zu wählen und die Anliegen der Katholiken des Jurisdiktionsbereichs auf überdiözesaner Ebene wahrzunehmen.

- Die drei Vertreter des Jurisdiktionsbereiches des Katholischen Militärbischofs nehmen zusammen mit dem über die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände in das Zentralkomitee gewählten Bundesvorsitzenden der GKS jeweils an der Frühjahrs- und Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken teil. Sie wirken darüber hinaus in unterschiedlichen Kommissionen des Zentralkomitees mit wie „Politik, Verfassung, Recht“, „Publizistik“ oder „Europa“. Zusammen mit den anderen Vertretern der deutschen Diözesen treffen sich die drei Vertreter des Jurisdiktionsbereichs des Katholischen Militärbischofs einmal im Jahr zu einem besonderen Treffen in einem Bistum. Das letzte dieser Treffen fand am 21. und 22.2.1992 in FREIBURG statt. Dabei gab es einen Gedankenaustausch zur Vorbereitung des diesjährigen Katholikentages und der für Mai geplanten WOCHE FÜR DAS LEBEN, zu neuen pastoralen Planungen in den Bistümern und zu einem Diskussionsvorschlag der

Kommission 8 des ZdK mit der Überschrift „Dialog statt Dialogverweigerung – Wie in der Kirche miteinander umgehen?“.

Anstehende Aufgaben für ZV und PGR

Die Darstellung der seit der ZV-91 angepackten Aufgaben läßt das Bemühen der Mitglieder der Zentralen Versammlung (ZV) und ihres Vorstandes erkennen, nicht nur den Forderungen der entsprechenden Ordnung, sondern denen des Laienapostolates zu entsprechen.

Wenn man – fern vom Geschehen bei den Arbeitskonferenzen und weit weg vom Leben in den einzelnen Seelsorgebezirken – Protokolle der Arbeitskonferenzen aufmerksam liest, kann man das gleiche Bemühen auf der Ebene der Wehrbereiche und Seelsorgebezirke feststellen – trotz, vielleicht auch gerade wegen so mancher leidiger Mängel.

Auf allen drei Ebenen werden die Aufgaben in der nächsten überschaubaren Zukunft nicht weniger; sie werden sich uns vielfach sogar als Herausforderungen präsentieren. Wenn auch die Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr eine Gemeinschaft von Gläubigen ist, dann werden wir diesen Herausforderungen gemeinsam – zusammen mit den Priestern, vor allem aber im Vertrauen auf Gott, begegnen.

Die erste Aufgabe, die sich abzeichnet,

erwächst aus dem dienstlichen Umfeld, in dem die Militärseelsorge tätig ist. Die Reduzierung und die Umstrukturierung der Bundeswehr wird eine Personalfluktuations zur Folge haben, wie wir sie aus den Aufstellungszeiten der Bundeswehr in Erinnerung haben. Unzählige Versetzungen und Kommandierungen werden die Trennung von Familien, Wochenenden und Umzüge mit all ihren Begleiterscheinungen verursachen.

Nicht nur Soldaten, auch ihre Familienangehörigen haben in dieser Lage vermehrten Zuspruch nötig; die Familienpastoral muß intensiviert werden. Militärpfarrer und ihre Laiengremien müssen sich verstärkt darum bemühen,

- an den einzelnen Standorten jeweils mehrere Glaubens-, Familien-, Gesprächs- oder Interessenkreise zu unterhalten, die in der Lage sind, zuversetzte Soldaten bzw. zugezogene Familien aufzufangen oder ihnen bei der Integration in eine Ortsgemeinde behilflich zu sein und auch am alten Standort zurückgelassene Familien zu betreuen.

Die zweite Aufgabe, die sich abzeichnet,

belastet die Erfüllung der ersten; denn parallel zur Verringerung und Neuordnung der Bundes-

wehr ist auch die Militärseelsorge entsprechend zu reorganisieren. Das bedeutet: Für die genehmigten Dienststellen sind neue Seelsorgebezirke zu umschreiben, die neuen Seelsorgebezirke werden wahrscheinlich weiträumiger, auch Militärpfarrer müssen unter Umständen einen neuen Dienstort beziehen, dienstliche wie seelsorgliche Kontakte sind neu zu knüpfen, Friktionen in der Organisation und Belastungen aus dem Mißverständnis der Umgebung sind voraussehbar.

Um unnötige Reibungsverluste zu vermeiden, sollten Militärpfarrer und ihre Laiengremien

- die anstehenden Aufgaben gemeinsam erörtern, gemäß der gegebenen Kompetenz fachliche wie räumliche Arbeitsverteilungen vornehmen, in jedem Standort einen Ortsausschuß berufen (vgl. Ordnung PGR Nr. 6c) und mindestens eine Kontaktstelle einrichten. PGR sollten versuchen, durch Bildung zahlreicher Kreise und Beseitigung organisatorischer Schwierigkeiten dem Pfarrer den Weg für die Seelsorgsarbeit zu ebnen.

Die dritte Aufgabe, die sich abzeichnet,

ist, das nachlassende Interesse am Lebenskundlichen Unterricht erneut zu wecken. Dieser Unterricht ist eine dienstliche Veranstaltung der Bundeswehr mit dem

Zweck, die sittlichen, geistigen und seelischen Kräfte des Soldaten zu fördern. Schon 1990 engagierte sich die Zentrale Versammlung (ZV) für den Lebenskundlichen Unterricht,

- weil er die Gelegenheit bietet, Meinungen auszutauschen, strittige Probleme zu diskutieren und Lösungen zu suchen,
- weil er dem spürbar gewachsenen Bedarf nach Sinnvermittlung entspricht, nach der die aktuellen politischen, gesellschaftlichen und militärischen Entwicklungen dringend verlangen, und
- weil er ein Beitrag sein kann zur Schärfung des Bewußtseins und des Gewissens, „sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker (zu) betrachten“ (GS 79).

Militärpfarrer und ihre Laiengremien sollten

- die Bedeutung des Lebenskundlichen Unterrichtes in regelmäßigen Gesprächen mit den Kommandeuren, Chefs und den Kp/BttrFeldwebeln ihres Seelsorgebezirks immer wieder unterstreichen. Ein solches Gespräch mit Vertretern der unterschiedlichen Führungsebenen muß Bestandteil des Jahresprogramms eines PGR sein.

Die vierte Aufgabe, die sich abzeichnet,

wird immer drängender ange-

sichts der brüchig werdenden Gewohnheiten und Konventionen, die eine Volkskirche lange Zeit fraglos trugen. 1989 bereits wurde während der Zentralen Versammlung (ZV) in AUGSBURG-LEITERSHOFFEN ein Verlangen nach mehr Sicherheit in Glaubensfragen spürbar. Die öffentlich immer wieder diskutierten Ausfälle des Dr. Drewermann gegen die katholische Kirche können uns wohl nicht erschüttern, sein dickes Buch gegen die Kleriker schreckt von der Lektüre eines zweiten seiner Bücher ab, doch die Diskussionen mit Verwandten, Freunden und Kameraden über Drewermann machen eines deutlich: Es herrscht weithin Unsicherheit über das, was den Kern unseres Glaubens ausmacht, und der Rückzug auf das mit allen Christen unseres Landes ja noch gemeinsame Glaubensbekenntnis ist schon keine haltbare Auffanglinie mehr.

Militärpfarrer und ihre Laiengremien sollten sich der Festigung des Glaubens vermehrt widmen und dazu

- die Erkenntnis der HILDESHEIMER SYNODE von 1989/90 durchdenken, daß Evangelisierung über kleine Gemeinschaften geht: „Ermuntert durch weltkirchliche Erfahrungen, sehen wir den Weg der Evangelisierung eng verbunden mit der Förderung von kleinen Glaubens- und Lebensgemeinschaften. Sie können der Ort sein, wo wir Leben und Glau-

ben miteinander teilen, uns gegenseitig stützen und zum Handeln ermutigen. . . Gerade die gegenwärtige kirchliche Situation, in der herkömmliche Formen der Glaubensvermittlung kaum noch tragen, kann so eine Chance zu einem neuen Aufbruch bieten.“²⁾

Die fünfte Aufgabe, die sich abzeichnet

Ist für jeden Christen eine Herausforderung, seit Jesus die Gottes- und Nächstenliebe uns mit seiner Lehre und seinem Leben zum Maßstab setzte. Im Fall des Dr. Drewermann werfen viele Zeitgenossen der Kirche Lieblosigkeit vor. Als in kirchlichen Angelegenheiten nicht unaufmerksamer Zeitungsleser kann ich diesen Vorwurf nicht verstehen. Aber auch ich habe meine Erfahrungen mit kirchlicher Bürokratie. Doch wie steht es um uns als Christen in der Familie, im Beruf, in der Freizeit oder in der ehrenamtlichen Arbeit? Gilt auch für uns die Charakterisierung aus der frühen Zeit des Christentums: „Seht – wie sie einander lieben!“? Wir bitten im dritten Hochgebet nach der Wandlung doch gewiß sehr bewußt jeweils: „...Beschütze deine Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit und stärke sie im Glauben *und* in der Liebe...“

Militärpfarrer und ihre Laiengremien müssen also bei all dem, was

sie reden, tun und lassen, die Einheit von Glaube und Liebe wahren.

Schlußwort

Das Leitthema der 32. WOCHE DER BEGEGNUNG, in die die diesjährige Zentrale Versammlung (ZV) eingebettet ist, lautet: „Europa bauen in der einen Welt – wir bauen mit.“ Bis jetzt enthält der Bericht des Vorsitzenden zu diesem Leitthema keine Gedanken. Ich meine auch, daß weitere Ausführungen zu diesem Thema nicht erforderlich sind, wenn wir mit allem Schwung daran gehen, die uns gestellten Aufgaben zu lösen. Damit formen wir nämlich Bausteine für Europa. Wer je auf einer Ziegelei gearbeitet hat, weiß, wie mühsam der Umgang mit den rauen Steinen ist. Doch auch große Bauten, großartige Gewölbe, eindrucksvolle Fenster und Portale bestehen aus einer Vielzahl von Steinen, von denen jeder einzelne eine tragende Rolle hat. Backen wir also Ziegelsteine für Europa!

Wenn diese Arbeit gerade heute oft widrig ist und das „Haus voll Glorie“ manchmal nur im Dunst wahrzunehmen ist, sollten auch wir Laien ein Wort beherzigen, das Kardinal Ratzinger im Oktober 1990 vor der Bischofssynode in Rom bei seinen Ausführungen über das „Wesen des Priestertums“ prägte; es lautet: „Wer für Christus handelt, weiß, daß immer wieder ein anderer sät und ein an-

derer erntet. Er braucht nicht fortwährend nach sich zu fragen; er überläßt dem Herrn, was herauskommt, und tut angstlos das Seine, befreit und heiter ob seiner Geborgenheit im Ganzen. Wenn heute Priester so oft sich überanstrengt, müde und frustriert fühlen, liegt das an einer verkrampften Suche nach Leistung. Der Glaube wird zu einem schweren Gepäck, das man kaum noch zu schleppen vermag, wo er doch Flügel sein sollte, der uns trägt.“³⁾

Anmerkungen:

- 1) Wilhelm Hünermann, „Der endlose Chor“, Freiburg 1949, S. 508ff.
- 2) „Kirche und Gemeinde – Gemeinschaft mit Gott miteinander für die Welt“, hrsg. vom Bistum Hildesheim, Hildesheim 1990, S. 48.
- 3) Martin Lohmann „Ein Navigator im Purgewand“ in RHEINISCHER ERKUR / CHRIST UND WELT, Nr. 15 vom 10. 4. 1992, S. 24, Sp. 4.

Heinrich Havermann

Beilage

- 1) 25.7.91 ... BM Spranger dankt für Brief und bittet, weiterhin zu informieren und zu argumentieren.
- 2) 31.7.91 ... CDU-Bundesgeschäftsstelle spricht sich gegen Fristenlösung aus und kündigt Information über geplanten Gesetzentwurf an; übersendet „Ansbacher Erklärung“ der CSU;
- 3) 31.7.91 ... FDP-Bundesge-

schäftsstelle äußert Verständnis für Bedenken gegen Neuregelung § 218 aus religiösen Gründen; übersendet Gesetzentwurf „zum Schutz des werdenden Lebens zur Förderung einer kinderfreundlichen Gesellschaft, für Hilfen im Schwangerschaftskonflikt und zur Regelung des Schwangerschaftsabbruchs“.

- 4) 1.8.91 ... Pers. Referent BM Krause bestätigt Empfang des Briefes.
- 5) 2.8.91...Staatsminister Pfeifer, BK, antwortet im Auftrag des Bundeskanzlers, beschreibt Problematik des Falles, über den es keinen Konsens im Bundestag gebe, weil es um eine Gewissensentscheidung gehe, die leider nur in sehr engen Grenzen einem Kompromiß zugänglich sei.
- 6) 2.8.91...MdB Becker-Inglau, StvVors. SPD-Fraktion stellt fest: „Die Argumentation Ihrer Zuschrift ist mir bekannt, nachdem ich eine ganze Reihe ähnlicher Zeitschriften erhielt“, und zitiert aus dem 1989 verabschiedeten Grundsatzprogramm der SPD; übersendet Gesetzentwurf.
- 7) 2.8.91...BM Kinkel schreibt, daß er mit ZV der Auffassung ist, Staat habe die Aufgabe, Schwangerschaftsabbrüche möglichst zu verhindern, erläutert Fristenregelung mit Beratungspflicht.
- 8) 5.8.91...BM Riesenhuber ver-

- sichert, daß er als gläubiger Christ seinen Beitrag einbringen werde, hat Brief weitergeleitet an die zuständige AG der CDU/CSU-Fraktion zur Aufnahme der Argumente in Beratung.
- 9) 5.8.91... Wehrbeauftragter begrüßt, daß sich ZV ausführlich mit der Thematik befaßt hat, verspricht Beobachtung der Entwicklung unter den im Brief genannten Gesichtspunkten.
 - 10) 6.8.91... Sts. Carstens bestätigt, daß er und BM Dr. Waigel die Überlegungen der ZV mit Interesse zur Kenntnis genommen haben.
 - 11) 6.8.91 ... BM Dr. Adam-Schwaetzer schreibt, daß Strafandrohung nachweislich ein ungeeignetes Mittel ist, um die Zahl von Schwangerschaftsabbrüchen drastisch zu senken. Bezieht sich auf Bundesverfassungsgericht, das 1975 festgestellt habe, Strafandrohung sei nicht zwingend notwendig, um werdendes Leben besser zu schützen.
 - 12) 7.8.91... Pers. Referent BM Dr. Töpfer bestätigt Eingang Schreiben mit dem Beschluß ZV.
 - 13) 12.8.91... Prof. Männle, MdB und Vorsitzende der AG Familie der CDU/CSU-Fraktion, hat Beschluß ZV mit Interesse gelesen, sie meint, daß zum Schutz des höchsten Rechtsgutes „Leben“ auf einen Mindestbestand strafrechtlicher Normen nicht verzichtet werden kann, hält Gesetzentwürfe von SPD und FDP für verfassungswidrig, kündigt einen Gesetzentwurf an, der auf der Grundlage der Entscheidung des Bundesverfassungsrechts von 1975 stehen und detaillierte Aussagen zur Ausgestaltung von Indikationen und des Beratungsverfahrens enthalten solle.
 - 14) 15.8.91... Vorsitzende des Rechtsausschusses hat Brief an die Obleute der Fraktionen weitergeleitet und wird ihn in die Diskussion des Ausschusses einbeziehen.
 - 15) 15.8.91... BM Dr. Blüm erkennt Gegensatz zwischen Forderung nach Naturschutz und der Außerachtlassung der Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben, fordert, daß auch Männer in die Verantwortung für den Schutz werdenden Lebens genommen werden und daß Strafandrohung als ultima ratio bestehen bleibt.
 - 16) 19.8.91... BM Möllemann begrüßt Ansatz, als Soldaten weniger nach dem „Wogegen“, sondern mehr nach dem „Wofür“ zu fragen, verteidigt Gesetzentwurf der FDP und weist auf flankierende Maßnahmen sozialer Art hin.
 - 17) 29.8.91... ParlSts. Dr. Hennig, BMVg, begrüßt Engagement kath. Soldaten für das Lebensrecht ungeborener Kinder als Ausdruck ihrer staatsbürgerlichen Verantwortung.

- 18) 13.8.91... BM Merkel läßt antworten, daß es wichtig sei, die verschiedenen Meinungen und Vorschläge zum Schutz ungeborenen Lebens zu kennen, die sozialen Rahmenbedingungen zu verbessern und eine Lösung anzustreben, die sowohl den Lebensschutz betone als auch die besondere Konfliktsituation der Schwangeren berücksichtige.
- 19) 5.9.91... Pers. Referent BM Prof. Dr. Ortleb teilt mit, daß dieser den Beschluß ZV mit großem Interesse gelesen habe.
- 20) 6.9.91... Sekretariat Rechtsausschuß teilt mit, daß den Ausschußmitgliedern die Eingabe zu Beginn der Beratungen über die anstehenden Gesetzentwürfe zur Kenntnis gebracht werden wird.
- 21) 8.10.91... MdB Maria Michalk berichtet über Gesetzentwurf der CDU/CSU-Fraktion, der an der Indikationslösung festhalte, eine Beratung der Schwangeren vorsehe und den strafrechtlichen Schutz des Kindes nicht preisgebe.
- 22) 22.10.91... AG III der FDP-Fraktion (?) bestätigt Empfang der Überlegungen ZV zum Schutz des werdenden Lebens. Die Argumentation ist fast wortgleich mit der von BM Möllemann.

Verschickt wurden: 42 Briefe mit dem Beschluß ZV



Wort des Militärbischofs

In einem kurzen Schlußwort dankt der Herr Militärbischof DDr. Dyba allen für das, was sie für die Militärseelsorge an Arbeit mitgetragen und geleistet haben. Er selber fühle sich in seinem Amt als Militärbischof wohl, und auf der Zentralen Versammlung sei es fast wie zu Hause. Das Thema Europa ansprechend, lud er alle ein: „Auf Wiedersehen in Karlsruhe.“



Pontifikalamt im Mariendom

Predigt des Katholischen Militärbischofs Dr. Dr. Johannes Dyba auf der Woche der Begegnung am 6. Mai 1992

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

„Das ist der Wille meines Vaters, daß alle, die den Sohn sehen und an ihn glauben, das ewige Leben haben und daß ich sie aufer-

wecke am Jüngsten Tage.“ An kaum einer Stelle wird der unbändige Heilswille Gottes so deutlich ausgedrückt wie in diesen Worten im 6. Kapitel des Johannesevangeliums. Er sucht uns Menschen und keinen, den er sucht, weist er ab; damit wir ihn sehen, an ihn glauben und von ihm auferweckt werden.

Das ist Sinn und Auftrag der Kirche von ihrem ersten Tage an. Das ist unser Auftrag: Daß es uns um die Seelsorge für alle geht, daß die Menschen sehen und glauben und in das göttliche Leben, in das ewige Leben emporgehoben werden. Dennoch gibt es immer wieder Menschen, die sehen und nicht

glauben. Wir erleben in unseren eigenen Tagen, in unserer eigenen Kirche, wie schwer und verwirrend die Erfüllung dieses Auftrages werden kann, der doch eigentlich so einfach ist. Aber auch das galt seit dem ersten Tage. Denken wir an den Vorwurf im 11. Kapitel bei Lukas, wo Christus ausruft: „Weh Euch Ihr Schriftgelehrten, Ihr Pharisäer, Ihr habt nicht den Schlüssel zur Erkenntnis weggenommen, Ihr selbst seid nicht in das Heilige eingetreten, ja Ihr hindert sogar noch die, die eintreten wollen.“

Wie weit, wie kompliziert und mit wieviel Umwegen behaftet erscheint uns heute oft der Weg in das Heilige. Eigentlich ist er kürzer, eigentlich müßte doch jeder vernünftige Gedanke – wenn er wirklich durchgedacht wird – uns zu Gott führen. Wenn ich an den Sinn meines Lebens denke, weiterdenke, durchdenke, dann komme ich zu Gott. Oder wenn ich an die Zukunft denke. Die Gegenwart zerfließt unter unseren Händen. Wenn ich an die Zukunft denke, komme ich doch zu Gott. Wenn ich an die Ewigkeit denke, woandershin komme ich als zu Gott?

Aber im 19. Psalm heißt es: „Gehet hinaus in die lichten Höhen des Himmels, dort bist Du.“ Es ist ja noch zu verstehen, wenn wir uns aufschwingen in lichte Höhen, daß wir da Gott finden. Im Psalm steht aber auch: „Selbst wenn ich mich bette in der Unterwelt, auch da bist Du zugegen. Ja, wenn ich sage, die Finsternis bedecke mich und

Nacht soll es sein und nicht hell, selbst diese Finsternis ist für Dich klar wie der Tag.“ Wie soll man das verstehen? Gott sucht uns nicht nur im Licht, er sucht uns auch in der Finsternis. „Sich in der Finsternis betten“, was heißt das, wenn man das einmal in zeitgenössischem Rahmen übersetzt? Selbst wenn ich mich niederlasse vor dem erbärmlichsten Fernsehprogramm des Abends, selbst wenn ich mich ketten lasse an die menschenunwürdigsten Abhängigkeiten, auch da trifft mich das Licht. Gott sucht uns nicht nur in unseren Lichtmomenten, er sucht den Menschen auch in seinen Finsternissen. Wer da noch zu denken fähig ist, wer da noch ein Herz hat, der spürt doch auch in seinen tiefsten persönlichen Finsternissen: Das kann es doch nicht sein, dafür bin ich doch nicht geboren noch in die Welt gerufen worden.

In die Höhe und in die Tiefe unter den äußersten Enden menschlichen Daseins; jeder von uns weiß, wohin es ihn manchmal treibt. Da ist Gott zugegen, sucht uns und ruft uns. Und wenn so vieles in unserem Leben und so vieles im Leben der Kirche auch unsicher, verwirrend und leidensvoll ist, dann ist das ein Zeichen dafür, daß wir einander noch nicht gefunden haben: Gott, der mich sucht, und ich, der ihn sehen und an ihn glauben soll. Wenn wir einander gefunden haben, dann wird die Finsternis Licht. Dann lösen sich Zweifel auf, und selbst das Leiden wird zur

Teilnahme an göttlichem Leben, an göttlicher Berufung.

Meine lieben Brüder und Schwestern, die Wege zu Gott können viel kürzer sein, als wir uns das manchmal vormachen und als uns das oft auch innerhalb der Kirche vorgemacht wird. Es gibt da sehr viele Belastungen, sehr viele Komplikationen, sehr viele Umwege, die wir überhaupt nicht aufzuzählen brauchen. Wenn ich in den Gemeinden herumkomme und dann bei den Gesprächen mit den Gremien einem oft die ganze Kirchenkritik bis zur Kirchenhetze entgegenschwappt, wie sie in den letzten Wochen im Fernsehen losgelassen wurde, die die Menschen belasten, dann denke ich manchmal an die Zeit des Dritten Reiches, die ich als Junge erlebt habe: Wenn da die Kirchenhetze im Rundfunk kam, dann haben wir gleich abgeschaltet. Ich glaube auch, daß das in der ehemaligen DDR so war. Wenn da Kirchenhetze kam, z.B. auf dem schwarzen Kanal, dann haben katholische Christen einfach abgeschaltet. Ist dies nicht eine Möglichkeit? Heute habe ich manchmal den Eindruck, wenn besonders saftige Kirchenkritik oder Kirchenhetze angesagt ist, dann schieben sich auch viele von unseren aktiven Christen den Sessel zurecht und holen sich Bier und Salzmandeln und ziehen das genüßlich in sich hinein. Und dann wundern sie sich, daß einem Kirche keine Freude macht. Ich bin manchmal versucht zu sagen:

Mein lieber Herr Pfarrgemeindegesprecher oder wer auch immer, wann hast du denn das letzte Mal zwei Stunden für die Kirche gebetet? Da ist meist „Pause“. Für einander beten, sich vor Gott niederlassen, da wird uns vielleicht in einer Stunde, ja einer Viertelstunde der Ruhe, der Besinnung und der Öffnung unseres Herzens viel mehr Erleuchtung zuteil als in stundenlangen Programmen, Sitzungen und Diskussionen.

Wir dürfen nicht die längsten Wege wählen. Wir müssen den kurzen und den direkten Weg suchen. Gott ist da, vor mir und in mir, und als er die Jünger gerufen hat, da genügte ein Blick, da genügte ein Wort: „Kommt, folgt mir nach!“ Wir sprechen heute von Weitergabe des Glaubens, von Neuevangelisierung und denken dabei an Konferenzen, Kongresse, Papiere und Pastoralpläne. Wir haben noch selten einen solchen Apparat besessen und vergessen oft, daß Einer näher ist: Wenn ich so will, wie Gott mich will, dann ist der erste Schritt der Evangelisierung getan.

Den Menschen, denen ich begegne, die schauen auf das, was ich bin. Und wiederum, wenn man in den Verein kommt oder in die Schulen, man hört selten, was der Pfarrer oder was der Religionslehrer gesagt hat, man hört, was sie sind. Die Menschen suchen viel weniger, was wir haben und was wir sagen, als das was wir sind. Wenn ich in unser Priesterseminar

schaue, so habe ich noch keinen getroffen, der wegen irgendetwas, was er gelesen hat, da ist. Sie sind da, weil sie Menschen getroffen haben, die sie auf den Weg gebracht haben. So will ich auch sein. Das gilt nicht nur beim Priesternachwuchs: Haben Sie schon mal einen Jungen gesehen, der Fußball spielen will, weil er das Regelbuch gelesen hat, und sich da begeistert, nein, er will sein wie Lothar Mathäus. Darum geht es beim Fußballspielen. Ich habe auch noch kein Mädchen getroffen, das durch die eifrige Lektüre der Satzung des Deutschen Tennisbundes zum Tennis gekommen wäre. Sie will sein wie Steffi Graff, und deshalb gibt sie alles daran. Ja, wenn wir das religiöse Spiel so betreiben würden wie Steffi Graf das Tennisspiel und Lothar Ma-

thäus das Fußballspielen, ja, dann wären die Leute in der Kirche auch so begeistert wie die Ruhrpottmenschen für Schalke 04. Davon können wir doch nur träumen. Den kurzen Weg gehen, den persönlichen Weg, „das ist der Wille meines Vaters, daß alle, die den Sohn sehen und an ihn glauben, das Ewige Leben haben, damit ich sie auferwecke am Jüngsten Tage“. Wenn wir in der Treue zu ihm bleiben, werden wir alle einmal auferweckt am Jüngsten Tage und werden vor Staunen und Freude überhaupt nicht mehr aus und ein wissen. Welche Herrlichkeit, welche Ewigkeit wird uns da geschenkt für unseren Glauben, für unsere oft wankende Treue, für unser bißchen Liebe.

Amen



Nach dem Pontifikalamt ein Ständchen im Innenhof mit seinen Renaissancearkaden (1519) der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz.

Empfang des H. H. Militärbischofs

Rede des Vorsitzenden der ZV

Das Leitthema der 32. Woche der Begegnung, die in diesen Tagen als zentrale Veranstaltung der katholischen Militärseelsorge auf dem Domberg in Freising stattfindet, lautet: „Europa bauen in der einen Welt – wir bauen mit“.

Ich erinnere mich an die fünfziger Jahre, als wir Deutsche uns noch wie „underdogs“ behandelt fühlten und nicht verstehen konnten, daß unsere europäischen Nachbarn so wenig Begeisterung für die Idee eines gemeinsamen Europa aufzubringen vermochten.

Die kurze Zeit des „1000jährigen Reiches“ und die ihr vorangehende „Wilhelminische Ära“ hatten in vielen Deutschen aufgrund der damals sich entwickelnden Verabsolutierung deutscher Wesensart und der ihr folgenden verbrecherischen Beseitigung rassistisch verfeindeter Menschen Ekel und Abscheu vor jeglichen nationalen Empfindungen entstehen lassen, so daß die Flucht in die europäische Idee zugleich eine Flucht vor der Vergangenheit des eigenen Volkes war. Noch heute stellen wir fest: Unsere Nachbarn leben mit ihrer Vergangenheit.

In den sechziger und siebziger Jahren entwickelten sich die Deutschen unter der Führung der jeweiligen Regierung zum europäischen

Musterschüler. In letzter Zeit aber werden allüberall in deutschen Landen Bedenken vor einem zusammenwachsenden Europa geäußert: Europa zerstört die gute deutsche Mark; Europa belastet die deutsche Wirtschaft; Europa vergrößert mit dem Abbau der Grenzbarrieren den Zufluß der Asylananten; Europa unterdrückt das föderalistische Selbstverständnis der Deutschen.

Die große Herausforderung, die der Aufbau einer offenen, freien und menschenwürdigen Gesellschaft auf dem europäischen Kontinent für viele Generationen noch darstellt, wird ebenso wenig wahrgenommen wie die der Herstellung der deutschen Einheit. Ist es die „German Angst“, die den Staatsbürger kleinmütig wie einen Spießbürger vor der ungewissen Zukunft zittern läßt? Die Verfasser des Grundgesetzes hatten in der gar nicht aussichtsreichen Lage des Jahres 1949 noch groß gedacht vom deutschen Staat und seinen Bürgern, als sie die Staatsorgane der Bundesrepublik Deutschland in der Präambel des Grundgesetzes auf ein langfristiges Programm verpflichteten: die nationale und staatliche Einheit Deutschlands sowie das Hineinwachsen in ein vereintes Europa.

Europa, in dem wir unerwartet und unverdient mit eindeutiger Zustimmung unserer Nachbarn die nationale und staatliche Einheit Deutschlands geschenkt bekommen, ist die große Chance für die

Entwicklung eines zukunftssträchtigen Modells, das

- auch auf Dauer das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Völker Wirklichkeit werden läßt,
- die Beachtung der Menschenrechte und der Freiheit zu verpflichtenden Maßstäben in Staat und Gesellschaft macht,
- den Bürgern durch Demokratie, soziale Marktwirtschaft und Teilhabe am gesellschaftlichen wie politischen Leben ihre eigene Lebensordnung bestimmen läßt.

Dieses Europa der Zukunft darf nicht nur von gegenwärtigen Aufgaben und von Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit bestimmt sein. Ein Neubeginn ist nur möglich, wenn die Zeiten bis zurück ins letzte Jahrhundert und damit das ganze Spektrum der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Beziehungen der europäischen Völker in den Blick kommen. Die Europäer und ihre Parlamente und Regierungen müssen den Mut haben, sich über die nationalistischen, rassistischen und ideologischen Verirrungen klar zu werden, die auch schon vor dem Nationalsozialismus und Kommunismus die Beziehungen zwischen den Menschen, den Minderheiten, den Volksgruppen und den Völkern vergiftet haben. Auf dem Balkan erleben wir derzeit, wie solche Strömungen plötzlich wieder aufleben und in tödlichen Haß umschlagen.

Das Aufarbeiten von Altlasten aus der Vergangenheit und die Bewältigung von Aufgaben zur Gestaltung einer gemeinsamen Zukunft geht nicht ohne Wertvorstellungen und Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Hier sind wir heute als Christen gefordert, unseren Beitrag einzubringen in die Architektur des europäischen Hauses. An uns ist es, deutlich zu machen, daß die Würde der menschlichen Person und die Geschwisterlichkeit aller Menschen tiefere Fundamente haben als humanistische Lehren und ideologische Dogmen. Gott ist das Maß, der Mensch sein Ebenbild. Wo das geglaubt und gelebt wird, sind bürokratische, wirtschaftliche und machtpolitische Gesichtspunkte nachrangig. Wo der Mensch aber nur noch den materiellen und ökonomischen Aspekt für wichtig hält, wird er selbst bald auch nur unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit beurteilt.

„Europa bauen“ – aber ja, weil das dem Auftrag unserer Verfassung entspricht und weil das sinnvoll ist! Da man ein großes Haus nun aber nicht ohne Architekten, ohne Plan und schon gar nicht ohne ein festes Fundament baut, gründen wir unser Tun auf unseren Glauben und nehmen bei unserem Eintreten für das Gemeinwohl immer wieder Bezug auf unsere Religion. Damit treffen wir ganz im Sinne der vatikanischen Europa-Synode des letzten Jahres „eine neue Entscheidung für Gott“. Ge-

stützt auf das Evangelium, die Frohbotschaft, können wir uns gerade als Christen auf Europa freuen. Bauen wir also mit!

Heinrich Havermann

Ansprache des Katholischen Militärbischofs

Meine Damen und Herren,

ich danke ganz besonders unseren Ehrengästen für ihre Anwesenheit und für die freundlichen Worte, die sie an uns gerichtet haben. Sie haben mir und auch Ihnen dadurch einen unschätzbaren Dienst erwiesen, daß ich schon so viele Punkte abhaken konnte, die meine 7 Vorredner ausreichend beleuchtet haben. Ich meine, das wird für uns alle von Vorteil sein. Trotzdem bleibt noch ein kleines „Restrisiko“, dem ich mich jetzt widmen möchte.

Wenn wir von den Folgen der Teilung sprachen, dann möchte ich besonders darauf hinweisen, daß durch die Neustrukturierung und Neustationierung der Streitkräfte erhebliche soziale Folgen für die Soldaten und ihre Familien entstehen. Ich möchte die staatliche wie die kirchliche Öffentlichkeit um Verständnis und um tatkräftige Hilfe bei all den Problemen bitten, die in diesem Zusammenhang auf uns zukommen.

Zweitens, wir vermissen natür-

lich in den neuen Bundesländern noch unsere evangelischen Brüder in der vollorganisierten Militärseelsorge. Für uns war es klar: Es gibt ein Deutschland und eine ungeteilte Seelsorge. Immerhin hat die evangelische Kirche in Deutschland jetzt einen Ausschuß gegründet. Politiker wissen, das ist dann immer ein erster Schritt: ein Ausschuß, der dieses Problem noch einmal unter die Lupe nehmen soll. Und für diesen Ausschuß hat man uns um die Entsendung eines sachverständigen katholischen Vertreters gebeten. Den hat am Montag vor acht Tagen der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz benannt in der Person von Herrn Generalvikar Dr. Niermann.

Nun möchte ich zum Dank kommen. Ich möchte hier eine besondere Wertschätzung aussprechen und ein Wort der Ermutigung sagen für die Pfarrgemeinderäte und die örtlichen Kreise der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Sie stellen die Basis dar und opfern viel Zeit und Kraft und sicher manchmal auch Nerven für die gute Sache. Herzlichen Dank! Dann danke ich dem Vorstand der Zentralen Versammlung und dem Bundesvorstand der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, hier vertreten und repräsentiert durch Oberstleutnant Havermann und Oberstleutnant Schulz. Dem allgemeinen Dank soll ein besonderer Dank folgen. Das ist jetzt schon beinahe Tradition bei unseren

„Wochen der Begegnung“. Dieser Dank kommt zum Ausdruck in der Verleihung der Ehrenmedaille der Katholischen Militärseelsorge an Oberstleutnant im Generalstab Paul Schulz.

Herr Oberstleutnant Schulz, wie Sie sehen, habe ich hier andert-halb lobende Schreibmaschinen-seiten. Mit Ihrem Einverständnis darf ich das etwas straffen: Seit 1961 Soldat und sofort bei der Gemeinschaft Katholischer Soldaten dabei. Zwanzig Jahre im Bundesvorstand und seit 1987 Vorsitzender. Aber jetzt will ich mich nicht länger bei den Daten halten. Was er getan hat und für die Verdeutlichung des soldatischen Dienstes als Friedensdienst und in Zukunft für die Internationale Gemeinschaft, für die Verwirklichung christlicher Wertvorstellungen im täglichen Dienst des Soldaten, die Zusammenarbeit katholischer Christen, Verbände, Soldaten.

Oberstleutnant Schulz hat vieles geleistet, damit wir als Christen im Dialog und in der Zusammenarbeit bleiben, z. B. im Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Er hat so viele Qualitäten und eine derartige, was ich unverschämt katholische Einstellung nennen möchte, im Gegensatz zur verschämt katholischen Einstellung: Er hat immer Flagge gezeigt! Damit die Qualitäten, die er hat, nicht einmal mit ihm untergehen, hat der liebe Gott für vier stramme Söhne gesorgt. Kurz und gut, so rasch ist noch nie jemand mit an-

derhalb engbedruckten Schreibmaschinenseiten fertig geworden, aber ich glaube, Sie alle spüren, was wir Oberstleutnant Paul Schulz danken und sagen möchten. Hier ist Ihre Ehrenmedaille.
Johannes Dyba



Militärbischof im Gespräch mit dem wehrpflichtigen Gefreiten Jan Pape vom 5. FlaRgt 1 in Langenhagen (Hannover).

Bundeskongferenz der GKS am 7. und 8. Mai 1992

Lagebericht 1991 zur Bundeskonferenz der GKS

1. Vorbemerkung

Zu den letzten zwei Bundeskonferenzen der GKS – 1990 in Bad Segeberg und 1991 in Heiligkreuztal – hatte der Bundesvorstand einen schriftlichen Lagebericht vorgelegt. Dies soll auch zur diesjährigen Bundeskonferenz, die vom 7. – 9. Mai 1992 im Kardinal-Höpfner-Haus in Freising stattfindet, geschehen.

Dieser Jahresbericht zur Lage der GKS umschließt den Zeitraum von Mai 1991 bis April 1992. Er wurde durch den BuGeschFhr auf der Grundlage von Einzelberichten verfaßt, die die jeweiligen Verfasser selbst zu vertreten haben. Er soll eine schnelle Orientierung über die Arbeitsweise, Tätigkeiten und Arbeitsergebnisse von Gremien des Verbandes, welche sich auf die Aktivitäten der GKS (Entscheidungen, Erklärungen, Veröffentlichungen und Handlungen) auswirken oder sie beeinflußt haben, ermöglichen.

Die schriftliche Vorlage des Berichtes erlaubt es den Delegierten, den Bericht noch während der Konferenz zu studieren, zu analysieren, zu bewerten und dort, wo

Unklarheiten bestehen, Fragen an den Bundesvorstand zu richten.

Bonn, im April 1992

Paul Schulz

Bundesvorsitzender

Gliederung Lagebericht 1991

1. Vorbemerkung
2. Aus der Arbeit des Bundesvorstandes der GKS
 - 2.1 Bundesvorstand (BV GKS)
 - 2.2 Exekutivausschuß (EA)
 - 2.3 Bundesgeschäftsführung (BuGeschFü)
 - 2.4 Haushalt
 - 2.5 Redaktion „Auftrag“
 - 2.6 Pressesprecher der GKS
 - 2.7 Geistlicher Rat
3. Berichte aus den (Wehr-)Bereichen
 - 3.1 Wehrbereich I
 - 3.2 Wehrbereich II
 - 3.3 Wehrbereich III
 - 3.4 Wehrbereich IV
 - 3.5 Wehrbereich V
 - 3.6 Wehrbereich VI
 - 3.7 Bereich See
 - 3.8 Bereich Ausland
4. Berichte aus den Sachausschüssen
 - 4.1 Internationaler Sachausschuß (IS)
 - 4.2 Sachausschuß „Sicherheit und Frieden“ (SA SF)
 - 4.3 Sachausschuß „Konzeption und Information“ (SA KI)
 - 4.4 Sachausschuß „Innere Führung“ (SA IF)

2. Aus der Arbeit des Bundesvorstandes der GKS

2.1 Bundesvorstand (BV GKS)

Der Bundesvorstand tagte im Berichtszeitraum dreimal:

(1) Während der 31. Woche der Begegnung 1991 in Heiligkreuztal. Nach den gem. Satzung der GKS vorgeschriebenen Neuwahlen, wählte der neue Bundesvorstand auf seiner konstituierenden Sitzung nachstehend aufgeführte Mitglieder für folgende Aufgabengebiete:

- Bundesvorsitzender: Oberstlt i.G. Paul Schulz
- Stv. Bundesvorsitzender: StFw Walter Hütten, Oberstlt Heinz Köpflinger
- Vorsitzende der Sachausschüsse:
 - „Konzeption und Information“ Oberstlt H. Köpflinger
 - „Sicherheit und Frieden“ BrigGen F. Koch
 - „Innere Führung“ Oberstlt i.G. Schulz
 - „Internationaler“ Oberstlt H.-G. Krompaß

Durch den Bundesvorstand wurden berufen zum

- Bundesgeschäftsführer: Hptm a.D. Günter Hagedorn
- Redakteur „Auftrag“: Oberstlt Klaus Brandt
- Pressesprecher: Oberst i.G. Jürgen Bringmann

(2) Am 26.10.91 in Bonn mit den Themenschwerpunkten:

- Neuer organisatorischer Ab-

lauf der 32. Woche der Begegnung. Keine Trennung der Bundeskonferenz von der Woche der Begegnung, sondern eine andere zeitliche Aufteilung. Durch die Möglichkeit der Teilnahme von Vertretern jedes GKS-Kreises an der Bundeskonferenz bekommt der BV eine größere Legitimation.

- Festlegen von Arbeitsgruppen für die Bundeskonferenz 1992, um den einzelnen Delegierten ausreichend Zeit und Gelegenheit zu geben, sich mit der Thematik vertraut zu machen.
- Katholikentag 1992.

(3) Am 15.2.92 in Bonn mit den Schwerpunkten:

- 32. Woche der Begegnung
- Lage der MilSeelsorge in den neuen Bundesländern (Bericht des MilGenVikar)
- Katholikentag 1992
- Berichte aus den Bereichen/Sachausschüssen.

(4) Die 3. Akademie „Oberst Helmut Korn“ wurde vom 30.10. – 1.11.91 in Fulda durchgeführt. Das Motto des Seminars entsprach dem Jahresthema der GKS 1991 und lautete: „Europäische Sicherheit – unser Beitrag zur gemeinsamen Werteordnung“. Die Resonanz war sehr positiv. Die für die weitere Friedensarbeit der Gemeinschaft sehr wichtigen und weiterführenden Vorträge von Marcus Berger, Dieter Clauß, Dr. Gerhard Beestermöller und Prof.

Franz Furger sind im Auftrag Nr. 200 dokumentiert.

(Hagedorn)

2.2 Exekutivausschuß (EA)

Der EA nimmt die laufenden Aufgaben des Bundesvorstandes zwischen den Sitzungen wahr, er bereitet dessen Entscheidungen vor oder setzt sie um.

Als geschäftsführender Vorstand der GKS tagte der EA im Berichtszeitraum sechsmal.

Schwerpunkte der Arbeit waren:

- Jahresthema 1992
- 32. Woche der Begegnung
- Katholikentag 1992
- Seminare 3. Lebensabschnitt
- Öffentlichkeitsarbeit der GKS
- Vertretung der GK bei anderen Verbänden
- Diskussion zur Änderung des Grundgesetzes
- Akademie „Oberst Helmut Korn“
- Arbeit der Sachausschüsse

(Hagedorn)

2.3 Bundesgeschäftsführung (Bu-GeschFü)

Durch die Kontakte mit den GKS-Kreisen, der Bereichsebene sowie sechs Rundbriefen wurde über aktuelle Themen und die Arbeit des BV informiert.

Durch die Teilnahme des Bu-GeschFhr an verschiedenen Wehrbereichsversammlungen wurde der Informationsaustausch vertieft. Verstärkt wurden im Berichtszeitraum durch Außenste-

hende Informationen über die GKS beim BuGeschFhr angefordert.

(Hagedorn)

2.4 Haushalt

Alle beantragten und durchgeführten Maßnahmen konnten finanziell abgedeckt werden. Maßnahmen, die nicht im Handbuch vorgegeben sind, müssen unbedingt rechtzeitig (möglichst 6 Wochen voraus) beim BuGeschFhr mit einer plausiblen Begründung beantragt werden.

Die Haushaltsmittel 1992 für die GKS sind um ca. 8% reduziert. Eine sparsame Haushaltsführung ist daher unbedingt erforderlich.

Bei Abrechnungen von Veranstaltungen müssen die Belege „Sachlich richtig“ gezeichnet werden (s. HdB. 8.1.1., 3. Abrechnungsverfahren). Die vorgegebenen Erstattungssätze sind zu beachten. Sie dürfen nicht überschritten werden.

Die Schwerpunkte der Ausgaben lagen bei selbständigen Veranstaltungen der GKS,

- Wochenendveranstaltungen,
- Informationsveranstaltungen,
- Jakobuswallfahrten im Nord- und Südbereich,
- Akademie „Oberst Helmut Korn“,
- Seminare 3. Lebensabschnitt,
- Feier des Weltfriedenstag, Reise-/Fahrkosten,
- Zeitschriften; neues Handbuch, Verwaltungs- und Bürobedarf.

(Hagedorn)

2.5 Redaktion „Auftrag“

Der 32. Jahrgang des „Auftrag“ begann mit einer Jubiläumsausgabe – der 200. Nummer des Verbandsorgans. Dies ist eine stolze Bilanz, die bei Periodika nicht häufig erreicht wird. Das Verdienst dafür gebührt vor allem meinem immer noch unermüdlischen Vorgänger Oberst a.D. Helmut Fettweis. Gleichzeitig fühle ich mich verpflichtet, sein Werk fortzusetzen.

Gedankt sei aber auch allen Redakteuren, die bisher zum Erscheinen des „Auftrag“ beigetragen haben sowie allen Schreiberinnen und Schreibern, deren Beiträge die Hefte mit Inhalt füllen.

Für die Zukunft würde ich mich freuen, wenn noch mehr Berichte und Artikel aus den GKS-Kreisen und Pfarrgemeinderäten die Redaktion erreichten.

Im vergangenen Berichtsjahr vom Mai 1991 bis April 1992 erschienen 4 Hefte „Auftrag“ mit folgenden Schwerpunkten:

- 100 Jahre Rerum Novarum,
- 31. Woche der Begegnung,
- AMI-Konferenz,
- Akademie „Oberst Helmut Korn“
- Europa.

Weitere Beiträge beschäftigten sich u. a. mit

- dem verstorbenen früheren Militärbischof Kardinal Hengsbach,
- dem 91. Katholikentag in Karlsruhe,
- religiösen Themen,

- der Entwicklung nach der deutschen Vereinigung,
- den Veränderungen im östlichen Europa,
- dem 20jährigen GKS-Jubiläum in Freyung,
- dem Jugoslawienkonflikt,
- der Feier des Weltfriedenstag,
- dem Jahresthema 1992 der GKS „Europa bauen in der einen Welt – wir bauen mit“,
- dem Nahostproblem sowie
- dem Islam.

Abschließend noch ein Wunsch der Redaktion an Einsender/-innen von Beiträgen: Bitte teilen Sie durch Angabe der Bankverbindung einschl. Konto-Nr. und BLZ mit, wohin das Honorar überwiesen werden soll. Dies erspart uns Zeit und Recherchekosten. Im voraus sagen wir danke!

(Brandt)

2.6 Pressesprecher der GKS

Von spektakulären Ereignissen abgesehen, ist die Arbeit des Pressesprechers eines Verbandes (und jedes anderen Pressesprechers) grundsätzlich dadurch gekennzeichnet, daß

- er weiß, was läuft (also gut informiert ist),
- er erkennt, was wichtig ist,
- er die grundsätzlichen und aktuellen Ziele und Aktivitäten seines Verbandes kennt und
- all das, was er weiß, erkennt und kennt, zum Nutzen seines Verbandes gut verkauft.

So viel zur Aufgabe – auch Grundsätzliches sollte bekannt sein.

Die Arbeit 1991 konzentrierte sich auf folgende Bereiche:

1. Erstellen einer Pressemitteilung zu den Erklärungen der GKS und Verteilung an Presse, Politik, Bundeswehr und Kirche:
Erklärung des Bundesvorsitzenden zum Krieg am arabischen Golf vom 31. 1. 91;
Erklärung „Nur politische Lösungen können den Krieg in Jugoslawien beenden“ vom 15. 11. 91;
Interview des Bundesvorsitzenden „GKS befürwortet weiterhin allgemeine Wehrpflicht“ vom 16. 12. 91;
Dresdener Erklärung der GKS „Zur Beteiligung der Bundeswehr an militärischen Maßnahmen im Auftrag der Vereinten Nationen und anderer kollektiver Sicherheitsbündnisse“ vom 17. 1. 92;
2. Pressemitteilungen zur „Woche der Begegnung 1991“ und zu den Sitzungen des Bundesvorstandes der GKS;
3. Pressemitteilungen zur AMI-Konferenz 1991 in Flensburg;
4. Regelmäßige Kontakte zu WELTBILD, NIMM, KNA und den wichtigsten Medien;
5. Mitgliedschaft in der „Gesellschaft Katholischer Publizisten“;
6. Herausgabe des neuen „Handbuch GKS“. Darin wurde ein ei-

genes Kapitel 7 „Information, Öffentlichkeitsarbeit“ aufgenommen, das Anregungen für diesen Bereich gibt.

Ein zusammenfassender jährlicher Bericht über die Öffentlichkeits- und Informationsarbeit der GKS war und ist geplant. Dazu ist es aber erforderlich, daß Kreise und (Wehr-)Bereiche den Pressesprecher regelmäßig über ihre Arbeit und die erschienenen Veröffentlichungen informieren. Das ist bisher nicht der Fall. Der Pressesprecher bittet für die Zukunft darum.

Dem Kapitel 7 des Handbuchs wird ein Muster einer grundsätzlichen Presseinformation über die GKS beigelegt.

(Bringmann)

2.7 Geistlicher Beirat

Die zurückliegende Zeit war für GKS nicht ganz leicht, und der vorausliegende Zeitabschnitt hält erkennbar Herausforderungen an den Verband bereit. Neben dem Trend der Zeit, der es der Kirche im allgemeinen schwer macht, ihren Auftrag in dieser Welt aus den verschiedensten Gründen überzeugend und nachvollziehbar darzustellen, werden die Soldaten von der besonderen Lage der Bundeswehr am Ende der Ost-West-Konfrontation betroffen gemacht. Akzeptanz in der Gesellschaft, die Frage nach Aufgaben der Streitkräfte heute einschließlich der des

Einsatzumfanges in der Zukunft, die Personalreduzierung mit den Konsequenzen scheinen auf Stimmung, Engagement, Entwicklung von Initiativen und Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung keinen positiven Einfluß auszuüben. „Es ist dies nicht mehr die Bundeswehr, in die ich eingetreten bin“, hört man, und dies nicht nur vereinzelt und gelegentlich. Das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, ja letztlich überflüssig zu sein, zumindest von breiteren Schichten der Gesellschaft so eingeschätzt zu werden, nagt am beruflichen Selbstverständnis. Persönliche Chancen zu nutzen scheint ein Gebot der Stunde. Das Personalstärkegesetz tut ein übriges. Und viele gute Soldaten machen davon Gebrauch. Das alles trifft auch die Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Es wäre unverständlich, wenn dieses nicht Rückwirkungen auf uns hätte.

Natürlich soll man nicht beim Erreichten stehen bleiben; die Anstöße, Initiativen, Erklärungen der GKS haben in den vergangenen turbulenten Zeiten durchaus Aufmerksamkeit, vielleicht sogar Hilfestellung bei Lösungsversuchen vorliegender Probleme geboten. Darauf kann der Verband stolz sein. Die Last, so scheint mir, war allerdings bisher auf Wenige verteilt. Die Vorstellung, daß von diesen wenigen in absehbarer Zeit einige durch das Ausscheiden aus der Bundeswehr gerade in der jetzigen Lage uns verlassen, ermutigt

nicht. Diese Aussicht sollte uns aber auch nicht lähmen.

Die Frage stellt sich jeweils neu: Was wollen wir mit unserer Gemeinschaft? Ich denke, Beiträge zu berufsspezifischen und ethischen Fragen des Soldaten aus der Sicht des gläubigen, katholischen Soldaten werden auch weiterhin in Wort und Tat unverzichtbar sein, vielleicht sogar erwartet werden. Die Instrumentarien und die Organisation (Vorstand, Sachausschüsse) haben wir, und sie haben sich bewährt; die nächste Frage wäre dann, wie wollen wir die Arbeit tun? Ich denke, eine Konzentration auf weniger Aufgabengebiete einerseits und gleichmäßigere Verteilung der daraus entstehenden Arbeitsbelastung auf die Schultern all derer, die sich für die Ziele der Gemeinschaft Katholischer Soldaten anbieten, ist dringend geboten. Die Laienarbeit ist Freizeitarbeit. Eine zusätzliche Überbeanspruchung durch einen Funktionsträger im Verband zu seinen dienstlichen Aufgaben führt leicht an die Grenzen der Belastbarkeit; ganz davon abgesehen, daß fast jeder auch noch den berechtigten Ansprüchen einer Familie genügen muß. Ich sehe in der bisherigen Arbeitsweise auch zugleich einen Grund, weshalb sich immer mehr Mitglieder ausgesprochen schwer tun, eine führende Funktion in unseren Reihen zu übernehmen. Es fällt dies schon auf der Ebene der Kreise auf, setzt sich in den Wehrbereichen fort

und endet auf der Bundesebene. Die begründete Abwägung der Zumutbarkeit von Arbeitsbelastung für den einzelnen führt deutlich zu immer häufigerer Zurückhaltung von Verantwortungsübernahme.

Die Alternative zur „Lastenverteilung“ scheint mir in der Tendenz zu liegen, immer mehr hauptamtliche oder ehrenamtliche, in jedem Falle aber ausgeschiedene Soldaten zur Arbeitsbewältigung einzusetzen.

Ehemalige Soldaten haben ein Recht, Mitglied der GKS zu sein. Wenn aber berufsspezifische Hilfen auf Fragen von Verbänden erwartet werden und dies in einer so schnellebigen Welt, dann müssen sich in der Mehrheit aktive Soldaten an ihre aktiven Kameraden wenden. Junge Soldaten werden keine große Lust empfinden, engagiert mitzutun, wenn einige aktive Vertreter die Begründung und Rechtfertigung für einen Verband abgeben, deren Geist und Profil von ausgeschiedenen Soldaten wesentlich geprägt wird.

Die vertretbare Einbindung ehemaliger Soldaten in das Ganze der GKS ist stets abzuwägen.

Ich frage mich gelegentlich: Ist das Spektrum der Möglichkeiten bei der GKS so schmal, daß nur wenige sich einbringen können oder den Eindruck haben, effektiv mitarbeiten zu können? Werden von „oben“ nicht viele Begabungen übersehen, und bleibt man „unten“ ausgesprochen in Dekkung?

Natürlich will man „etwas davon haben“, wenn man Mitglied der GKS ist. Nur eine solche Dividende setzt zunächst eigenes Einbringen voraus.

Zwei Beobachtungen möchte ich noch mitteilen: Offenbar tun sich Soldaten in den Seelsorgebezirken leichter, ihre Mitarbeit im PGR anzubieten, als aktiv in einem GKS-Kreis mitzuwirken. Begründungen bzw. Deutungen sind nicht eindeutig. Vielleicht liegen den Soldaten eine klare Eingliederung in eine Organisation mit Mandat und klaren Aufträgen eher als die freie Initiative, die in einem Verband einzubringen ist.

Damit verbunden scheint die unleugbare Tatsache, daß sich Militärgeistliche leichter tun, den Umgang mit Soldaten im PGR zu organisieren, als Soldaten des GKS-Kreises auf Standortebene zu inspirieren. GKS-Kreise laufen – nach der nur gelegentlichen ausdrücklich geäußerten Vorstellung der Militärgeistlichen – wenn nicht gegen, so doch eher neben der Laienarbeit im Seelsorgebezirk. Auf dieses Phänomen ist verstärkt zu achten und vielleicht gelingt es, dies in gegenseitiger Einsicht zu ändern.

Dabei ermutigt mich die sensible Art, mit der die Führung der GKS Kontakte mit den Militärgeistlichen in den neuen Bundesländern bisher angeknüpft hat bzw. pflegt und ihre Hilfe den Geistlichen unaufdringlich anbietet.

(Theis)

3. Berichte aus den (Wehr-)Bereichen

3.1 Wehrbereich I

Auf der Wehrbereichskonferenz am 8.11.91 in Eckernförde wurde der Vorstand im Wehrbereich neu gewählt. Als Vorsitzender wurde HBTsm Doiwa im Amt bestätigt. Zum

1. Stellvertreter wurde Leutnant Jürgen Masuch und zum
2. Stellvertreter wurde Stabsfeldwebel Willi Tamar gewählt.

Oberstleutnant Dieter Broda und Oberleutnant Norbert Nelsen stellten sich nicht zur Wiederwahl und schieden aus dem Vorstand aus.

Im November 91 wurde ein Familienwochenende im Wehrbereich I durchgeführt. Wegen der guten Beteiligung war das Kloster in Nüttschau fast ausgebucht. Das Thema „Psychologie des Konflikts und Konfliktlösung“ wurde uns durch Prof. Pietrowicz vorgestellt. In Gruppen und Gemeinschaftsarbeit wurde das Thema gemeinsam bewältigt.

Das Wochenende fand bei allen Teilnehmern positiven Anklang.

Zur Zeit werden in Wentorf die ersten Schritte für die Gründung eines neuen Kreises durch Major Hochhausen unternommen.

Wehrbereichskonferenz im Frühjahr findet in Verbindung mit der Arbeitskonferenz der KWBD I am 20./21.3.93 in Rendsburg im

Conventgarten statt.
(Doiwa)

3.2 Wehrbereich II

Die Wehrbereichskonferenz im Frühjahr 91 beschäftigte sich mit dem Jahresthema. Dr. Schröder, der Leiter der Kath. Heimvolkshochschule Kardinal von Galen aus Stapelfeld, zeigte in einem Vortrag auf, daß aus dem Verlauf der Geschichte zu erkennen ist, daß Europa trotz aller Widersprüche zusammenwachsen kann.

Die Herbstkonferenz 91 diente dem Rückblick des scheidenden Wehrbereichsdekans und dem Rückblick auf 25 Jahre Laienarbeit im Verband KOK/GKS in Verbindung mit dem 25jährigen Bestehen des Niels-Stensen-Hauses in Worpshausen.

Herausragendes Ereignis für die GKS im Wehrbereich II war die durch Hptm Allner geplante und durchgeführte Jakobuswallfahrt in Norddeutschland. Nicht nur für die 25 Teilnehmer, sondern auch für die GKS als Verband, war durch die Beachtung der Veranstaltung in der Öffentlichkeit und der Presse diese Veranstaltung ein großartiger Erfolg.

Der Weltfriedenstag wurde wieder an mehreren Orten standortübergreifend gefeiert.

Die GKS nahm an der Männerwallfahrt der Diözese Hildesheim und an der Soldatenwallfahrt nach Bethen teil.

(Kieserling)

3.3 Wehrbereich III

Im Wehrbereich III bestehen derzeit 13 aktive Kreise, die in der Regel sehr eng mit den entsprechenden Pfarrgemeinderäten zusammenarbeiten.

Im Jahre 1991 wurden auf der Ebene Wehrbereich drei Konferenzen durchgeführt, davon zwei Veranstaltungen in Verbindung mit den Arbeitskonferenzen beim Wehrbereichsdekan III. Die eigenständige Wehrbereichskonferenz GKS beschäftigt sich in ihrem Organisationsteil mit der Möglichkeit der Seelsorge in den fünf neuen Bundesländern. Hier ging es im wesentlichen um die Frage, wie ist eine aktive Unterstützung durch funktionierende GKS-Kreise (West) möglich, besteht überhaupt der Wunsch nach Hilfestellung und sind die religiös-ethischen Fragen zum jetzigen Zeitpunkt von so relevanter Bedeutung, daß sich eine Auseinandersetzung im Raum von Kirche lohnt: In Fortführung und Ergänzung zu dieser Arbeitskonferenz wurde noch im Dezember ein gemeinsames Wochenende der Standorte Unna-Potsdam-Beelitz geplant und durchgeführt mit dem Thema „Weltbilder – Menschenbilder, Werte und Wertewandel oder Auf was hin wollen wir erziehen?“

Dieses Wochenende fand ausgesprochen positiven Anklang. Hier wurde sehr deutlich, daß dieser Fragenkomplex, der von der o.a. Thematik vorgegeben war,

nicht nur von hoher Aktualität war, sondern auch einen tiefem Bedürfnis der betroffenen Menschen entsprach.

In diesem Zusammenhang wurde dann eine Patenschaft für den im Aufbau befindlichen GKS-Kreis Beelitz/Potsdam von der GKS im Wehrbereich III übernommen. Für 1992 ist eine weitere Wochenendveranstaltung mit Teilnehmern aus den neuen Bundesländern in St. Meinolf geplant. Diese Aktion der Unterstützung wird zur Nachahmung besonders empfohlen.

Derzeit ist vermehrt innerhalb des gesamten Wehrbereichs festzustellen, daß sich zwar sehr viele kath. Soldaten für die GKS, deren Ziele und deren Arbeit interessieren, aber auch bei persönlicher Ansprache kaum bereit sind, sich in einem Kreis zu engagieren bzw. ein Amt oder eine Funktion zu übernehmen. Wir werden uns zukünftig mit der Problematik der Einzelmitglieder und deren Betreuung stärker auseinandersetzen haben. Vielleicht müssen wir hier zu neuen, zeitgemäßen Organisationsformen finden, um der Bedürfnislage unserer Soldaten und deren Familien besser entsprechen zu können.

(Klein)

3.4 Wehrbereich IV

1. Lagefeststellung

Der Wehrbereich IV hat nach wie vor 12 Kreise, wobei nicht jeder Kreis durch einen Vorsitzenden

vertreten wird (z.B. Koblenz). Verstärkt konnten auf Standortebene Einzelmitglieder geworben werden, so z.B. in Germersheim, Kassel, Fritzlar. Diese Einzelmitglieder werden direkt durch den Wehrbereichsvorsitzenden mit Informationen versorgt. Des weiteren sind zwei Einzelmitglieder (frühere Mitglieder von Kreisen anderer Wehrbereiche) bemüht, in ihren Standorten Gleichgesinnte zu aktivieren und GKS-Kreise zu gründen.

Dennoch ist die Lage der GKS im Wehrbereich IV nicht optimistisch einzuschätzen. Von einigen GKS-Kreisen liegen trotz mehrfachem Bemühen seitens des Wehrbereichsvorsitzenden keine Arbeits- bzw. Aktivitätsergebnisse vor.

2. Ergebnisse

Wahlprotokolle bzw. Veränderungen in der Führung von GKS-Kreisen liegen dem Wehrbereichsvorsitzenden nicht vor. Des weiteren liegen keine Berichte über Aktivitäten und Veranstaltungen vor. Dies liegt vor allem in der Tatsache begründet, daß ältere Soldaten ausscheiden, ohne daß die Nachfolge geregelt ist.

3. Folgerungen und Ausblick

a) Folgerungen

Die Arbeit des Vorsitzenden der GKS im Wehrbereich wird intensiviert werden (Lehrgänge von 3 Monaten, Hausbau und Umzug ließen dies im Berichtsjahr nicht zu).

Hierfür wird sich ein Vorstand zusammenfinden müssen, der die drei Bundesländer des Wehrbereiches repräsentiert, des weiteren versucht der Vorsitzende einen Wehrbereichsgeschäftsführer zu gewinnen! (Siehe WB V).

b) Ausblick

Der Wehrbereichsvorsitzende wird versuchen, alle Militärgeistlichen im WB IV aufzusuchen, um diese für die Sache der GKS zu gewinnen. Die zu erwartenden Ergebnisse werden jedoch eher langfristiger Natur sein und nicht zu unmittelbaren Erfolgen führen.

4. Bewertung

Die Arbeit eines Wehrbereichsvorsitzenden steht und fällt mit der Akzeptanz der GKS durch die örtlichen Militärfarrer. Einem Wehrbereichsvorsitzenden ist es nicht möglich, Soldaten weitentlegener (z.B. Saarland) Standorte anzusprechen und zu gewinnen. Dies kann, wenn keine GKS-Interessierten vor Ort sind, nur über die Initiative des Militärgeistlichen vor Ort geschehen.

5. Zusammenfassung

Die Lage im Wehrbereich IV ist gekennzeichnet von Umbruch und Neuaufbau, Mitgliederzahlen der GKS sind nicht sicher zu benennen, Aktivitäten sind wenige (Ausnahme, wie seit Jahren, ist der GKS-Kreis Bad Neuenahr-Ahrweiler). Trotz nicht zufriedenstellender

Arbeitsbedingungen wird versucht werden, die GKS-Initiativen auszubauen.

(Wurstner)

3.5 Wehrbereich V

1. Lagefeststellung

Nach Neugründung eines GKS-Kreises in Ummendorf, dank der Initiative eines versetzten aktiven GKS-Kameraden aus Bayern, bestehen im WB V 16 GKS-Kreise.

2. Arbeitsweise/Aktivitäten

Ein Teil der Veranstaltungen in den Kreisen wird gemeinsam mit anderen durchgeführt, sei es mit dem PGR, zivilen oder kirchlichen Gruppen.

Aber auch eigenständige Veranstaltungen der Kreise mit religiösen Schwerpunkten, wie Familien-Wochenenden, Einkehrtage, Maiandachten, Eucharistiefiern, ökumenische Gottesdienste, oder auch Begegnungen mit geselligem Zusammensein sowie Vorträge sind Gegenstand der Arbeit.

Mit Blick auf vorbildliche christliche Soldaten der Kirchengeschichte hat ein GKS-Kreis sich mit dem Lebensweg und dem Wirkungskreis des Hl. Mauritius, der zugleich Kirchenpatron der zivilen Garnisonsgemeinde ist, beschäftigt und ein Familien-Wochenende an der Hinrichtungsstätte des römischen Offiziers und seiner gläubig streuen christlichen Soldaten in Wallis, in der Schweiz, durchgeführt.

Mit den Arbeitskonferenzen des kath. Wehrbereichsdekans im Frühjahr und Herbst, jeweils in Heiligkreuztal, finden auch die Wehrbereichskonferenzen der GKS statt.

Bestehende Kontakte auf Wehrbereichsebene mit Pax-Christi-Vertretern in der Diözese Rottenburg/Stuttgart und der GKS wurden in mehreren Gesprächsrunden intensiviert.

Die Zusammenarbeit der GKS mit den Kath. Männerwerken (KMW) in den beiden Diözesanführungskreisen Rottenburg/Stuttgart und Freiburg wurde durch Teilnahme und Mitarbeit in den jeweiligen Gremien weitergeführt.

Gerade in größeren Standorten gibt es viele ehem. Soldaten, die sich sehr rege an Veranstaltungen der GKS beteiligen und, wo dies nicht möglich ist, ihr Interesse an Veranstaltungen sowie Geschehnissen der Militärseelsorge weiterhin bekunden.

Mancherorts wird allerdings eine Härte in der Abgrenzung, selbst bei Informationen durch hauptamtliche Mitarbeiter, in der Militärseelsorge gezeigt, die bei Ehemaligen auf Unverständnis stößt. „Heute aktiv im PGR, und morgen gehörst du nicht mehr dazu.“ Worte eines früheren Vorsitzenden.

3. Ergebnisse

Erfreulich ist es, daß für unterschiedliche bzw. versetzte Vorsit-

zende sich in 5 GKS-Kreisen Nachfolger für diese Aufgabe gefunden haben.

Pax Christi wird bei der Frühjahrskonferenz des WB V durch den Vorsitzenden in der Diözese Rottenburg/Stuttgart bzw. seinem Stellvertreter dabei sein.

Mit voraussichtlichem Termin 9./10. Oktober 1992 ist eine Tagung von Pax Christi der Diözese Rottenburg/Stuttgart und der GKS im WB V in Bad Urach geplant.

Themenvorschlag: „Deutschland in einer neuen Weltkonstellation. – Neue Herausforderungen an die Bundeswehr und die Friedensbewegung“.

4. Bewertungen/Folgerungen/ Ausblick

Mit den anstehenden personellen Veränderungen innerhalb der Bundeswehr werden auch Veränderungen in unseren Kreisen einhergehen. Nachfolgerplanungen für Vorsitzende der Kreise müssen frühzeitig begonnen werden. Eine Zusammenarbeit mit anderen kath. Verbänden ist wichtig und darf nicht vernachlässigt werden. Durch gegenseitiges Kennenlernen können gegensätzliche Standpunkte abgebaut oder aber die eigenen Positionen verständlicher gemacht werden.

Die GKS bietet ehem. Soldaten die Mitgliedschaft an, um dadurch die Kontakte zur Militärseelsorge nicht abrupt mit dem Ausscheiden aus der Bundeswehr abreißen zu

lassen. Dies ist gut! Gut wäre es auch, wenn eine Aussage von Militärgeneralvikar Dr. Niermann in einer Bundesvorstandssitzung allgemein beherzigt würde. Er sagte sinngemäß: „Ich bin froh, daß es eine GKS gibt, in der ehem. Soldaten, die sich in der Militärseelsorge engagiert und sich dieser verbunden gefühlt haben, auch später über die GKS Verbindungen und Kontakte aufrechterhalten können“.

Mehr Selbstbewußtsein, mehr Engagement wäre wünschenswert, um die Eigenständigkeit der GKS als Verband zu verdeutlichen.

(Murgas)

3.6 Wehrbereich VI

Der WB VI umfaßt 39 GKS-Kreise und 3 Einzelmitglieder.

Die Auflösung/Ausdünnung von Truppenteilen/Standorten im WB VI wird auch eine Neuorganisation der MilSeelsorgebezirke und der GKS-Kreise erforderlich machen.

Auf zwei Wehrbereichs-/Arbeitskonferenzen wurde das Jahresthema behandelt. Auf der Frühjahrskonferenz referierte der „Europabischof“ Dr. Josef Stimpfle (Augsburg) zur gemeinsamen Werteordnung in Europa. Bei der Herbstkonferenz stand der Besuch bei der neuerstandenen Diözese Budweis (CSFR) im Mittelpunkt. In einem Gespräch mit dem dortigen Generalvikar wurde das Zeugnis des Glaubens durch die Untergrundkir-

che der CSFR besonders anschaulich dargestellt.

Des weiteren sind hervorzuheben:

- der Gottesdienst zum Weltfriedenstag mit Bischof Dr. Josef Stimpfle im Dom zu Augsburg,
- die Feier des 20jährigen Bestehens des GKS-Kreises Freyung,
- die Vortragsreihe des GKS-Kreises Veitshöchheim über das Judentum.

(Goll)

3.7 Bereich See

21. – 23. Februar 1992: Wochenende der Begegnung auf Wunsch ehem. Angehöriger der Nationalen Volksmarine

Ort: Ostseebad Nienhagen, Gästehaus der ehemaligen NVA

Teilnehmer: Insgesamt 23 (17 Ost, 6 West)

1. März 1992: Kinderkarneval Flensburg (Fortsetzung einer über 20jährigen Tradition, Flensburgs größter Kinderkarneval. Da Pfarrgemeinderat Flensburg nicht mehr existiert, übernimmt GKS-Frauenkreis Initiative.)

Arbeitskonferenz kath. Dekan beim Flottenkommando wurde 1991 nicht durchgeführt.

Derzeitige katastrophale seelsorgerische Situation in Flensburg zeigt Auswirkungen (Ausfall LKU, MilPfr selten zu erreichen, Zuständigkeit? Kein PGR, GKS im Ab-bau).

- Desinteresse an kirchlichen Aktivitäten (MilSeelsorge)
- Mitarbeiter/Interessenten für Laienarbeit kaum zu finden
- Verprellte ehemalige Mitarbeiter, da (selbst schriftliche) Hinweise z. B. an Vorstand ZV über Situation Flensburg keine Reaktionen zur Folge haben, Austritt von Mitarbeitern aus dem PGR wird kommentarlos hingenommen. Keine Verabschiedung.

Probleme, die uns schwer zu schaffen machen:

- Führung, geschweige denn „Innere Führung“, sind z.Z. in der Bw kaum zu entdecken.
- Aufrufe/Schreiben über vorzeitige Zurruesetzung, Kommandierungen zur „Gauck-Behörde“, unklare, unverständliche Ausführungsbestimmungen, Vorgesetzte, die „nur“ noch ihre gesicherte Zukunft vor Augen haben und Fragen der ihnen anvertrauten Soldaten als lästig empfinden, sind u.a. Gründe für Unruhe, Unzufriedenheit, Lustlosigkeit und daraus resultierend Desinteresse an Mitarbeit in der GKS. Viele Soldaten sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt.
- Nachfolger für arbeitsintensive Posten in der GKS (Sprecher GKS-Kreis, Wehrbereich) sind nicht bereit, Aufgaben zu übernehmen, da sie ihre Zukunft bei der Bw nicht kennen, somit nicht planen können.
- GKS fühlt sich teilweise auf

verlorenem Posten. Ist „noch“ da vertreten, wo die offizielle MilSeelsorge/Ziv.-Kirche nicht mehr oder überhaupt nicht in Erscheinung tritt: ökumenische Runde, offizielle Empfänge (zwei Beispiele).

- Aktuelle Fragen (z.B. Fall Drevermann) stehen im Raum. Es fehlen Antworten, Gesprächsrunden (z.B. Rundbriefe des MilPfr).

Eine Vielzahl von Punkten wäre noch zu erwähnen, doch ist nicht alles und jedes Problem durch eine schriftliche Auflistung verständlich zu machen.

Es bedarf sicher auch der genauen speziellen Kenntnis der Situation einer bestimmten Region! Hinweis: Meine Erfahrungen bestärken mich darin, daß bei jeder passenden (und manchmal auch unpassenden) Gelegenheit neben dem eigenen Auftreten das Gespräch, der Anruf, der persönliche Kontakt, ein „Zweizeiler“ wichtig und hilfreich sein können.

(Thye)

3.8 Bereich Ausland

a. Lagefeststellung

Der Bereich Ausland setzt sich aus drei GKS-Kreisen

- Brunssum/NL
- Budel/NL und
- Cottessmore/GB

zusammen. Damit bleibt die Anzahl der Kreise gegenüber dem Vorjahr unverändert.

Zusätzlich werden Ansprech-

partner der GKS betreut in

- Warschau (Polen) und
- Damaskus (Syrien) – ab 1992.

b. Arbeitweise/Aktivitäten

Veranstaltungen mit internationaler Beteiligung und vorwiegend religiösem Schwerpunkt werden im Rahmen der örtlichen Gegebenheiten durchgeführt.

Als Ersatz für die fehlende Arbeitskonferenz werden sich bis auf weiteres die Delegierten bei der Woche der Begegnung mit dem Vorsitzenden des Bereichs Ausland treffen und auf diese Weise die notwendige Verbindung halten.

(Krompaß)

4. Berichte aus den Sachausschüssen

4.1 Internationaler Sachausschuß (IS)

a. Rückblick auf das Jahr 1991

Die Aufgaben für das Jahr 1991 wurden in folgende Aktivitäten umgesetzt:

- (1) Planung, Vorbereitung und Durchführung der Konferenz des AMI vom 6. – 11.6.91 in Flensburg, dabei auch Steuerung der deutschen Teilnahme. Projektbeauftragter war OStBtsm Thye.
- (2) Vorbereitung und Durchführung der 5. AMI-Familienfreizeit vom 16. – 30.8.91 in Davos (Schweiz) mit 44 Teilnehmern

aus 4 Nationen (Frankreich, Österreich, Spanien, Deutschland).

Mit dem Projekt beauftragt war OstBtsm Thye.

- (3) Steuerung der Teilnahme an den Jakobus-Soldatenwallfahrten im Nord- und Südbereich, und zwar vom 13.7. – 25.7.91 von Lübeck nach Bremen mit 23 Teilnehmern, vom 23.9. – 3.10.91 von Würzburg nach Weingarten mit 42 Teilnehmern, davon 22 Spanier, 5 Franzosen und 1 Österreicher.

Projektbeauftragter war HFW Walter Hütten.

Weitere Jakobus-Wallfahrten sind alle drei Jahre in den Bereichen Nord, Süd und Ost vorgesehen.

- (4) Bemühungen um Kontakte im Bereich der GE/FR Brigade.

b) Vorschau auf das Jahr 1992

Für den IS sind im Jahre 1992 folgende Aktivitäten geplant:

- (1) Planung, Organisation und Durchführung der deutschen Teilnahme an der AMI-Konferenz 1992 (5. – 10.10.92) in Bogotá/Kolumbien,
- (2) Koordinierung der Teilnahme AMI und Bereich Ausland am 91. deutschen Katholikentag 1992 in Karlsruhe (17. – 21.6.92).

(Krompaß)

4.2 Sachausschuß „Sicherheit und Frieden“

Der Sachausschuß hat die Diskussion eines Entwurfs zur Thematik „Sicherheitspolitik, Strategien und Ethik“ intensiv fortgesetzt. Die rasanten politischen Veränderungen in Europa machen es notwendig, die Aussagen zu Sicherheitspolitik und Strategie ständig fortzuschreiben; es wurde deshalb beschlossen, die Arbeiten an dem Papier (zunächst) nicht fortzuführen. Die Überlegungen zu etlichen Aspekten bleiben demgegenüber für die Fragestellung nach der Legitimation und Aufgabe von Streitkräften weiterhin bedeutsam; sie werden den Ausschuß weiter beschäftigen.

Der Sachausschuß hat sich ferner mit folgenden Themen befaßt:

- die Situation nach dem Golfkrieg;
- die Lage in Jugoslawien;
- der künftige Auftrag der Bundeswehr;
- Wehrpflicht in der Bundesrepublik Deutschland.

Gemeinsam mit dem Sachausschuß „Innere Führung“ wurde in der Zeit vom 16. bis zum 19. Januar 1992 eine Tagung in Dresden durchgeführt. Die Dresdener Erklärung „Zur Beteiligung der Bundeswehr an militärischen Maßnahmen im Auftrag der Vereinten Nationen und multilateraler Sicherheitsbündnisse“ wurde abschließend diskutiert. Außerdem wurden Gespräche mit Mitgliedern des Säch-

sischen Landtags, Angehörigen der Bundeswehr in den neuen Ländern – einschließlich ehemaliger Soldaten der NVA – sowie mit Vertretern der katholischen Kirche des Bistums Dresden-Meißen geführt.

(Koch)

4.3 Sachausschuß „Konzeption und Information“

Der Ausschuß trat im Berichtszeitraum viermal zusammen und behandelte dabei im wesentlichen folgende Themen:

1. Mustervortrag GKS

Er wurde während der 31. Woche der Begegnung vorgestellt und ist im Handbuch, Kapitel 1.8., veröffentlicht.

2. Jahresthema 1992

Professor Gruhlich hat dazu eine Ausarbeitung erstellt. Er wird während der 32. Woche der Begegnung darüber sprechen.

3. Vorbereitung Bundeskonferenz 1992

In den Arbeitsgruppen werden folgende Themen behandelt:

- Bewertung der „Handreichung“ (Jahresthema)
- Katholikentag 92
- GKS in den neuen Bundesländern
- Auswirkungen der Reduzierung der Bundeswehr
- Das neue Handbuch

- Zusammenarbeit Kreis-Wehrbereich/Bundesvorstand

4. Überlegungen zur Öffentlichkeitsarbeit (Stichwort: „Auftrag aktuell“)

Ziel: Bessere Darstellung der Aktivitäten. Schnellere und aktuellere Information der Mitglieder. Ungeklärt: Kosten (Eigenanteil?) Versand (direkt an Mitglieder? Adressenverwaltung?) Redaktionsteam?

(Köplinger)

4.4 Sachausschuß „Innere Führung“

Dem Sachausschuß gehören derzeit 10 Mitglieder an, von denen 3 als Berater mitarbeiten. Ein weiteres Mitglied des SA hat im Jahr 1991 seine Mitarbeit in der Laienarbeit der katholischen Militärseelsorge und damit auch in der GKS eingestellt.

Seit Januar 1992 ist Oberstleutnant K.-J. Klein Vorsitzender des Ausschusses.

Es wurden im Berichtszeitraum drei Sitzungen, davon eine gemeinsam mit dem SA „Sicherheit und Frieden“ im Januar 1992 in Dresden durchgeführt.

Schwerpunkt der Diskussion im Sachausschuß waren die Themen: (1) „Die künftigen Aufgaben der Bundeswehr“. Die Erörterungen des Abschlußberichts und der Empfehlungen der Unabhängigen Kommission vom 24.9.92 im SA flossen über den BV GKS in die Meinungsbildung des Verbandes

und seine zustimmende Haltung zu diesem Bericht ein. Schließlich ist die „Dresdener Erklärung der GKS – Zur Beteiligung der Bundeswehr an militärischen Maßnahmen im Auftrag der Vereinten Nationen oder anderer kollektiver Sicherheitsbündnisse“, die am 17.1.92 anlässlich einer gemeinsamen Sitzung der Sachausschüsse S + F und InFü in Dresden herausgegeben wurde, mit ein Ergebnis der Diskussionen im SA.

(2) „Wehrpflicht- oder Freiwilligenstreitkräfte“. Die Thematik wurde ausgiebig diskutiert, ohne daß die Meinung des SA sich in einem konkreten Positionspapier der GKS niederschlug. Das Ergebnis wurde jedoch über ein Interview der aktion kaserne (ak) mit dem BuVors im Organ der ak „Jugend und Bundeswehr“ Nr. 4 vom Dezember 1991 veröffentlicht.

(3) „Aspekte zur Legitimation von Streitkräften und zur Sinnfrage des soldatischen Dienstes“. Grundlage für die Überlegungen zu diesem Thema war ein Aufsatz von P. Prof. Dr. Ditzer, Berater im SA InFü.

Der SA InFü ist ein wichtiges Beratungsinstrument für den BuVors. Wesentliche Gesichtspunkte, der in diesem SA erörterten Themen fließen in andere Gremien, z. B. die Arbeitsgruppe „Dienste für den Frieden“ oder die Kommissionsarbeit des ZdK, aber auch in den Sachausschuß „Sicherheit und Frieden“ ein.

(Schulz)

Österreichische Ordensverleihung an Oberstabsbootsmann Günter THYE

Exzellenz,
Liebe Kameraden!

Ich bin von unserem Militärbischof Dr. Alfred Kostelecky beauftragt, hier und heute eine Ordensverleihung für Verdienste um die Militärseelsorge und das Laienapostolat in den Streitkräften vorzunehmen.

Im konkreten Fall bin ich sehr dankbar, daß ich diesen Freundschafts- und Liebesdienst übernehmen darf, betrifft er doch Menschen, mit denen mich, ja meine ganze Familie, seit nunmehr 16 Jahren eine ganz besonders innige Freundschaft verbindet.

Erlauben Sie mir aber zuvor einige Worte – Gedanken, die ich anlässlich meiner eigenen Ordensverleihung gefaßt habe:

Diese Feier ist gekennzeichnet durch zwei Begriffe:

Laienapostolat
Ordensverleihung

In beiden Fällen wohnen zwei Seelen in meiner Brust, man kann auch sagen, jedes Ding hat zwei Seiten.

Laienapostolat – sind das nicht die vielen verpatzten Wochenenden, die stundenlangen lähmenden Debatten darüber, ob Ministrantinnen erlaubt sind oder nicht oder ob gegen irgendetwas protestiert werden muß, um damit die Omnipräsenz zu dokumentieren?

Laienapostolat – das ist doch die Entmündigung der engagierten Laien, das Zurückstoßen der Frauen, der Ausschluß vom Kirchlichen Lehramt.

Laienapostolat – das sind die zermürenden Diskussionen mit Priestern und Laien, Diletanten und Ignoranten und die dauernde Rechtfertigung des Soldatendienstes als Dienst am Frieden.

Laienapostolat – das sind die Augenblicke, wo man den ganzen „Krempel“ am liebsten hinschmeißen möchte. Das ist dann nicht die Kirche, in die ich hineingetauft wurde und der ich mich in besonderer Weise verbunden fühle.

Doch halt, da ist auch noch die andere Seite.

Laienapostolat – das ist gelebte Gemeinschaft in meiner Heimatpfarre Hetzendorf; das ist der Freiraum, den uns unser Pfarrer gewährt.

Laienapostolat – das sind die vielen Schwestern und Brüder, denen es genauso geht wie mir, die aber deswegen nicht alles „hinschmeißen“.

Laienapostolat – das ist die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten Österreichs – die Kameradschaft unter Soldaten in Jesus Christus.

Laienapostolat – das ist das Apostolat Militaire International und Ihr, liebe Freunde der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Das sind die vielen wunderbaren Begegnungen an den verschiedensten Orten dieser Welt.

Laienapostolat – das sind die vielen lieben Freunde, die meine Frau und ich in den 20 Jahren unserer Mitarbeit kennenlernen durften. Und dazu gehören auch die beiden Menschen, die zu ehren ich heute beauftragt bin.

Vergessen wir nicht, liebe Kameraden, nur 5–8% der Bevölkerung haben die Gnade, die Kirche so zu erleben wie wir. Wir leben in einer Diaspora – gehen wir hinaus, und zeigen wir unsere Freude den 92–95%. Zeigen wir ihnen, wie Kirche wirklich ist. Warten wir nicht – der Auftrag ist bereits ergangen.

Und nun zum zweiten Punkt: Ordensverleihung.

Ich persönlich trage kaum meine Orden. Daß ich dies heute tue, hat nichts mit mir zu tun, sondern soll eine Reverenz gegenüber denen sein, die geehrt werden.

Orden – die erhalten meist diejenigen, die nichts tun für die, die etwas geleistet haben. Aber auch hier ist die Kirche anders: Obwohl wir im heutigen Evangelium gehört haben, daß wir unseres Lohnes erst im Himmelreich sicher sein werden.

Orden – das ist für mich äußeres Zeichen einer inneren Einstellung.

Orden – das ist Bekenntnis, Flagge zeigen für unseren Glauben – nicht verstecken in Kirche oder Kaserne.

Orden – das ist Gemeinschaft.

Orden – das ist vor allem Dank, Dank für die unermüdliche Arbeit,

die u.a. die beiden geleistet haben, um die es heute geht.

Und so bitte ich Euch – Hiltrud und Günter – zu mir. Unser Militärbischof hat mich eigens beauftragt, Dich, Hiltrud, in die Ordensverleihung an Günter einzubeziehen. Ich möchte sagen, als Mann und Frau hat ER sie geschaffen. Als Mann und Frau habt Ihr nicht nur Euer Leben gestaltet, als solche habt Ihr für das Militärlaienapostolat gewirkt, und als solche sollt Ihr erstmals in der Geschichte dieses Ordens geehrt werden und den Dank unseres Bischofs entgegennehmen.

Laudatio:

Herr Oberstabsbootsmann Günter Thye, Sie sind ein verdienter Freund der Arbeitsgemeinschaft kath. Soldaten Österreichs und ein Förderer der Anliegen der österr. Militärseelsorge.

Durch 20 Jahre haben sie sich in leitender Funktion der Gemeinschaft kath. Soldaten (GKS) der Bundeswehr und des Apostolat Militaire International (AMI) trotz Ihrer verantwortungsvollen dienstlichen Verwendung in der Bundeswehr um die grenzüberschreitenden Kontakte zur österr. Militärseelsorge verdient gemacht.

Ihnen, aber auch Ihrer Gattin Hiltrud, die Sie bei dieser Arbeit nicht nur maßgeblich unterstützt, sondern auch wesentliche Mitverantwortung getragen hat sowie den vielen anderen kath. Aktivisten der GKS bei der deutschen

Bundeswehr haben wir für diese geschwisterliche Verbundenheit zu danken.

Um der Anerkennung für Ihre persönlichen Verdienste und derrer, die Sie vertreten, Ausdruck zu verleihen, hat der Herr Militärbischof von Österreich Ihnen das „bronzene Verdienstkreuz des St. Georgs-Ordens“ verliehen.

Würdigung von Oberstabsbootsmann Günter Thye

ObStBM Thye zählt seit seinem Eintritt in die GKS zu den aktivsten Mitgliedern der kath. Laienorganisation der Deutschen Bundeswehr. Dies zeigt sich vor allem darin, daß er bereits nach einem $\frac{3}{4}$ Jahr in den Bundesvorstand der GKS und zum Vorsitzenden der GKS im Bereich See gewählt wurde.

Als Mitglied des Internationalen Sachausschusses vertrat er mehrmals seit 1975 die GKS bei der Konferenz der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten (AKS).

Darüber hinaus galt und gilt noch immer sein Bestreben, die Kontakte zu engagierten katholischen Soldaten und deren Angehörigen anderer Streitkräfte herzustellen bzw. zu festigen.

Besonders bemühte er sich dabei um die amerikanischen Soldaten in Schleswig-Holstein. Dieser Tatsache wurde auch durch die US-Streitkräfte durch eine Auszeichnung Rechnung getragen.

Aber auch viele Hilfeleistungen

für portugiesische Soldaten gehen auf die Initiative von ObLtBM Thye zurück. Dafür wurde ihm vom portugiesischen Militärbischof gedankt.

Dreimal organisierte er und seine Gattin Hiltrud die AMI-Ferien, die auch einer Anregung von ihm entsprangen und deren Durchführung ihre Handschrift trugen.

Schließlich machte er sich mit seiner Gattin bei der Organisation der AMI-Konferenz 91 besonders verdient.

Unermüdlich arbeiten Günter und Hiltrud Thye seit nunmehr 20 Jahren für die GKS, aber auch für die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen den Nationen im Rahmen von AMI in vorbildlicher Weise.

Rolf Urrisk



Oberst d.G. Urrisk bei der Verleihung des Ordens

„Die Zukunft der GKS“

Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS vor der Bundeskonferenz in Freising am 7. Mai 1992

1. Einleitung

Die GKS als Soldatenverband steht wie alle Institutionen und gesellschaftliche Gruppen an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend vor wichtigen Herausforderungen. Auch sie hat sich dem rasanten Wandel vorausschauend zu stellen.

Aufgrund der veränderten sicherheitspolitischen und militärpolitischen Rahmenbedingungen stehen Soldaten durch den Bedeutungs- und Funktionswandel der Streitkräfte an einer deutlichen Zäsur. Durch die zusätzlichen Veränderungen und Erschütterungen in der Kirche bekommt ein katholischer Soldatenverband den Wandel verstärkt zu spüren.

Aus der Sicht des Bundesvorsitzenden fehlt es an der institutionalisierten, systematischen und kontinuierlichen Erarbeitung fundierter Handlungsstrategien, plausibler Handlungskonzepte und effektiver Maßnahmen für das Anpassen der GKS an die Erfordernisse der Zeit, ihre Weiterentwicklung und damit für das kraftvolle und effektive Überleben des Verbandes. Nur mit Rückblick auf die Gründungszeit und alte Strategien läßt sich die Zukunft ebensowenig gewinnen wie mit kritikloser Anpassung an den Zeitgeist.

Die Leitfrage einer Konzeption für die „GKS 2000 – GKS in einem neuen Europa“ lautet:

„Wie muß die GKS gestaltet sein hinsichtlich

- des strategischen Ansatzes,
- der Organisation,
- der Umsetzung ihrer Ideen?“

„Welche Zentralidee verkörpert das Selbstverständnis der GKS, welche Themen beabsichtigt sie zu besetzen, und welche Inhalte/ Aufgaben will sie realisieren?“

2. Situationsanalyse

2.1 Der Ansatz

Grundlage für die Strategieentwicklung muß eine Situationsanalyse in vier Bereichen sein:

- (1) Die Lage der GKS in Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft
- (2) Die bisherige Verbandspraxis mit Analyse von Selbst- und Fremdbild
- (3) Die wichtigsten Aufgaben-/ Themenfelder für die zukünftigen Aufgaben der GKS
- (4) Die wichtigsten Zielgruppen und Multiplikatoren im Hinblick auf den Stellenwert für die Kommunikation der GKS mit Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft

2.2 Die Lage der GKS in ihrem Umfeld

2.2.1 Ausgangslage

Die Veränderungen der gesellschaftlichen, politischen, militärischen, wirtschaftlichen und technologischen Rahmenbedingungen haben auch die Bedingungen für

die Mitgliedschaft im Verband, die Akzeptanz des Verbandes in seiner Umgebung und die Erreichbarkeit potentieller Mitglieder stark gewandelt.

2.2.2 Überflutung

Immer mehr Angebote zu Bildung, Freizeit, Konsum und Information stürzen in immer kürzeren Zeiträumen auf die Menschen ein. Die Folge ist, viele Menschen „schalten einfach ab“, ziehen sich auf die Primärgruppe Familie oder die Clique eines engen Freundeskreises zurück. Desinteresse und Desorientierung wachsen.

2.2.3 Zielgruppendifferenzierung

Die Mitglieder der GKS differenzieren sich nach Status, Ausbildung, Dienstgrad, Familienstand, Lebens- und Denkformen immer stärker. Das klassische Rollenverständnis und Ordnungsgefüge löst sich in den Streitkräften, aber auch in der Kirche immer weiter auf. Damit unterscheiden sich auch die Freizeit-, Bildungs-, Sinnfindungs- und Kommunikationsbedürfnisse der Soldaten und ihrer Familienangehörigen. Der Bedarf an unterschiedlichen, zielgruppen- und bedarfsspezifischen Angeboten wächst erheblich.

2.2.4 Rezeptions-(Übernahme-)Verhalten

Das Kommunikationsverhalten der Menschen hat sich stark verändert. Heute halten zwei Kommunikationskanäle die Führungsrolle:

- die elektronischen Medien, insbesondere bei jungen Menschen,
- die direkte Kommunikation mit den Menschen.

Immer weniger Resonanz finden dagegen

- Werbung,
- reine Informationssendungen im Rundfunk und
- Informationsschriften, z. B. Broschüren, Verlautbarungen.

Informationen werden nur wahr- und aufgenommen, wenn der Empfänger persönlich betroffen ist, sie für ihn einen Unterhaltungs- oder materiellen Wert darstellen, d.h.,

er daraus seinen Nutzen und Vorteil ziehen kann.

2.2.5 Bildung von Meinungsführerschaften

Allgemein sinken Bereitschaft und Befähigung, sich aktiv an der öffentlichen Diskussion komplexer Themen zu beteiligen. Vielmehr gibt häufig eine gut informierte, kritisch engagierte Teilöffentlichkeit Themen und Argumente im Meinungsprozeß vor und prägt damit das Meinungsbild der Bevölkerungsmehrheit.

Andererseits ist die breite Öffentlichkeit für politische Kommu-



nikation nur dann zu gewinnen, wenn sie frühzeitig in den Prozeß der Politikgestaltung durch den zielgruppengerechten Dialog eingebunden wird. Bei gesellschaftlichen Großgebilden wie der Bundeswehr oder den Kirchen stellt sich da natürlich die Frage, ob ein solcher zielgruppenorientierter Dialog im Sinne einer Zweckbestimmung und aufgrund des Selbstverständnisses überhaupt sinnvoll oder eigentlich möglich ist.

2.2.6 Regionalisierung

Die Kommunikation im unmittelbaren, lokalen und regionalen Umfeld der Menschen gewinnt wieder wachsende Bedeutung. Kommunikationsangebote werden hier im Vergleich zu überregionalen Medien immer intensiver genutzt (z. B. lokaler Hörfunk, Lokalzeitungen, Betriebszeitungen, die das WIR-Gefühl stärken wie z. B. Bw-aktuell, Kompaß).

2.2.7 Personalisierung

Persönlich geäußerte Botschaften treffen in der Regel auf mehr Akzeptanz als unpersönliche Sachinformationen. Bekanntheit und Beliebtheit des Absenders in der Öffentlichkeit steigern diese Wirkung um ein Vielfaches. Sachthemen werden, insbesondere im Fernsehen, verstärkt über die beteiligten Personen in emotionalen Meinungsduellen kommuniziert (z. B. Talkshows wie „Der heiße Stuhl“).

3. Die bisherige Verbandspraxis der GKS

3.1 Strategie

Die Verbandsarbeit der GKS in ihrer heutigen Form wurde im wesentlichen im Jahr 1985 konzipiert und als „Wege und Ziele der Gemeinschaft Katholischer Soldaten“ durch die Bundeskonferenz 1986 hier in Freising beschlossen.

Diese Konzeption sollte, bezogen auf den Zeitraum 1987 – 93, in Zwei-Jahresschritten die in der Ordnung der GKS definierten „Ziele“ und „Aufgaben“ in die praktische Arbeit auf den Ebenen Kreis, Bereich und Bund umsetzen und eine Weiterentwicklung des Verbandes einleiten, insbesondere

- zur Vergrößerung der Zahl der Mitglieder,
- zu deren besseren Weiterbildung und
- zu einer größeren Wirksamkeit nach innen und außen.

Während die Weiterbildungsmöglichkeit durch die Gründung der Akademie Oberst Helmut Korn im Jahr 1987 und die sehr erfolgreiche Durchführung (in Abständen von 2 Jahren bisher 3mal) auf Bundesebene verbessert werden konnte, ist die Zahl der Mitglieder konstant geblieben. Die Wirksamkeit nach innen und außen konnte durch Erklärungen und Veröffentlichungen zu ethischen Aspekten des soldatischen Auftrags und zu gesellschaftspolitischen Aufgaben, insbesondere zu friedens- und

berufsspezifischen Themen, ausgebaut werden.

Die GKS genießt bei den Verantwortungsträgern in Bundeswehr, Kirche und katholischen Laiengremien ein hohes Ansehen. Allerdings hat sich dadurch der allgemeine Bekanntheitsgrad nicht wesentlich erweitert. Auch wird die GKS noch zu oft als Teil/Ableger des KMBA sowie als katholisches Sprachrohr des BMVg mißverstanden. Nur mit Neid kann man die Aufmerksamkeit registrieren, welche z.B. Veranstaltungen der „aktion kaserne“ im BMVg und im Amt des Wehrbeauftragten erfahren. Vielleicht ist die GKS zu brav und angepaßt, als daß man sich um sie kümmern muß oder sie größere Beachtung in den Medien findet.

Kennzeichen der GKS-Arbeit ist vor allem vor Ort eine bunte Vielfalt. Alle Möglichkeiten des deutschen Katholizismus werden ohne strenge Vorgaben geduldet und mitgetragen. D.h., an der Basis reicht die GKS-Arbeit vom gesellschaftspolitischen Engagement über Reflexionen berufsspezifischer Fragen bis hin zum „katholischen Kegel“. Diese Vielfalt ist gewollt.

Eine konzeptionelle oder strategische Verzahnung der Aktivitäten und Einzelmaßnahmen findet nicht statt. Erklärungen und Handreichungen stellen oft Einweg-Informationen dar, die von oben nach unten (BV GKS hin zu den Kreisen) und innen nach außen

(BV GKS zur Militärischer Führung, Politik, Kirche, Verbände und Medien) fließen.

Ein Schneeball-System zur Verbreitung der Verbandsposition und damit zur Multiplizierung oder gar Potenzierung ist nicht erkennbar. Ebenso wenig erreichen den Bundesvorsitzenden oder den BV GKS positive bzw. negative Reaktionen und Rückmeldungen. Deshalb ist es schwer zu beurteilen, ob die Verbandsäußerungen und Positionen ankommen, hilfreich sind oder einfach auf mangelndes Interesse stoßen.

3.2 Inhalte

Die Inhalte der GKS-Arbeit werden größtenteils von der Bundesebene und häufig vom Bundesvorsitzenden und wenigen Meinungsführern in den Sachausschüssen vorgegeben. Die Ebene, die diese Inhalte im militärischen, kirchlichen und verbandlichen Umfeld (d.h. in der durch die GKS zu erreichenden Öffentlichkeit) kommunizieren muß, wird in die Diskussion der Inhalte kaum eingebunden.

Zwar gibt es zu vielen berufsethischen Fragen einheitliche Grundpositionen. Diese Vorgaben der Bundesebene mit ihren in der Regel durch Erklärungen oder Protokolle verbreiteten, klar vermittelten Botschaften erreichen gar nicht, nicht zeit- oder bedarfsgerecht die Mitglieder. Sie werden in ihrer Bedeutung nicht erkannt, auf Kreisebene nicht diskutiert und

umgesetzt und nur in wenigen Fällen interessierten Multiplikatoren (Kommandeure, Chefs, zivile Verbände) weitergegeben.

Weil Erklärungen sich auch an Meinungsführer der Öffentlichkeit wenden und weil sie schnell lesbar, kurz und prägnant sein müssen, enthalten sie Kernaussagen, die zwar noch begründet, aber nicht mehr erläutert werden. Diese Verkürzung entspricht nicht mehr dem Bedarf der Mitglieder vor Ort. Erschwert wird hierdurch, insbesondere im regionalen und lokalen Bereich, die glaubwürdige Kommunikation miteinander und nach außen.

3.3 Organisation

Das Organisations- und Steuerzentrum der GKS ist der BV GKS mit dem Exekutivausschuß (EA) als geschäftsführendem Vorstand. Zu seiner Unterstützung richtet der BV Sachausschüsse (SA) ein und beruft Sachverständige.

Der Bundesvorsitzenden, (BuVors) ist nicht nur Repräsentant der GKS nach innen und außen, er ist auch der wesentliche Impulsgeber und Motor für die langfristige inhaltliche und konzeptionelle Verbandsarbeit. Er stützt sich dabei auf die SA ab. Die beiden Stellvertreter haben keine festen Aufgaben und Kompetenzen. Sie werden nur sporadisch und unzureichend mit der Vertretung oder der Wahrnehmung selbständiger Aufgaben eingesetzt.

Die wesentliche administrative Unterstützung erfährt der Bundesvorsitzende durch den Bundesgeschäftsführern, (BuGeschFhr). BuVors und BuGeschFhr leisten im wesentlichen die laufende Arbeit zwischen den Sitzungen des BV GKS bzw. des EA. Da sie räumlich getrennt und i.d.R. zu unterschiedlichen Zeiten arbeiten, benötigen sie sichere Kommunikationsverbindungen (Tel., Fax).

Der BV tritt dreimal jährlich und zur Bundeskonferenz für ca. 6 Sitzungsstunden zusammen. In dieser kurzen Zeit kann er keine kreative Grundlagenarbeit leisten, sondern nur Berichte entgegennehmen und Vorlagen, die im EA und in SA diskutiert und erarbeitet wurden, genehmigen oder ablehnen. Wesentliches Ziel der Arbeit des BV ist die Legitimierung der Maßnahmen und Aktivitäten des BuVors/BuGeschFhr sowie die Koordinierung der Verbandsarbeit auf Bundes- und Bereichsebene.

Die Position des EA, der etwa sechsmal pro Jahr zusammentritt und i.d.R. 3–4 Std. tagt, muß im Sinne eines geschäftsführenden Vorstandes gestärkt werden. Dazu muß er die Fähigkeit entwickeln, zumindest im Kernbestand kurzfristig zusammenzutreten oder Entscheidungen per Fax und Telefon herbeizuführen.

Das regionale Umsetzen der Verbandsarbeit ist die wesentliche Aufgabe der Bereichsebene. Sie ist dazu befähigt, weil der Bereichsvorsitzende und ein Stellver-

treter Mitglieder im BV GKS sind und voll in den Informationsfluß der GKS integriert sind.

Unterste Ebene und unerlässlich für das Umsetzen der Verbandsziele vor Ort sind die Vorsitzenden der Kreise und die Mitglieder dieser Kreise. Wenn es auch bei ca. 120 Seelsorgebezirken 111 Kreise der GKS gibt, ist der Verband damit noch längst nicht in den Kasernen, Verbänden, Einheiten und Dienststellen präsent, bekannt oder gar aktiv tätig. Eine Betreuung der Zielgruppe katholische Soldaten findet in vielen Einheiten der Bundeswehr nicht, nur unzureichend oder unregelmäßig, in der Hauptsache nur durch den Militärpfarrer als dem Träger der Militärseelsorge statt. Eine Abstimmung der GKS mit dem StOPfr und PGR erfolgt nicht überall.

4. Instrumente und Maßnahmen

4.1 Intern

Die hauptsächlich genutzten internen Kommunikationsinstrumente sind:

- Rundbriefe und Protokolle,
 - Handreichungen und Erklärungen,
 - Verbandsorgan AUFTRAG,
 - Sitzungen und Konferenzen der Führungsgremien,
 - die jährliche Bundeskonferenz und die 2x jährlichen Bereichskonferenzen,
 - unregelmäßige und in der Zielsetzung sehr unterschiedliche Treffen der Kreise.
- Gerade Bundeskonferenz und

Bereichskonferenzen werden durch die Basis unzureichend genutzt. Nur in seltenen Fällen nehmen alle Kreise durch einen Vertreter daran teil. Erhaltene Informationen werden als persönliches Wissen und Bereicherung empfunden, jedoch nur in wenigen Fällen weitergegeben. Gegen schriftliche Info besteht häufig eine Aversion. Sie werden – wenn überhaupt – überflogen, nur flüchtig gelesen, selten ausgewertet, registriert, weitergegeben oder darin enthaltene Anregungen umgesetzt.

Das Verbandsorgan AUFTRAG soll entsprechend seiner Konzeption im wesentlichen die GKS-Arbeit dokumentieren und über wichtige, grundlegende Aktivitäten des Verbandes und darüber hinaus über Entwicklungen in der katholischen Kirche informieren.

Die letzte Lagefeststellung zeigt, daß 66% der meldenden Kreise das Layout mit befriedigend (3) bis sehr gut (1) bewerten. Der Info-Gehalt wird sogar von 89% entsprechend bewertet. Bei der Aktualität sind dies 65%, und selbst der oft beklagte Umfang wird noch zu 59% überdurchschnittlich gesehen.

Trotzdem wird in Einzelwertungen beanstandet, daß der AUFTRAG die Adressaten zu wenig anspricht, nicht zum Lesen anregt und nicht die GKS der Mitglieder an der Basis widerspiegelt.

Informationen werden abgehftet oder abgelegt, jedoch nicht im Schneeballsystem weitergegeben.

4.2 Extern

Die wichtigsten externen Kommunikationsinstrumente sind:

- Mitarbeit im ZdK, in Kommissionen und Arbeitsgruppen,
- Wahrnehmen von Einladungen und Repräsentation,
- persönliche Gespräche auf allen Ebenen,
- Pressearbeit auf allen Ebenen,
- Verbandsorgan AUFTRAG,
- Erklärungen und Info-Material,
- GKS-Ausstellungsstand.

Die effiziente Pressearbeit ist auf allen Ebenen von der Verfügbarkeit, dem Geschick und dem Engagement eines Pressesprechers abhängig. In den überregionalen Medien, auch in der katholischen Presse, findet die GKS nicht statt. Eine Ausnahme bildet die gerade von Soldaten aller Konfessionen gern gelesene Beilage „Kompaß“ zum Weltbild.

Die Stellwand der GKS wird nur sehr selten genutzt, weil sie vom Gewicht und Transport her zu aufwendig ist und nicht durch eine Person gehandhabt werden kann.

5. Die wichtigsten Themenfelder

Für die GKS wird es bei den in „Ziele und Wege“ Abschn. 3. (3) F. formulierten thematischen Schwerpunkten bleiben. Die Themenfelder waren, sind und bleiben:

- Soldatischer Auftrag und gesellschaftspolitische Aufgaben,

- Glauben und kirchliche Lehre (insb. Soziallehre der Kirche),
- Gemeinschaftsbildung und Lebenshilfe,
- internationale Zusammenarbeit.

Natürlich müssen die Inhalte dieser Themenfelder überprüft, aktualisiert und ggf. ergänzt werden.

Nicht vorbeikommen wird die GKS an solchen Themen, die in den nächsten Jahren die Diskussion über die Bundeswehr stark bestimmen werden. Dies sind

- Akzeptanz und Auftrag der Bundeswehr, vor allem die Debatte über Out-of-area- bzw. Blauhelm-Einsätze und die friedensbezogenen Aufgaben (insbes. Katastrophen- und Umweltschutz)
- Neuordnung der Bundeswehr mit der Perspektive gemeinsamer europäischer Streitkräfte und der Debatte über „Wehrpflicht und Freiwilligen-Streitkräfte“
- Innere Führung und die innere Integrationen von Teilen der ehemaligen NVA in die Bundeswehr
- Wehrdienstbereitschaft und Nachwuchsmangel

6. Die wichtigsten Zielgruppen und Multiplikatoren

6.1 Intern

6.1.1 Berufs-Offiziere/Unteroffiziere

Zum Rollen- und Selbstverständ-

nis der Offiziere gehört zwar eine Werthaltung, die aber nicht religiös oder kirchlich fundiert sein muß. Gerade in jungen Jahren ist eine sogenannte weltanschauungsneutrale bis antikirchliche oder atheistische Haltung verbreitet. Dies ändert sich mit zunehmender Reife und Verantwortungshöhe. Kommandeure wissen, auch wenn sie persönlich kirchlich nicht gebunden sind, den Militärpfarrer wie den leistungsstarken und zuverlässigen, engagierten Laien als Stabilitätsfaktoren zu schätzen. Allerdings ist die Wahrnehmung des Laienapostolats kein karrierelevantes Kriterium im Anforderungsprofil für Offiziere der Bundeswehr. Offiziere entscheiden sich häufig erst dann für eine aktive Mitarbeit in der Laienarbeit, wenn wesentliche Karriereerwartungen erfüllt, nicht mehr erreichbar und die Familiengründung abgeschlossen sind.

Offiziere neigen aufgrund der dienstlichen Beanspruchung und der sich oft daraus ergebenden Verpflichtungen mehr dazu, sich nur als Einzelmitglied an die GKS zu binden.

Unteroffiziere sind bodenständiger als Offiziere und sind, wenn sie familiäre und dienstliche Erfordernisse abschätzen können, eher bereit, sich an ihrem Standort mit praktischer Mitarbeit in der Militärseelsorge zu engagieren. Sie sind die Konstanten und Träger der GKS-Arbeit vor Ort und i.d.R. zu vielfachem Engagement bereit.

6.1.2 Zeitsoldaten aller Dienstgrade

Zeitsoldaten gehen ungern langfristige und ideelle Bindungen in der Bundeswehr ein. Selbstbild, Motivation und Wir-Gefühl werden stark von der Akzeptanz des Soldatenberufs und dem Image der Bw in der Gesellschaft geprägt. Sie sind auf den späteren Wiedereintritt in die zivile Berufswelt und damit auf ihren zivilen Bekanntenkreis fixiert. Da sie sich länger im beruflichen Aufbau, häufig auch noch in der Phase der Familiengründung befinden, sind sie für eine Mitarbeit in einem weitgehend durch Berufssoldaten geprägten Verband nur selten zu gewinnen.

6.1.3 Wehrdienstleistende

Der gesellschaftliche Legitimationsdruck hat sich verschoben. Nicht mehr der Zivildienstleistende, sondern der Wehrdienstleistende muß heute oft seine Entscheidung begründen. Die Frage nach dem Sinn des Wehrdienstes wird ihnen nur unzureichend beantwortet. Sie neigen dazu, ihre Vorurteile über die Bundeswehr in ihrem Umfeld undifferenziert als bestätigte Erfahrung zu kommunizieren.

Wehrdienstleistende werden aufgrund ihrer persönlichen Interessen und Werthaltungen nur im Ausnahmefall und über kurze Zeiträume an einer Mitarbeit in der GKS interessiert sein. Da sie in der militärischen Gesellschaft zumin-

dest am Beginn ihrer Dienstzeit die schwächsten Glieder sind, sollte ihnen die vorrangige Sorge um menschenwürdige Existenz und Behandlung gelten.

6.1.3 Zivile Mitarbeiter

Zivile Mitarbeiter unterstehen zwar nicht der Jurisdiktion des Katholischen Militärbischofs, sie sind jedoch wegen ihrer langen Standzeiten an einem Ort zuverlässige Mitglieder in einem Kreis und können bei häufigem Wechsel der Soldaten die Existenz eines Kreises zahlenmäßig retten. Sie können gem. unserer Ordnung keine Leitungsfunktionen in der GKS wahrnehmen oder Delegierte sein.

6.1.4 Ehemalige NVA-Soldaten

Die praktische Intergration einer ehemals gegnerischen Streitkraft in die Bundeswehr schafft, insbesondere auf den Führungsebenen, viele Problem (Rollenkonflikte, Begründungs- und Rechtfertigungszwänge, Verunsicherung, Statusprobleme). Das Konzept des „Staatsbürgers in Uniform“ muß von den Soldaten der ehemals NSVA als neues Leitbild verinnerlicht werden. Gerade Sinn- und Wertfragen können im Dienst- und Ausbildungsgeschehen kaum beantwortet werden. Hier liegt eine wichtige Aufgabe der GKS, die nicht in missionarischem Eifer, sondern nur durch menschlich beispielhaftes Verhalten, die Fähigkeit zum Zuhören und einfache,

von der eigenen Haltung getragene Antworten erfüllt werden kann.

6.1.5 Soldaten a. D./d. R.

Obwohl beide Gruppen nicht zur Jurisdiktion des Militärbischofs gehören, sollte die GKS ihnen, wenn sie es wünschen, als wichtigen Multiplikatoren die Mitgliedschaft ermöglichen. Funktionsträger, Repräsentanten und Delegierte des Verbandes können allerdings nur aktive Soldaten sein.

6.2 Extern

Externe Multiplikatoren für die GKS sind

- die Bundeswehr
- die Kirche
- die Verbände
- die Medien
- die breite Öffentlichkeit
- Standort-Öffentlichkeit

6.3 Multiplikatoren

Innerhalb der obengenannten externen Zielgruppen unterscheiden wir die folgenden wichtigen Multiplikatoren, entsprechend ihrer Interessenlage und Funktion:

- soziales Umfeld des Soldaten
- (kath.) Jugendorganisationen
- (kath.) Friedensinitiativen
- Universitäten/Studenten
- Schulen/Lehrer
- Parteien/Politiker
- Kirche/Theologen
- Berufsverbände/Gewerkschaften
- Kommunalpolitiker
- Vereine

Eine genaue Untersuchung der Wertigkeit und Vollständigkeit dieser Multiplikatoren für die GKS muß noch erfolgen.

6.4 Verbündete

Mit der Aufstellung der ersten multinationalen Verbände ist die Zusammenarbeit mit den Bündnisarmeen sehr viel enger geworden. Es gibt derzeit noch keine über Ansätze hinausgehende institutionalisierte Kommunikation auf der Ebene gleichartiger Verbände. Möglichkeiten der Verbindungsaufnahme bestehen in der Regel über persönliche Freundschaften und durch das AMI. Im Rahmen eines zusammenwachsenden Europas sollten gerade Idee und Möglichkeiten der Begegnung über das AMI, aber auch Bekanntschaften vor Ort im Sinne des verbandlichen Apostolats genutzt werden.

7. Schlußfolgerungen

Die Verbandspolitik der GKS muß den veränderten sicherheits- und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen Rechnung tragen. Veränderte Werthaltungen, Konsum-, Freizeit-, Informations- und Kommunikationsverhalten bedingen eine veränderte Ansprache der potentiellen Mitglieder bzw. einen anderen Umgang mit ihnen. Die GKS muß dazu beitragen, daß die vielschichtigen Veränderungen sowohl rational als auch emotional verarbeitet und bewältigt werden können.

Im einzelnen ergeben sich aus der Situationsanalyse vier grundlegende Defizite in der Verbandsarbeit der GKS:

7.1 Das strategische Defizit

Die Arbeit der GKS ist – obwohl die Strukturen eine Dezentralisierung begünstigen – in der praktischen Strategie, den ausgewählten Themen, der Informationsorganisation, Instrumente, und Zielgruppenorientierung überwiegend auf Impulse von oben ausgerichtet (monologische „Einweg“-Informationspolitik). Darüber hinaus fehlt es an kontinuierlicher Arbeit und strategischer Verzahnung der einzelnen Maßnahmen und Aktivitäten.

7.2 Das inhaltliche Defizit

Die GKS sieht sich einer Vielzahl brisanter Themen ausgesetzt, verfügt aber zu deren Bewältigung derzeit nicht über ein einheitliches, glaubwürdiges Selbstverständnis und folglich auch nicht über den klaren Willen und Mut zur Kommunikation mit allen Zielgruppen der jeweiligen Ebenen. Die Behandlung friedens- und berufsethischer Themen wird als Aufgabe weniger „Fachleute“ auf Bundesebene betrachtet, der einzelne fühlt sich dieser Aufgabe nicht gewachsen.

Die GKS muß ihr Selbstverständnis in einem kurzgefaßten und plausiblen Motto zum Ausdruck bringen. GKS und Friedens-

dienst, GKS und Einsatz für Menschenwürde, Freiheit und Gerechtigkeit müssen Synonyme sein. „GKS – Lobby für den Frieden“ (Dr. Walle).

7.3 Das organisatorische Defizit

Die Organisation der GKS ist nicht differenziert und flexibel genug, um zeit-, themen- und bedarfsgerecht reagieren zu können. Dies liegt unter anderem darin begründet, daß vom Selbstverständnis her Laienarbeit Freizeitarbeit ist. Deshalb kann der Verband auch keine Arbeitsleistungen einklagen.

Mitglieder des Bundesvorstandes müssen in der Verbandsarbeit feste Aufgaben übernehmen und dazu auch die erforderlichen Kompetenzen erhalten. Die Verbandsziele sind auf jeder Ebene inhaltlich umzusetzen, zielgruppenbezogen und werbewirksam an den Mann/die Frau zu bringen. Gerade an der Basis ist zu beachten, daß heute das persönliche Gespräch das wichtigste und einzig erfolgversprechende Kommunikationsmittel ist.

7.4 Das instrumentale Defizit

Die Instrumente/Mittel der Informationsarbeit sind nach Auswahl, Konzeption und Gestaltung vielleicht nicht mehr zeitgemäß genug und verlieren durch die ständige Informationsüberflutung an Akzeptanz. Auch in der GKS überwiegt die „Einweg“-Information

von oben nach unten. Deshalb sollte ein Instrument gefunden werden, das den kommunikativen Dialog in alle Richtungen ermöglicht und die Basis stärker in die Entscheidungsfindung einbezieht.

8. Empfehlungen

8.1 Sofortmaßnahmen

Als Sofortmaßnahmen schlage ich der GKS vor

- ein System von Ansprechpartnern zu schaffen,
- ein aktuelles und zum Dialog befähigtes Mittelungsblatt herauszugeben,
- die bewährte Akademie Oberst Helmut Korn zur Ansprache und Motivation gerade junger Offiziere und Unteroffiziere noch stärker zu nutzen und
- im BV GKS die Aufgaben und Kompetenzen neu zu verteilen.

Dies will ich im folgenden kurz erläutern.

8.1.1 System von Ansprechpartnern

(1) Problem:

Die Reduzierung der Bundeswehr führt zu Schwierigkeiten, in den Standorten GKS-Kreise zu bilden. Die religiöse Situation in den neuen Bundesländern macht engagierte katholische Soldaten oft zu Einzelkämpfern.

(2) Idee:

Die GKS soll möglichst in allen Truppenteilen/Dienststellen und

auch dort präsent sein, wo die Gründung von Kreisen nicht möglich oder zumindest schwierig ist.

(3) Zweck:

Der Ansprechpartner soll Kommunikationsträger der GKS vor Ort nach innen und außen sein.

(4) Aufgaben:

- GKS im Standort repräsentieren;
- aktiver und passiver Ansprechpartner für die GKS sein;
- Flagge zeigen, wenn Engagement und Zeugnis als katholischer Soldat gefragt ist;
- Mitarbeit im Pfarrgemeinderat (PGR);
- Militärpfarrer und Pfarrhelfer Unterstützung anbieten;
- aktive Informationsweitergabe im Umfeld (AUFTRAG, Erklärungen, Stellungnahmen u.a.m.);
- Bemühen um jüngere Soldaten und um Fernstehende.

(5) Einsatzort ist die eigene militärisch-dienstliche und zivil-private Umgebung.

(6) Zielgruppen für die Ansprache:

- die Vorgesetzten, Kameraden, Untergebenen in der eigenen Einheit, im Verband, innerhalb der Dienststelle;
- Mitglieder von Militär- und Zivilgemeinde mit PGR und Verbänden;
- die regionale Öffentlichkeit;
- Rat und Sinn suchende Einzelpersonen, insbesondere innerhalb der Bundeswehr.

8.1.2 Mittelungsblatt „GKS – aktuell“

(1) Idee:

- Entwicklung eines zeitungähnlichen Mitteilungsblattes;
- Verbesserung des dialogischen Informationsflusses;
- Stärkung des WIR-Gefühls.

(2) Redaktion:

- im Auftrag des Bundesvorstandes durch ein kleines Redaktionsteam;
- unter Mitarbeit vieler Berichterstatte aus der Basis.

(3) Erscheinungsweise:

- bis zu 10 x jährlich im Postversand.

(4) Konzept:

- Berichte und Reportagen aus den aktuellen Interessensbereichen der GKS,
- aus der Arbeit des BV GKS, der Bereichskonferenzen und der Sachausschüsse, Rundbriefe, geistliche Worte;
- Portraits und Personalien;
- Leser-/Mitgliederbindungsaktionen;
- Veranstaltungskalender, Weiterbildungshinweise;
- Pressespiegel, soweit die GKS unmittelbar betroffen ist.

(5) Gestaltung:

- ca. 4 Seiten, schwarz-weiß, 3-spaltig.

(6) Kosten:

- Herstellungskosten aufgefangen durch Verzicht auf zwei Ausgaben AUFTRAG pro Jahr;
- Abbo-Kosten in Höhe von ca.

DM 20,- pro Jahr für Postversand werden

- für Funktionsträger der GKS (Mitglieder BV GKS, Sachausschüsse, Bereichsebene, Vorsitzende der Kreise, autorisierte Ansprechpartner),
 - für den Vorstand der Zentralen Versammlung und die Vorsitzenden der PGR,
 - für Geistliche Beiräte und Referatsleiter im KMBA durch den Haushalt der GKS getragen:
- sonstige Interessenten tragen Abbo-Kosten selbst (ggf. in Verbindung mit dem Beitrag zu einem „Förderverein GKS e.V.“).

8.1.3 Akademie Oberst Helmut Korn

Mit der Akademie Oberst Helmut Korn hatte die GKS bereits 1987 eine Institution geschaffen, deren Ziel es ist, jüngeren Offizieren und Unteroffizieren Wege durch das Spannungsfeld zwischen soldatischem Dienst, Ethik und Politik aufzuzeigen. 1991 hatte mit großem Erfolg und auf hohem Niveau die dritte Akademieveranstaltung mit der Thematik „Europäische Friedensordnung – Unser Beitrag zur gemeinsamen Wertordnung“ stattgefunden.

Unser im Dezember 1991 verstorbener Freund Georg Heymen hatte in Zusammenarbeit mit Dr.



Blick ins Plenum

Gescher, Direktor des Bonifatiushauses in Fulda, eine optimale Form gefunden, dieses Seminar durchzuführen. Wenn zur nächsten Akademie, die Anfang November 1993 mit dem Thema „Soldat der Einheit“ stattfindet, noch überwiegend die Zielgruppe „jüngere Soldaten“ erreicht wird, hat die GKS in dieser Akademie ein zukunftsweisendes Instrument, um Bildungsarbeit auf hohem Niveau durchführen zu können.

8.1.4 Aufgabenverteilung und Kompetenzen im BV GKS

Mitglieder des Bundesvorstands müssen bereit sein, zusätzlich zu ihrem Sitz in diesem Führungsgremium zusätzliche Funktionen zu übernehmen. Hierdurch sollen die Mitglieder stärker in die Verantwortung wie die Außenvertretung einbezogen werden. Der Bundesvorsitzende kann so entlastet und Nachwuchs für Führungsaufgaben geschult werden. Ich denke hierbei an den Vorsitz von Sachausschüssen, Vertretung der GKS in Organisationen/Gremien/Arbeitsgruppen, Beauftragter für die Akademie Oberst Helmut Korn und die Seminare 3. Lebensabschnitt sowie die dauerhafte und regelmäßige Verbindung zur CoV, dem BDKJ, der AKS Österreich, Pax Christi u.v.a.m.

8.2 Mittelfristige Maßnahmen

Es würde zu weit führen, wenn ich hier und heute ein fertiges Kon-

zept vorlegen könnte. Mit meinem Bericht habe ich aber vielleicht Anregungen gegeben, über mittelfristige Maßnahmen nachzudenken. Deshalb schlage ich der Bundeskonferenz vor, sie möge den Bundesvorstand beauftragen, eine Konzeption „Zur Zukunft der GKS“ zu erarbeiten oder erarbeiten zu lassen und das Ergebnis, mindestens aber einen aussagekräftigen Zwischenbericht, bei der nächsten Bundeskonferenz 1993 in Duderstadt vorzustellen.

9. Schluß

Nach Diskussion des Lagevortrags Zustimmung der Bundeskonferenz zu den vorgestellten kurzfristigen Maßnahmen und Beauftragung des BV GKS, eine Konzeption „Zur Zukunft der GKS“ zu erarbeiten.

Paul Schulz

Grußwort der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten

Liebe Freunde!

Obwohl ich bereits bei der Ordensverleihung gesprochen habe, möchte ich mich nochmals mit einigen Worten an Euch wenden.

Ich möchte Euch die herzlichsten Grüße der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten Österreichs überbringen.

Wir haben vorige Woche getagt und Major ROTTER, der neue Vor-

sitzende der AKS Salzburg, hat spontan erklärt, mit mir hierher kommen zu wollen, um die Gelegenheit zur Kontaktaufnahme zu nützen.

Aber auch von unseren beiden Militärbischöfen darf ich Euch die herzlichsten Segenswünsche übermitteln. Und weil Ihr Euch vermutlich fragen werdet, warum das kleine Bundesheer gleich zwei Bischöfe hat, einige erklärende Worte:

Ihr habt einen Erzbischof, und da dies bei uns nicht geht, haben wir uns als Ausgleich auf zwei „normale“ Bischöfe geeinigt.

Nun, Spaß beiseite, die Erklärung ist viel einfacher:

Unser Militärbischof wollte mit seiner vorausschauenden Handlung dem Bundesheer ein unwürdiges Spiel, wie es dies leider in der letzten Zeit bei einigen Bischofsernennungen gegeben hat, ersparen.

Und wir danken unserem Bischof für diese großartige Vorsorge. Gleichzeitig damit verbunden ist auch ein bemerkenswerter Generationswechsel von wunderbarer Symbolik. Da ist unser Militärbischof, als Soldat im 2. Weltkrieg mehrmals schwerst verwundet, er trägt sein Leid auch heute noch für alle sichtbar. Er ist ein wahrhaft glaubwürdiger Verfechter der These vom „Soldaten als Friedensdiener“. Und dann der neue Militärbischof-Koadjutor: in unserem Bundesheer eingerückt, Besuch der Militärakademie, Berufsoffizier, Kompaniekommandant, Erzieheroffizier an der Militärakademie,

Theologiestudium, Priesterweihe, als Militärpfarrer an die Militärakademie zurückgekehrt – als Offizier und Bischof.

Und wir sind sehr dankbar dafür, daß er wie alle anderen Militärseelsorger die Uniform trägt – als besonderes Zeichen der Zusammengehörigkeit. Nur trägt unser neuer Bischof die Uniform eines Generalmajors.

Mit großer ungeteilter Freude haben wir unseren Bischof-Koadjutor angenommen, war er doch auch unser Wunschkandidat.

Wir wünschen allen Diözesen aus vollem Herzen so einen harmonischen Übergang im Bischofsamt.

In diesem Sinne nehmt also die Segenswünsche unserer beiden Militärbischöfe entgegen.

Zum Schluß möchte ich Euch danken, daß ich wieder bei Euch sein darf. Für mich ist die Woche der Begegnung immer wieder ein Zusammentreffen mit Freunden, aus dem ich Kraft für die Arbeit des kommenden Jahres schöpfe.

In diesem Sinne wünschen wir beide, Mjr ROTTER und ich, Euch viel Erfolg und Gottes Segen für den Verlauf dieser Konferenz.

Rolf Urrisk

Grußwort der Corneliusvereinigung

Ich freue mich, als Vertreter der Corneliusvereinigung (CoV) wieder an der Bundeskonferenz der GKS

teilnehmen zu können, und danke ganz herzlich für die Einladung.

Heuer vertrete ich gleich zwei Organisationen, die CoV und die Evangelische Militärseelsorge. Beide Leitungsgremien sind wegen Teilnahme an der Gesamtkonferenz der Ev. Militärseelsorge verhindert. Oberstleutnant Gerhard Keiser, der Vorsitzende der CoV, und Generaldekan Ottemeyer bedauern, daß sie nicht selbst hier sein können, und grüßen die Teilnehmer der Bundeskonferenz aufs herzlichste in christlich-brüderlicher Verbundenheit.

Die Teilnahme an der Gesamtkonferenz ist dieses Jahr von besonderer Bedeutung, da die Ev. Militärseelsorge Existenzprobleme hat. Wie Sie vielleicht gehört haben, steht die EKD nicht in ihrer Gesamtheit hinter der Militärseelsorge. Vielmehr gibt es starke Bestrebungen, den Militärseelsorgevertrag aufzukündigen. Dies nicht nur in den Kirchen der ehemaligen DDR, die nach wie vor ein gebrochenes Verhältnis zum Staat und speziell zu den Streitkräften haben, sondern auch in einigen Evangelischen Kirchen der alten Bundesrepublik, wo man mit merkwürdiger Engstirnigkeit und Naivität die guten Erfahrungen und Chancen übersieht, die sich aus dem Militärseelsorgevertrag für die Verkündigung und die Seelsorge unter den Soldaten ergeben haben. Sollte der unglaubliche Fall eintreten, daß sich die Evangelische Kirche aus der Militärseelsorge zu-

rückzieht, sehe ich eine große ökumenische Aufgabe auf die katholische Militärseelsorge zukommen.

In diesem Fall könnte die Bedeutung der CoV wachsen, die ähnliche Ziele wie die GKS verfolgt, allerdings als eingetragener Verein in organisatorischer Unabhängigkeit von der Militärseelsorge. Ein wenig sind wir natürlich schon abhängig, da unsere eher bescheidenen Mittel, die wir aus Beiträgen der ca. 300 Mitglieder und aus Spenden aufbringen, nicht weit reichen, wenn es um die Ausrichtung von Rüstzeiten, die Bezahlung von Referenten und ähnliches geht. Dennoch könnte die CoV als evangelische Restorganisation in der Bundeswehr übrigbleiben, sollte es einmal keine Ev. Militärseelsorge mehr geben und müßte dann nach Kräften einen Teil der Aufgaben übernehmen.

Der Name Corneliusvereinigung leitet sich übrigens aus der Apostelgeschichte, Kapitel 10, ab. Dort wird von einem Römischen Hauptmann berichtet, der auf Geheiß eines Engels mit dem Apostel Petrus Verbindung aufnahm und der erste durch die Biblische Geschichte bezeugte Soldat ist, der Christ wurde.

Zum Schluß noch einmal GrüÙe, und zwar von der Jahreskonferenz der CoV. Sie fand in der Nach-Osterwoche in Dassel im Solling statt. Wir haben es sehr bedauert, daß kein Vertreter der GKS dabei war. Wir würden uns sehr freuen,

wenn der gute Brauch, größere Veranstaltungen gegenseitig zu besuchen, verstärkt fortgesetzt werden könnte.

Hans-Wolfram Willberg



Prof. Dr. Rudolf Grulich, Königstein, bei seinem Vortrag „Europa bauen in der einen Welt – wir bauen mit“ (Inhalt abgedruckt in Auftrag Nr. 201, Seite 147 ff.).

Arbeitsgruppenergebnisse „Aus der Praxis für die Praxis“

I. Bewertung der Handreichung zum Jahresthema

1. Verbreitung
An alle Mitglieder durch „Auftrag“; Sonderdruck sinnvoll
2. Verwendung
 - Umfang, siehe Lagefeststellung
 - Grundlage für Vertiefung bei Wehrbereichskonferenz (Vortrag)
 - Nur große Kreise können „professionell“ vertiefen
 - fehlende Betroffenheit oder Aktualität vor Ort
 - inhaltliche Überforderung
3. Qualität
 - Inhaltliches/sprachliches Niveau in Ordnung
 - Didaktische/methodische Hinweise sind erforderlich
 - Umfang angemessen
4. Grundsätzliche Bewertung der Konzeption
„Weiter so!“
5. Empfehlung
Anhang um Referentenliste ergänzen

II. Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Kreisen/Ansprechpartnern, Bereichen und Bundesvorstand

Es erscheint notwendig, eine kurze Bestandsaufnahme der Arbeit in den Kreisen darzustellen.

Die Aktivitäten der Kreise befassen sich mit ähnlichen Veranstaltungen wie der PGR. Zum Beispiel im Bereich der Familienwochenenden sind nicht Themen der GKS vorrangig.

Die Aktivitäten sind nach innen gerichtet, auf den Kreis bezogen. Ausnahmen bestätigen diese Regel.

Es entsteht ein unscharfes Bild des Profils der Verbandsarbeit der GKS auf Kreisebene. Selbstkritisch bleibt festzustellen, daß die Anregungen, Informationen des BV nicht vorrangig in der Bildungsarbeit der Kreise behandelt werden. Hier müssen die Vorsitzenden der Kreise ansetzen.

Die eigenständige Wehrbereichskonferenz der GKS ist eine Möglichkeit, die Zusammenarbeit zwischen den Kreisen und dem Bereichsvorstand zu verbessern. Hier bleibt Zeit, GKS-Themen ausreichend zu behandeln. Informationen aus BV und den Sachauschüssen können unmittelbar weitergegeben werden. Zugleich lassen sich Vorschläge und Anträge für den BV erarbeiten.

Die Kreise und Bereiche sollen über ihre Aktivitäten in den Lokalzeitungen berichten. Gute Erfahrungen haben damit die Bereiche II und IV gemacht. Auch müssen „Auftrag“ und „Kompaß“ mehr zur Berichterstattung genutzt werden. Die geplante GKS-Aktuell wird als ein direktes Informationsmittel zwischen Kreisen und Bundesvorstand begrüßt.

In den Zeiten der Cholera...

... ist die Versorgung mit sauberem Trinkwasser vorrangig und besonders wichtig. Cholera – das ist keine Naturkatastrophe, die über die Menschen hereinbricht, sondern eine brutale und oft tödliche Konsequenz der Armut. Die Cholera bekämpfen, das heißt Schritt für Schritt die Ursachen dieser Krankheit der Armen zu beseitigen. Der Aufbau einer Trinkwasserversorgung ist dabei ein erster Schritt, dem weitere folgen müssen. Spenden für MISEREOR helfen den Menschen, die – z.B. in Peru – von der Cholera bedroht sind.

Postgiro Köln 556-505

MISEREOR

Aktion gegen Hunger und
Krankheit in der Welt

Mozartstr. 9
5100 Aachen

Bitte informieren Sie mich (kostenlos) über die MISEREOR-Arbeit und die Verwendung der Spendengelder.

Name

Straße

Ort

Ab: MISEREOR - Mozartstr. 9 - 5100 Aachen

W.Nr. 6792

III. Arbeit eines GKS-Kreises

	BUNDESKONFERENZ DER GKS	
	Arbeit eines GKS - Kreises Aus der Praxis für die Praxis	
	Nummer:	001

Organisation unseres GKS-Kreises

Vorstand

bestehend aus:

- 1. Vorsitzender
- 2. Vorsitzender
- 4 Beisitzer

Die Beisitzer sind verantwortlich für:

- Kassen/Abrechnungswesen
- Schriftführerarbeiten
- Organisation von Veranstaltungen



BUNDESKONFERENZ DER GKS

Arbeit eines GKS - Kreises

Aus der Praxis für die Praxis

Nummer: 002

Arbeiten im Vorstand

2 - monatliche Vorstandssitzung
(bei Bedarf öfter)

dabei wird erarbeitet:

- Festlegung des Jahresprogrammes
- Programm der nächsten Veranstaltung
- Themenwahl für die nächsten monatlichen Treffen
- Festlegen von Verantwortlichkeiten für z.B. gesellige Veranstaltungen
- Terminabsprachen bei notwendig gewordenen Terminänderungen



BUNDESKONFERENZ DER GKS

Arbeit eines GKS - Kreises

Aus der Praxis für die Praxis

Nummer: 003

Das Jahresprogramm unseres Kreises

Gemeinschaft Katholischer Soldaten
Kreis Bad Neuenahr-Ahrweiler



Jahresplan 1992

- 09.01.92 - Weltfriedenstag in BONN
- 10.02.92 - Monatl. Treffen im Hotel zum Ahrtal
- 09.03.92 - Monatl. Treffen im Hotel zum Ahrtal
- 20.03.-22.03.92 - Wochenendveranstaltung für Familien in Springiersbach
- 13.04.92 - Monatl. Treffen im Hotel zum Ahrtal
- 09.05.92 - Maiandacht in St.Nikolaus anschl. Wanderung zur Akropolis
- 20.05.-26.05.92 - Intern. Soldatenwallfahrt Lourdes
- 15.06.92 - Monatl. Treffen im Hotel zum Ahrtal
- 18.06.-20.06.92 - Wallfahrt nach Walldürn (geplant)
- 13.07.92 - Monatl. Treffen im Hotel zum Ahrtal
- 27.09.92 - Oktoberfest auf der Hemesser Hütte
- 12.10.92 - Monatl. Treffen im Hotel zum Ahrtal
- 19.10.-23.10.92 - Werkwoche für Familien (Naumburg)
- 09.11.92 - Monatl. Treffen im Hotel zum Ahrtal
- 20.11.-22.11.92 - Wochenendveranstaltung für Familien in Springiersbach
- 13.12.92 - Adventsbesinnung im Hotel zum Ahrtal

Nähere Auskünfte erteilen:

ANBw:	Mutter, Alois	Tele: 540
	Wulstner, Maria	353
MAWH:	Perler, Gerald	2776
	Thiele, Hans	2575



BUNDESKONFERENZ DER GKS

Arbeit eines GKS - Kreises

Aus der Praxis für die Praxis

Nummer: 004

Die Themen unseres Jahresprogrammes

- | | |
|-----------------|--|
| 09.01.92 | - Weltfriedenstag in BONN |
| 10.02.92 | - Lichtbilder über Pilgerfahrt nach Paris |
| 09.03.92 | - Gedanken zur Fastenzeit Dekan Molzberger |
| 20.03.-22.03.92 | - Wochenendveranstaltung für Familien in Springiersbach |
| 13.04.92 | - ohne festes Thema |
| 09.05.92 | - Maiandacht in St.Nikolaus anschl. Wanderung zur Akropolis |
| 20.05.-26.05.92 | - Intern. Soldatenwallfahrt LOURDES |
| 15.06.92 | - Die Kirche in der dritten Welt, ein Missionar berichtet aus Bolivien |
| 18.06.-20.06.92 | - Wallfahrt nach Walldürn (geplant) |
| 13.07.92 | - Chemie und Umweltschutz im Haushalt |
| 27.09.92 | - Oktoberfest auf der Hemesser Hütte |
| 12.10.92 | - Ein Militärpfarrer im Kurdenland |
| 19.10.-23.10.92 | - Werkwoche für Familien (Naumburg) |
| 09.11.92 | + Behandlung des Jahresthemas 1991 |
| 20.11.-22.11.92 | - Wochenendveranstaltung für Familien in Springiersbach |
| 13.12.92 | - Adventsbesinnung im Hotel zum Ahrtal |



BUNDESKONFERENZ DER GKS

Arbeit eines GKS - Kreises

Aus der Praxis für die Praxis

Numer: 005

Beispiel für eine Einladung

Liebe Freunde !

Dieses Jahr klappt es wieder, die Hütte ist fest gebucht.

Am Sonntag, den 22.09.1991 führen wir unser
(mit einer Ausnahme) bereits schon trationelles

OKTOBERFEST

auf der Hemmesser - Hütte durch

Dazu laden wir Sie, ihre Angehörigen und Freunde recht herzlich ein.

Wir beginnen den Tag mit der Feier eines "Feldgottesdienstes", zelebriert von unserem Militärpfarrer H.H. Pfr. WAHL aus MAYEN. Danach sollen Gemütlichkeit, Gespräch, Spiel und Lukullus unser Motto sein. Kinderbetreuung ist selbstverständlich vorgesehen.

(Näheres entnehmen Sie bitte dem beigefügten geplanten Verlauf.)

Gute Laune und Humor ist der Teil, den Sie zum Gelingen des Festes mitbringen müßten. Den dann noch notwendigen Rest besorgen wir in gewohnter Manier bei günstigen Preisen

*Ihre verbindliche Zusage erwarten wir auf beigefügtem Formblatt bis 06. 09.91.
Ihr zahlreiches Kommen würde uns freuen und ist Belohnung für die Organisatoren.*

Mit freundlichen Grüßen

IV. Arbeit der GKS in den neuen Bundesländern

1. Die neuen Bundesländer sind Diaspora; nur 3–5% der Menschen sind katholisch, entsprechend gering ist die Anzahl der zu betreuenden katholischen Soldaten.

2. Allgemein wird beurteilt, daß zur Zeit nur wenig Bedarf an religiöser Betreuung besteht; dagegen haben die Militärseelsorge und die GKS die Aufgabe einer sozialen Betreuung mit ethischem Hintergrund einzelner Soldaten in den Truppenteilen der Bundeswehr/Ost. Denn jeder Mensch hat das Bedürfnis ethischer und sozialer Betreuung, auch wenn jetzt aktuell das Streben nach einem besseren Lebensstandard und nach einer sicheren materiellen Grundlage in Ostdeutschland noch im Vordergrund steht.

3. Daher sollte folgender Weg beschritten werden:

- a) den einzelnen Soldaten ansprechen;
- b) der persönliche Einsatz der GKS-Mitglieder entscheidet über die Glaubwürdigkeit unserer Organisation;
- c) es wird angeregt, daß GKS-Kreis im Westen Patenschaften für einzelne zu Betreuende übernehmen für
 - Familienfreizeiten,
 - Jugendzeltlager und
 - Kinderferien.

Dadurch soll den Familien von Soldaten, die im Osten Deutschlands eingesetzt sind, die Möglichkeit des Dabeiseins gegeben werden.

4. Da noch keine überörtliche Organisation der GKS im Bereich der Bundeswehr in den neuen Bundesländern zu erkennen ist, wird der GKS-Kreis Leipzig versuchen,
- die GKS-Kreise und die GKS-Ansprechpartner in den neuen Ländern festzustellen und zu kontaktieren,
 - die Informationen aus der Woche der Begegnung ihnen zu vermitteln,
 - sie anzuhalten, bei Versetzungen für einen Nachfolger zu sorgen,
 - regelmäßige Vorträge im Rahmen eines ethischen Gesprächskreises weiterzuführen.

5. Es soll daran gedacht werden, den Möglichkeiten entsprechend in Zusammenarbeit mit der Militärseelsorge die Aktivitäten auszuweiten und auch Unteroffiziere ohne Portepée sowie Mannschaften in die Betreuung mit einzubeziehen.

Reinhold Michel

Wer mich liebt,
dem werde ich
mich offenbaren.

(Johannes 14, 21)

Verabschiedung

Die Bundeskonferenz schloß am 8. Mai 1992 mit der Verabschiedung von drei verdienten Mitgliedern des GKS-Bundesvorstandes aufgrund ihres Ausscheidens aus dem Bundeswehrdienst: OTL i.G. Paul Schulz, Hptm Wilfried Breuckmann und Hptm Franz Pulm.

Die Verdienste der beiden Hauptleute würdigte der noch amtierende Bundesvorsitzende, wogegen OTL i.G. Schulz selbst der Dank für seine aufopferungsvolle Arbeit für die GKS vom ersten stellvertretenden Bundesvorsitzenden, SFw Walter Hütten, ausgesprochen wurde. Der scheidende BV erhielt das GKS-Kreuz überreicht, und er wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Der geistliche

Beirat, Militärdekan Walter Theis, hob das jahrzehntelange Engagement von Paul Schulz für das Laienapostolat hervor und dankte ihm herzlich dafür im Namen der Katholischen Militärseelsorge.

Nach Einbruch der Dunkelheit ehrten sieben bayerische Blasmusiker, eingerahmt von zehn Fackelträgern, im Innenhof der altbayerischen ehemaligen fürstbischöflichen Residenz die ausscheidenden Soldaten mit einer mehr als halbstündigen Serenade. Möglich gemacht hatte diese für „Preußen“ besondere Ehre OTL a.D. Korbinian Weiß. Ihm sei nochmals gedankt hierfür.

Gesellig klang der Abend aus, wobei die Musiker am Schluß mit zum „harten Kern“ gehörten.

Brandt



Blick auf den Freisinger Mariendom

KIRCHE UND STAAT

Gemeinsame Verantwortung der Kirchen für Europa*

Das Thema „Gemeinsame Verantwortung der Kirchen für Europa“ ist nicht nur aus aktuellem Anlaß Gegenstand dieser kleinen Ansprache, sondern Bischof Kunst hat in einem Vortrag „Europa und die Kirchen“ für Europa-Experten bereits vor 20 Jahren die Rolle der christlichen Kirchen bestimmt. Im Blick auf den Aufbau Europas traute er nämlich gerade den Kirchen und den einzelnen Christen eine innovative Kraft zu, Mut zur Eröffnung von Geschichte und Chance des Neubeginns. „Die Rolle, die das israelisch-christliche Erbe nicht nur für die europäische Geschichte, sondern für die Ermöglichung von Geschichte überhaupt bedeutet, ist oft beschrieben worden. In unserem Zusammenhang soll nur darauf hingewiesen werden, daß christliches Erbe bedeutet, sich ständig kräftig mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen, ohne jedoch dadurch der Vergangenheit, der schuldhaften Vergangenheit zu verfallen, vielmehr dabei die Freiheit zu gewinnen, Neuanfänge, neue Hoffnungen, neue Schritte

usw. zu wagen. Ob diese Dialektik sich auch von dem Evangelium selbst lösen kann, wie so viele ursprünglich christliche Impulse sich in säkularen Verhaltensweisen verselbständigt haben, lasse ich dahingestellt. Mir selber ist nicht zweifelhaft, daß die Kraft zu neuem Anfang, zu ständigen Reformen und Reformationen davon abhängt, wie lebendig das Evangelium unter uns bleibt.“¹

Wenn man einmal die Geschichte der Europa-Idee auf kirchlicher Seite in den letzten Jahrzehnten schreibt, darf diese Ermutigung nicht fehlen. Dieses wegweisende Wort ist heute noch dringlicher geworden: vor der Einführung des Gemeinsamen Marktes, nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes, angesichts des mühsamen Neuaufbaus so vieler Gesellschaften in Mittel- und Osteuropa, der den übrigen Teil des Kontinentes gewiß nicht unverändert läßt. Bischof Kunst hat freilich schon damals darauf hingewiesen, daß es sich nicht um die Fragen der – zum damaligen Zeitpunkt – sechs EWG-Länder, „sondern eben um das Europa mit England, Skandinavien und nicht zuletzt mit dem Osten handelt“, wobei er eigens in einer Anmerkung hinzufügt, „daß für mich selbstredend Prag, Warschau und Leningrad zu Europa gehören“². Er war sich auch damals schon klar, daß es nicht um

die Wiederherstellung des „christlichen Abendlandes“³ geht, sondern daß dieses neue Europa sehr säkular und sogar vorwiegend merkantil geprägt sein wird. Heute sehen wir freilich, wie schwierig es ist, eine neue Identität Europas zu finden. Diese kann nicht nur im politischen Bereich oder in der Übereinstimmung ökonomischer Interessen gründen, so wichtig das Zusammenwachsen in diesen Dimensionen auch sein mag. Die kulturelle, ethische und spirituelle Identität darf nicht so vernachlässigt werden, wie dies bisher weitgehend der Fall war.

Die europäische Kultur ist aus vielen Wurzeln zusammengewachsen. Der Geist Griechenlands und die Romanitas, die Errungenschaften der lateinischen und keltischen, germanischen und slawischen Völker, ja auch die hebräische Kultur und islamische Einflüsse gehören zu diesem komplexen Ganzen. Es gibt keine Epoche, die nicht an dem Geflecht dieser geistigen Fundamente weitergebaut hätte. Europa war in diesem Sinne immer eine locker gefügte Einheit in lebendiger Vielfalt, ein stetiges Wagnis im Wandel und ist darum auch heute noch ein „unvollendetes Projekt“⁴.

Es wäre darum auch müßig, über die Vorherrschaft des einen oder des anderen Elementes zu streiten. Europa ist immer wieder einer mal friedlichen, mal spannungsvollen Symbiose zwischen diesen geistigen Bauelementen er-

wachsen. Damit wird auch niemand behaupten, Europa und der christliche Glaube würden schlechthin zusammenfallen. Aber das Christentum hat der Kultur Europas so sehr Gestalt verliehen, daß sie ohne es ihre Identität nicht bestimmen könnte. In diesem Sinne kann man von den „christlichen Wurzeln Europas“ sprechen. Aus diesem Erbe hat vieles erhebliche Wandlungen durchgemacht, und zwar innerhalb und außerhalb der verfaßten Kirchen. Manches ist in die Strukturen der säkularen Welt eingegangen, ohne daß dies uns heute bewußt ist. Dies gilt z. B. auch für die moderne Alltagshektik mit ihren Tugenden und für viele Bereiche des modernen Wohlfahrtswesens. Der Christ muß manche Errungenschaft des modernen Geistes nicht selten erst wieder in ihren Ursprüngen identifizieren, zumal dann, wenn sie – wie etwa die Menschenrechte – dem Christentum selbst abgerungen werden mußten. Auf die Dauer können jedoch bestimmte Grundhaltungen, wie z. B. die universale und absolute Beachtung der Menschenwürde, nur dann lebendig bleiben, wenn sie im gepflegten Wurzelboden eines auch im Alltag wirkenden Glaubens verankert sind.

Die Christen haben heute gewiß auch eine mannigfaltige Verantwortung diesem geschichtlichen Erbe gegenüber. Dies beginnt bereits in der Konzeption von Bildung und Erziehung. Denn vielfach

ist schon das bloße Wissen um die Grundlagen der europäischen Kultur weithin verloren gegangen. Der Romanist, der kaum noch wagt, mit seinen Studenten Dantes Göttliche Komödie zu lesen, weil viele nicht die geringste Ahnung haben von den elementaren biblischen Namen und Figuren, stößt auf ein gar nicht so seltenes Phänomen. Es ist schlimm, wenn auch die Kirchen selbst ihre geistige Herkunft nicht mehr pflegen und dadurch diesen Bruch in der Weitergabe nicht nur des Glaubens, sondern auch der europäischen Kultur selbst fördern. Bereits hier liegt eine große Verantwortung der Kirchen für ihre ganze Sendung, nicht zuletzt für ihre weitgestreute Bildungsarbeit, angefangen vom Kindergarten bis zur Universität.

Europa darf sich freilich nicht bloß sein christliches Erbe von früher berufen. Wir haben oft zu wenig Mut, die christlichen Grundkräfte in den bleibenden Fundamenten Europas voll beim Namen zu nennen, immer wieder neu zu entdecken und als genuin christliche Orientierung in ihrer Geltung auch für heute sichtbar zu machen. Es gibt heute viele Tendenzen, christlichen Grundüberzeugungen in den Verfassungen, in den Lebensgewohnheiten und im Ethos der Menschen das Heimatrecht zu entziehen. Hier bedarf es in viel höherem Maß einer offensiven geistigen Vorwärtsverteidigung, die nicht nostalgisch sich nach angeblichen goldenen Zeiten

zurücksehnt, die es so ohnehin nie gab. Der christliche Glaube ist in diesem Sinne wirklich Weggemeinschaft und Zeitgenossenschaft, stets im Begriff des Übersetzens von einer Sprache in eine andere. Man wird diesem christlichen Erbe also nur dann gerecht, wenn man es immer wieder neu in die jeweilige Gegenwart hineinzusprechen wagt.

Diese Aufgabe ist heute notwendiger denn je. Der christliche Glaube wird heute in seiner Substanz oft zerrieben zwischen einem sterilen Traditionalismus, der dieses Experiment der Vermittlung und des Übersetzens nicht mehr zu riskieren bereit ist, und einem hohlen Modernismus, der die tiefere Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist scheut und sich nicht selten nur noch kraftlos anpaßt. Der wahre Glaube steht jedoch immer im Fadenkreuz einer Gegenwart, die die verborgene Kraft der Tradition nicht verrät und gerade deshalb auch den Mut zur Zukunft behält.

Die theologische Sprache unserer Gegenwart nennt die elementare Notwendigkeit dieses neuen Übersetzungsvorgangs der christlichen Botschaft „Evangelisierung“, manchmal auch „Neu-Evangelisierung“. Es ist ein Wort, das den Deutschen nicht so leicht über die Lippen geht, vielleicht sogar Mißtrauen verursacht, als ob es nur eine versteckte Variante von Indoktrinierung wäre. Da die christliche Heilsbotschaft von einem rettenden Gott, der uns in den

Hoffnungen und Leiden der Gegenwart, aber auch jenseits des Todes einen unverbrüchlichen Halt schenkt, heute – oft auch in der Christenheit – bis zur Neige ausgetrocknet ist, tut radikale Bezeugung des Evangeliums Jesu Christi not. Das säkulare Bewußtsein, das uns in so viele weite und reiche Welten des Kosmos, der Wissenschaften und der Technik führt, scheint keinen Spalt mehr offen zu lassen für so etwas wie Transzendenz. Um so wichtiger ist es, dem Menschen in der realen Lebenswelt einen verlässlichen Sinn und damit den Weg zu Gott aufzuzeigen. Das Evangelium besteht auch heute in der Lösung und Befreiung der Menschen von allen Verstrickungen und Verengungen unseres Daseins und in der Bewahrung genuiner Freiheit. Am besten sagt es immer noch der Herr selbst, indem er ein altes Prophetenwort bereits bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in Anspruch nimmt: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Freilassung verkünde und den Blinden das Augenlicht, damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufen (vgl. Lk 4,16 – 21 mit Jes 61,1).

Weil der christliche Glaube gerade inmitten bleibender Identität wandlungsfähig bleibt, behält er eine große Verantwortung für den

jeweiligen Menschen. Das Evangelium braucht den konkreten Austausch mit der Kultur, damit es in unserer Menschenwelt wahrhaft ankommen kann. Bloße Weitergabe des Evangeliums reicht nicht aus. Wir müssen uns überlegen, wie das Evangelium heute bei uns heimisch werden kann, ohne daß wir es in seiner eigenen Sprengkraft schwächen oder es gar verfälschen. Es gibt im Osten und im Westen Europas heute viele solche Herausforderungen: Wie kann es gelingen, auch in der modernen, individualisierten Gesellschaft das nötige Einstehen füreinander zu sichern? Wie müssen wir auf Gewalt reagieren? Wie können wir der vielfach erfahrenen Sinnleere entgegentreten? Wie können wir den vielen Menschen in den ehemals kommunistisch regierten Ländern wieder ein Grundvertrauen vermitteln zu den Mitmenschen, zur Übernahme von Verantwortung? Wie können wir die Kräfte regenerieren, die dazu helfen können, individuelle und kollektive Lebensprobleme zu bewältigen? An allen Ecken und Enden sind die spirituellen Kräfte eines überzeugenden christlichen Lebens gefragt: bei der Überwindung von Fremdenfeindlichkeit, beim Abbau ethnischer Spannungen zwischen benachbarten Völkern und Minderheiten im eigenen Land, bei der Bewältigung geheimer und offener Schuld im Diktat der Spitzelsysteme, bei der Versöhnung verfeindeter Men-

schen. Wie soll das bedrückende Wiederaufleben nationalistischer Bestrebungen überwunden werden, wenn nicht durch eine wahrhaft universale Liebe zum Nächsten, die kein Ansehen der Person, keine Rasse und keine Klasse kennt? Immer wieder ist der Glaube aufgerufen, die Exzesse im stetigen Spannungsverhältnis von Freiheit und Gleichheit zu überwinden. Es ist dabei besonders schwer, den Wagemut des Forscherdrangs zu fördern und gleichzeitig diesem Können freiwillige Zügel anzulegen, wenn er die Würde des Menschen sowie der Kreatur sowie unsere eigenen Lebensbedingungen zu zerstören beginnt. In diesem Sinne kommt fast alles auf die Kultur individueller Gewissensbildung an, die ein Höchstmaß Respekt vor der Würde und dem Recht des anderen wachhält.

Schließlich gilt es gerade in einer Welt intensiver Lebensplanung und komplexer Zukunftsentwürfe nicht nur das persönliche Versagen, sondern das Scheitern in einem umfassenderen Sinne anzunehmen. Wo mehr mit unseren Kräften bewältigt werden kann als je, stößt der Mensch besonders hart an die unvermeidlichen Grenzen, die im unerträglich und absurd vorkommen. Leid und Schuld, Krankheit und Tod machen uns darum heute geradezu sprachlos. Nur das Christentum kann uns hier lehren, der Endlichkeit unseres Lebens ohne letzte Bitterkeit in die Augen zu sehen, und uns den Mut

zur stetigen Erneuerung und die Demut in der Hinnahme unserer Grenzen schenken.

Auch wenn der christliche Glaube selbst Europa viel verdankt und in Europas Kultur eine eigene und einzigartige Gestalt angenommen hat, so darf er nicht „eurozentrisch“ verkürzt werden. Er hat durch die Kraft des Geistes die Fähigkeit zur Inkulturation bei allen Völkern und in allen Sprachen. Darum muß der christliche Glaube immer wieder den zur Selbstgenügsamkeit neigenden Menschen über sich hinausführen. Viel Europäisches ist global wirksam. Aber es reicht nicht, wenn wir nur unsere Erzeugnisse exportieren. „Mag auch der Aufbau neuer Staaten in vielen Gebieten Mittel- und Osteuropas sich schwieriger gestalten, als man erwarten konnte, und das Zusammenspiel aller Kräfte erfordern, so ergibt sich für Europa die dringende Notwendigkeit, über die eigenen Grenzen und das eigene Interesse hinauszublicken. Der Schrei des leidenden Christus erreicht uns heute mit besonderer Stärke aus den südlichen Weltteilen, wo die ärmsten Völker wagnisbereite und wirksame Solidarität fordern gegen Hunger, vielfältige Schwierigkeiten und Unrecht, die sie bedrängen. Diesen Schrei muß man mit konkreten Entscheidungen beantworten, die sich auf die Unterbindung des Waffenhandels, die Öffnung unserer Märkte, eine gerechtere Lösung der internationalen Verschuldung beziehen; zu-

gleich geht es um alles, was in diesen Regionen das Wachstum der Kultur und der Wirtschaft zugleich mit demokratischen Lebensformen fördern kann . . . Die vielfältige Not und das große Leid der Welt rufen uns die endzeitlichen Verheißungen Gottes ins Gedächtnis, die in dieser Welt nicht verwirklicht werden können. Durch Solidarität und Liebe können wir jedoch inmitten einer gespaltenen und zerrissenen Menschheit Anstöße geben und Samenkörner pflanzen für die zukünftige Erfüllung der ewigen Vollendung⁴⁵.

Diese Verantwortung für den Menschen können die Kirchen nur gemeinsam wahrnehmen. Erst heute geht uns vollends auf, wie sehr die Kirchenspaltungen des 11. und erst recht des 16. Jahrhunderts die menschliche und intellektuelle Glaubwürdigkeit des Christentums in Europa schädigten. Darum ist es ein besonderes Geschenk des Geistes, daß er uns in der Ökumenischen Bewegung dieses Jahrhunderts gegenseitige Vorurteile erkennen ließ und uns neu in Jesus Christus zusammenführte. Es wird darum in Zukunft noch mehr darauf ankommen, daß wir gemeinsam das Zeugnis der Hoffnungskraft unseres Glaubens noch viel entscheidender in den sozialen und politischen Verantwortungsfeldern bewähren. Auf bescheidene Fortschritte dürfen wir dankbar zurückblicken, nicht zuletzt in unserem Land.⁶

Hochverehrter Herr Bischof

Kunst, eigentlich war in jeder Zeile von Ihnen und von Ihrem Wirken die Rede. Sie haben nicht nur größere Verdienste beim Aufbau der Bundesrepublik Deutschland und bei der Aufrechterhaltung der Hoffnung auf die Einheit unseres Vaterlandes. Sie haben sich auch schon zu Beginn der 60er Jahre vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland als Bevollmächtigter bei der Bundesregierung Ihr Mandat auch auf die Europäische Gemeinschaft erweitern lassen. Sie haben vieles mit der Bestimmtheit und Entschiedenheit des überzeugten Lutheraners in die Tat umgesetzt, aber immer auch mit der wohlthuenden Weite des Geistes und des Herzens, die man im ursprünglichen Sinne des Wortes „katholisch“, also allumfassend nennen darf. Aus der Klarheit dieses Ihres eigenen Wesens, das ein individuelles, markiges Profil schuf, entstand so fast von selbst eine neue Nähe zu den anderen Christen. Sie waren in hervorragender Weise ein Brückenbauer (Pontifex – Bischof) zwischen vielen Fronten: den Parteien, den Strömungen in der eigenen Kirche, den Konfessionen, den Menschen in Ost und West, Evangelischen und Katholiken, Protestanten und Orthodoxen, Armen und Reichen, Pazifisten und Soldaten. Sie haben uns mit großer Weisheit gelehrt, heiter und geduldig Spannungen auszuhalten und auszutragen, die sonst oft tödlich aufeinanderprallten: Gewaltlosigkeit und

Waffenstärke, Gottesdienst und Politik, Freiheit und Rechtsordnung, Kirche und Staat, Hoffnung und Realität. Dankbar denke ich auch an die gemeinsam mit uns Katholiken unternommenen Initiativen in der Entwicklungshilfe und in der Militärseelsorge. Sie sind auch hier von Anfang an beharrlich z.B. bei der Frage nach dem Frieden geblieben, und dies in einer Zeit, in der noch kein Mensch an eine Friedensbewegung dachte. Ich kann nur hoffen, daß es uns auch künftig wiederum gemeinsam gelingt, diesen Auftrag – heute gewiß unter anderen Bedingungen – miteinander in unserem Land kraftvoll zu bewahren und getreu fortzusetzen.

Noch vieles wäre zu nennen. Aber man braucht an Ihrem 85. Geburtstag nicht alle Errungenschaften eines Lebens, das schon zu unserer Geschichte gehört, aufzuzählen. Lassen Sie mich nur noch eines nennen. Wir haben uns näher kennengelernt im Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen und haben in der Vergangenheit zusammen mit unseren verehrten heimgegangenen Freunden Hermann Volk und Edmund Schlink und nun in der Gegenwart mit Eduard Lohse und Wolfhart Pannenberg in einer wichtigen Wegstrecke Verantwortung getragen. Ich sage Ihnen mit vielen anderen dafür und für vieles andere ein herzliches Vergelt's Gott. Wir bitten Gott am heutigen Tag, daß Sie uns

noch lange erhalten und uns Freund und Lehrer, Vorbild und Mahner bleiben können.

Lassen Sie mich schließen mit Ihren eigenen Worten aus dem schon genannten Beitrag „Europa und die Kirchen“, die nach wie vor ihre Gültigkeit behalten haben: „Der Horizont der Kirchen muß nicht nur unmittelbar im ökumenischen Bereich weit sein, die Kirchen müssen auch in ihren politischen und gesellschaftspolitischen Aktivitäten den Schritt über die nationalen Grenzen wagen. Sie werden sich in dieser für sie neuartigen Landschaft für sich selber und für die Adressaten ihres Dienstes im Blick auf die Ursprünge Europas an das Wort des Propheten erinnern müssen: glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht. Aber eben dieser Glaube an Kreuz und Auferstehung Jesu Christi taugt nur so viel, als er im Dienst bewährt wird.“⁷

Wir danken Ihnen für Ihr Zeugnis und Ihren Dienst.

Karl Lehmann

(aus NIMM Nr. 18 vom 2. 7. 1992)

- *) Ansprache bei einem Empfang aus Anlaß des 85. Geburtstages von Bischof Dr. Hermann Kunst DD am 21. Januar 1992 im Hotel Königshof, Bonn.
- 1) H. Kunst, *Credo Ecclesiam*. Vorträge und Aufträge 1953 bis 1986, Bielefeld 1987, 30 – 36, 33.
- 2) Ebd. 36 mit Anm. 1.
- 3) Vgl. ebd.
- 4) Vgl. diesen Ausdruck bei J. Habermas, *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt*, in: ders., *Kleine Politische Schriften I – IV*, Frankfurt 1981, 444 – 464.
- 5) Europa-Sondersynode 1991, „Ut teste si-

mus Christi qui nos liberavit", Schlußerklärung, Nr. 11.

- 6) Die wichtigsten Früchte dieser Zusammenarbeit in jüngster Vergangenheit sind besonders die Gemeinsamen Erklärungen „Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“ (1985), zum Schutz des Sonntags (1985) und zur Arbeitslosigkeit (1985), die Gemeinsamen Worte zur konfessionsverschiedenen Ehe (1. 1. 1985 und 18. 7. 1985), zur Fairneß im Sport (21. 4. 1988) sowie „Unsere Verantwortung für den Sonntag“ (25. 1. 1988), „Zur Situation der Aussiedler“ (8. 5. 1988), „Gott ist ein Freund des Lebens. Herausforderungen und Aufgaben zum Schutz des Lebens“ (30. 11. 1989), „Sport und christliches Ethos“ (1990), „Für eine gemeinsame Zukunft“ (26. 6. 1990; zur Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion), zur Frage nach dem Schutz des ungeborenen Lebens im Prozeß der Vereinigung der beiden deutschen Staaten (23. 8. 1990), über Vorsorge zum Schutz der Erdatmosphäre (29. 10. 1990). Hinzu kommen eine Reihe von kleineren Aufrufen zu aktuellen Situationen, z. B. zur Afrika-Aktion (1985) oder zur widerrechtlichen Invasion in Kuwait (21. 8. 1990) sowie gemeinsame Ausarbeitungen unserer Gremien wie z. B. die zahlreichen Erklärungen der Gemeinsamen Konferenz „Kirche und Entwicklung“ zur Weltwirtschaftsordnung, zum Nord-Süd-Konflikt, zum Internationalen Währungsfonds und zum Schuldenerlaß, zur Neuordnung der Agrarpolitik usw.
- 7) H. Kunst, Credo Ecclesiam, a. a. O. 36.

Geistliches Forum im Verteidigungs- ministerium

Mit einem ökumenischen Gemeindefest der Evangelischen und

der Katholischen Militärseelsorge ist am Sonntag ein Geistliches Forum im Verteidigungsministerium eingeweiht worden. An der Eröffnung nahmen der evangelische Generaldekan Johannes Ottemeyer und der katholische Militärgeneralvikar Ernst Niermann teil. Das Forum besteht aus einer evangelischen Kapelle, die für größere Gottesdienste, Konzerte und religiöse Kunstausstellungen geeignet ist, und einer kleineren katholischen Kapelle. Zudem gibt es einen Raum für Arbeitsgemeinschaften und Vorträge. Das Forum soll auch allen offenstehen, die „Minuten der Besinnung in einer geistlichen Atmosphäre“ suchen.

(KNA 16. Juni 1992)

Die Freude an der Kirche setzt die Liebe voraus

Ansprache des Erzbischofs von Paderborn, Johannes Joachim Degenhardt, über die Bedeutung eines Aufbruchs im Glauben für den Frieden unter Katholiken

Nur wer betet, wer bereit sei zur Umkehr, zum Fasten, zum Hinhören auf das Wort Gottes, der werde auch dem Frieden in der Kirche dienen können. Diesen Gedanken

hat der Erzbischof von Paderborn, Degenhardt, vor einiger Zeit auf einer Tagung geäußert, die in Paderborn über den Marienwallfahrtsort Medjugorje informierte. Anlaß der Tagung war das zehnjährige Jubiläum der Erscheinungsberichte aus dem Dorf in Bosnien-Herzegowina. Erzbischof Degenhardt äußerte sich in seiner Predigt zu der Frage, was man aus den von Medjugorje aus verbreiteten „Botschaften“ für das Verständnis der Kirche lernen könne. Zu Beginn der Fastenzeit veröffentlichen wir nachfolgend den gekürzten Wortlaut der Ansprache des Erzbischofs.

Zehn Jahre Medjugorje – Ein Glaubensaufbruch in der Kirche. Was können wir für uns an konkreten, für unser Leben wichtigen Folgerungen ableiten? Wie sieht unser Glaubensaufbruch aus? Welche Akzente möchte die Gottesmutter gesetzt sehen, gerade in unserer deutschen Situation?

„Der Friede kann als kennzeichnendes Ziel der Botschaft von Medjugorje bestimmt werden“ (Kurt Knotzinger). Schon am dritten Tag der Erscheinungen erhielt Marija Pavlovic die erste Friedensbotschaft: „Friede, Friede, Friede und nur Friede. Zwischen Gott und den Menschen soll wieder Frieden herrschen. Der Friede soll auch unter den Menschen sein.“

Einseitige Berichte im Fernsehen

Als Königin des Friedens zeigt die Gottesmutter in friedloser und

sich nach Frieden sehrender Welt den Weg, der zum Frieden führt.

Auch unsere katholische Kirche ist in gegnerische Lager gespalten. Es gibt ein liebloses Gegenüber in der Kirche. Ich erinnere nur an gehässige, oft einseitige und falsche Sendungen im Fernsehen über Papst, Bischöfe und spezifisch als katholisch angesehene Glaubensaussagen wie Schutz des ungeborenen menschlichen Lebens (Paragraph 218), natürliche Empfängnisregelung, Zölibat, Unauflöslichkeit der Ehe, Sexualmoral, hierarchische Verfassung der Kirche Christi, Priestertum, Christus als die Wahrheit des menschlichen Lebens und anderes.

Der Unfriede in unserer Kirche beruht vor allem auf zwei Gründen: zunächst auf einem verkürzten und einseitigen Kirchenverständnis und sodann auf einem Mangel an Liebe und Freude in der Kirche und zur Kirche.

Die Kirche ist der Leib Christi, in dem Christus das Haupt und wir alle Glieder seines Leibes sind. Wie Haupt und Glieder eine Einheit bilden, so soll auch die Einheit in der Kirche in den verschiedenen Charismen, Begabungen, Fähigkeiten und Aufgaben sichtbar und erfahrbar werden. Die Einheit des Leibes Christi soll nicht in äußerer Uniformität bestehen, sondern Einheit in Vielheit sein.

Der Apostel Paulus nennt im Epheserbrief diese Wurzeln der Einheit, wenn er sagt: „Ich ermahne euch, ein Leben zu führen, das

des Rufes würdig ist, der an euch erging. Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält. Ein Leib und ein Geist, wie durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller“ (Eph 4,1-4).

Nur wo wir uns auf diese Wurzeln der Einheit besinnen und uns wirklich zum dreieinen Gott bekehren, können Einheit und Friede wachsen. Beides sind Gaben, die letztlich vom Geist Gottes geschenkt werden, aber unsere Mitwirkung voraussetzen. Die Verschiedenartigkeit der Glieder des einen Leibes Christi macht das Leben der Kirche lebendig und bereichert es.

Medjugorje polarisiert nicht in unguter Weise. Es wird keiner besonderen Zeitströmung der Vorrang vor einer anderen Strömung gegeben. Es entsteht auch keine neue Gruppierung innerhalb der Kirche. Vielmehr möchte die Gottesmutter Maria zum eigentlich Christlichen führen, zur Mitte des christlichen Lebens, zur Gemeinschaft mit ihrem Sohn Jesus Christus in Freude und Frieden. Sie zeigt die Wege auf zum Frieden und zur echten Gemeinschaft in der Kirche und in der Welt. Maria sagt: „Ändert eure Herzen, damit in eure Herzen ein neuer Geist von Gott einkehren kann“ (25.4.1985).

Mit dem Wort Herz ist hier „der Ursprung der persönlichen Lebensäußerung gemeint. Sein Herz ändern und Gott aufzutun heißt demnach, von Gottes Geist gelenkt seinem ganzen Leben von Grund auf eine neue Richtung geben, die Richtung auf Gott hin“ (Kurt Knotzinger).

Friede und Einheit im Leben unserer Kirche können nur eintreten durch das Wirken betender und zur Bekehrung bereiter Menschen. Es würde nichts nützen, Frieden vorzutäuschen, um Ärgernisse zu vermeiden.

Maria zeigt den Weg des Friedens

Die Gottesmutter von Medjugorje zeigt uns den Weg des Friedens in der Kirche: Nur wer betet, wird erkennen, was zu tun ist. Wer bereit ist zur Umkehr, zum Fasten, zum Hinhören auf das Wort Gottes, wird auch dem Frieden in der Kirche dienen können. Wo Friede in der Kirche ist, ist auch Freude und Liebe zu finden. All das fehlt bedauerlicherweise gerade in unserer Kirche in Deutschland. Statt Freude herrschen Kritik, Ärger, Distanz, Kampf gegeneinander und Zwietracht. Unbekümmerte Freude und Dankbarkeit ist jedenfalls in der Öffentlichkeit des kirchlichen Lebens selten zu finden.

Eine pastorale Zeitschrift im deutschsprachigen Raum hat 1987 eine Nummer unter dem Thema herausgebracht „Freude an der Kirche“. Beim Lesen verschiedener Artikel in diesem Heft kam mir

statt Freude Ärger. Denn die meisten Artikel sprechen gar nicht von der wirklichen Freude an der Kirche, sondern vom Leiden an der Kirche oder bestenfalls, warum man trotz allem noch etwas Freude an der Kirche haben könne.

Die Bibel nennt die Kirche „Braut“

Der Inhalt dieses Heftes war für mich bedrückend, weil zum Ausdruck kommt, daß sich manche katholische Menschen in der Bundesrepublik – jung und alt – bestimmen lassen von kritischer Sicht, von Distanz, von Auswahlchristentum, von Ablehnung der sogenannten „Amtskirche“, von Miesmacherei und von Freudlosigkeit. Eine solche kritische Grundposition vieler Glieder der Kirche in der Bundesrepublik kann doch nicht stimmen, wenn die Kirche Jesu Christi die Gemeinschaft der Gläubigen im Heiligen Geist ist, Volk Gottes, Leib Christi, Braut Christi. Die Kirche wird in der Bibel „Braut“ genannt, und Jesus selbst nennt sich den Bräutigam. Wenn Jesus Christus und die Kirche im Verhältnis von Bräutigam und Braut stehen, so wird man auch die Frage stellen können: Hat Jesus Christus Freude an seiner Kirche? Die Antwort kann nur lauten: Ja, denn er liebt die Kirche so sehr, daß er sein Leben für sie hingegeben hat. Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.

Ein Bräutigam wird nicht ständig an seiner Braut herummäkeln,

und umgekehrt wird auch die Braut nicht in Distanz und Kritik zu ihrem Bräutigam stehen. Vielleicht haben wir uns schon über Brautleute gewundert, was die eine an der anderen Person findet. Aber wir wissen auch, daß die Liebe einen anderen Blick hat als Gleichgültigkeit. Brautleute sehen etwas Liebenswürdiges an ihrem Partner, was andere so nicht sehen können. Es ist hoffnungslos, einem Bräutigam seine Braut ausreden zu wollen. Einer sagte einmal: „Ich weiß, daß meine Braut nicht schön ist, aber ich mag sie gern. Und weil ich sie liebe, ist sie schön für mich.“

Ob das zwischen Christus und der Kirche auch so ist? Jedenfalls steht Jesus Christus nicht in Distanz zur Kirche. Sie ist sein Leib. Er ist als Haupt der Kirche mit ihr unlöslich verbunden.

Gewiß kann man nicht Freude an der Kirche haben, wenn man ihre Mängel, Fehler, Schwächen und Sünden nicht ertragen kann. Andererseits sollten wir aber auch unseren Blick nicht einengen lassen auf diese Fehler und Schwächen. Wir haben wirklich Grund, uns an der Kirche und in der Kirche zu freuen: Es gibt viele Menschen für jeden, an denen wir Freude haben, Verstorbene und Lebende, weil wir sie als Schwestern und Brüder in der Kirche erlebt und erfahren haben. Wir haben Freude an der Kirche, weil es die Sakramente gibt, die Gottesdienstes, die heiligen Messen und die Feste,

Das sind beglückende Möglichkeiten, die wir nur in der Kirche haben. Wir freuen uns auch über die Perspektiven, die unser Glaube uns durch die Kirche vermittelt, etwa die Verheißung des ewigen Lebens, des neuen Himmels und der neuen Erde, der endgültigen Vollendung und vieles andere.

Die Freude hat einige kleinere Geschwister: den Humor, das Lachen und das Lächeln. Humorlosigkeit ist immer verdrießlich, ob sie sich nun bei Reformern findet, die mit Verbissenheit ans Werk gehen, oder bei anderen, die sich als Hüter der Tradition fühlen und ebenso fanatisch auftrumpfen.

Es ist anzunehmen, daß in der Kirche zu wenig gebetet und gefastet, zu wenig geopfert und gesühnt wird. Ganz sicher aber wird in der Kirche zu wenig gelacht. Enthält beispielsweise die Theologie der Befreiung auch ein Kapitel über befreiendes Lachen? Ich kenne ein solches Kapitel nicht. Wer ein befreiendes Lachen nicht schafft, soll wenigstens lernen, das Unzulängliche in der Kirche lächelnd zur Kenntnis zu nehmen.

Der heilige Thomas von Aquin fragt in seiner Summe der Theologie, ob Freude eine Tugend ist. Und er antwortet: Die Freude ist keine Tugend. Denn man kann sie nicht durch die ihr zugeordneten Handlungen erwerben, etwa durch Lachen, Singen oder Tanzen. Seine Antwort lautet: Freude ist eine Begleiterscheinung, die sich dort einstellt, wo die Liebe ist.

Grundhaltung soll nicht Kritik sein

Freude an der Kirche setzt also Liebe voraus: Liebe zur Kirche, Liebe zum Herrn der Kirche, Liebe zu den Schwestern und Brüdern in der Kirche.

Kritik und Ablehnung dürfen nicht die Grundhaltung unserer Stellung zur Kirche sein, sondern freudige Dankbarkeit über das Geschenk des göttlichen Lebens, das wir durch die Kirche empfangen haben. Deshalb sagt Paulus im Brief an die Philipper: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit, noch einmal sage ich euch, freuet euch“ (Phil 4,4). Gerade heute sind frohe Christen notwendig. Christen, die Hoffnung geben, Ängste zerstreuen und ja zum Leben sagen. Nur jemand, der in Freude ja sagt zur Kirche als dem Volk Gottes und mit Papst, Bischöfen und Priestern verbunden ist, kann positive Wirkungen auch bei jungen Menschen hervorrufen.

Wer sich kritisch zur Kirche äußert, sollte immer spüren lassen, daß er seine Kirche liebt, daß er sich zu ihr gehörig fühlt, wie jemand, der sich zu seiner elterlichen Familie äußert, bei dem aber stets deutlich wird, daß er seine Eltern liebt. Kritik an der Kirche wird stets einschließen, daß Umkehr und Verbesserungen im eigenen Tun und Leben beginnen und der Kritisierende nicht überheblich, sozusagen von außen, lieblos oder schadenfroh seine Kritik vorbringt.

Christliche Freude wird deshalb

eine Grundhaltung in unserem Leben sein, die heute nötiger ist als früher.

Die Freude an Gott ist unsere Kraft. Sein Handeln an uns Menschen bezeugt seine Liebe zu uns, eine Liebe, die durch nichts erschüttert werden kann; denn Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehrt und lebt. Weil Jesus Christus unser Bruder geworden ist, können wir Gemeinschaft mit ihm haben. Das ist für unser Leben wichtig.

Mit dem Haupt eng verbunden

Was also nötig ist, ist ein Glaubensaufbruch. Hier soll uns Maria, die Mutter des Glaubens, den Weg zeigen zu einem gläubigen Verständnis des Geheimnisses Kirche, zu einem gesunden katholischen Selbstbewußtsein, zu einer großen Liebe zur Kirche, zu einem Ja zur kirchlichen Autorität um Christi willen und zu einer selbstverständlichen Freude an der Kirche und in der Kirche.

Je enger wir mit Maria verbunden sind, um so lebendiger werden wir mit der Kirche verbunden sein und damit mit dem Haupt der Kirche, mit Christus selbst. Wie sie, Maria, die Jungfrau und Mutter des Herrn, Dienerin und Magd gewesen ist, möge sie uns helfen, daß wir bereit sind, ganz auf Gottes Wort zu hören, zu horchen und zu gehorchen. So werden wir durch Maria in die Gemeinschaft der Kirche geführt, und das heißt ganz

konkret in die Gemeinschaft mit dem Papst, dem Nachfolger des heiligen Petrus, und den Bischöfen, die als Nachfolger der Apostel Auftrag und Sendung haben, Christi Evangelium unverkürzt und unverfälscht zu verkünden und zu bewahren.

Die Königin des Friedens möge uns in Deutschland auch den Frieden in der Kirche schenken, damit unsere Kirche die großen Aufgaben in Europa in den kommenden Jahren einmütig, freudig und in Gemeinschaft mit dem Papst und den Bischöfen angehen kann. Der Glaubensaufbruch, der sich in unserer Kirche seit Beginn der Marienerscheinungen in Medjugorje immer mehr vertieft und ausgeweitet hat, möge sichtbare Früchte in der Kirche unseres Vaterlandes finden!

(aus *Deutsche Tagespost*
Nr. 29 v. 5.3.92)

Frisch & Fromm.

Die Katholische Presse gibt erfrischend
andere Antworten auf aktuelle Zeitfragen.
Ihr Fundament ist und bleibt der christliche Glaube.
Und der ist überraschend vielseitig.
Überzeugen Sie sich selbst davon.
Eine Informations-Broschüre liegt für Sie bereit.

Rufen Sie an: 0228/215334.



**KATHOLISCHE
PRESSE**

ÜBERRASCHEND VIELSEITIG!

Die missionarische Aufgabe der Laien heute

Weltlaienrat und Internationale Katholische Organisationen berieten gemeinsam in Rocca di Papa

Mehr als 150 Delegierte aus über 80 katholischen Organisationen und Bewegungen nahmen im Mai 1992 eine Woche lang an einer Versammlung des Weltlaienrats in Rocca di Papa in den Albaner Bergen teil. Auch das Apostolat Militaire International (AMI) war im Rahmen der Internationalen Katholischen Organisationen (IOC) vertreten.

Ziel des Treffens war es, über den missionarischen Auftrag der Laien nachzudenken und nach Möglichkeiten zu suchen, diesen missionarischen Auftrag sowohl in den katholischen Organisationen und Bewegungen als auch im internationalen Leben besser zu verwirklichen.

Auf der Basis von exemplarischen Berichten verschiedenster Organisationen, Gruppen und Bewegungen wurde versucht, Erfahrungen aufzunehmen und für die eigene Arbeit zu nutzen. Der Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien (Weltlaienrat), Eduardo Kardinal Pironio, der auch die Konferenz leitete, wies in einer bibli-

schen Meditation über das Wort Jesu „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ *darauf hin, daß der Christ sowohl zur Selbsteheiligung als auch zur Mission berufen sei. Wichtig sei, daß die Laienorganisationen und -gemeinschaften fest auf dem Glauben der Kirche basierten, sich in das Leben der Kirche einbrächten und, unterstützt von den Geistlichen, eine missionarische Dynamik entwickelten.*

In fünf „Panels“ wurde konkret über den Beitrag der Laien berichtet und diskutiert. Im Rahmen des Panels „Die missionarische Gegenwart der Laienorganisationen im internationalen Leben“ berichtete der Präsident des AMI, Oberst i. G. Jürgen Bringmann, über die Präsenz und den Beitrag der Christen zum Weltfrieden und zu den Beziehungen zwischen den Völkern:

Der Beitrag der Christen zum Weltfrieden und zu den Beziehungen zwischen den Völkern

„Ich bin dankbar für die Gelegenheit, einige Ideen und Gedanken aus der Sicht des Apostolat Militaire International dazu beitragen zu können, wie Christen für den Weltfrieden arbeiten und die Beziehungen zwischen den Völkern verbessern können. Ich tue dies, indem ich die Arbeit katholischer Soldaten als Beispiel nehme, die sich in der internationalen katholischen Organisation „Apo-

dem Soldaten die ethische Begründung seines Dienstes deutlich zu machen. Dies hat Papst Johannes Paul II. in einer Rede vor italienischen Soldaten am 2. Juni 1989 in Cecchignola so ausgedrückt: „Gewiß besteht keine grundlegende Schwierigkeit . . ., die christliche Berufung und die Berufung zum Militärdienst miteinander in Einklang zu bringen. Wenn man sein Wesen positiv betrachtet, dann ist der Militärdienst in sich eine sehr ehrenvolle, sehr schöne, sehr edle Sache. Der eigentliche Kern der Berufung zum Soldaten ist nichts anderes als die Verteidigung des Guten, der Wahrheit und vor allem jener, die zu Unrecht angegriffen werden. Und hier finden wir das Prinzip, das erklärt, in welcher Lage der Krieg gerechtfertigt werden kann: Wenn er Verteidigung des angegriffenen Vaterlandes ist, Verteidigung derjenigen, die verfolgt werden, die unschuldig sind; eine Verteidigung auch, die ein Risiko für das eigene Leben bedeutet“.

In diesem Zusammenhang unterstützen wir mit allem Nachdruck, die Militärseelsorge innerhalb der Streitkräfte, die ein integraler Bestandteil der allgemeinen Seelsorge ist. Eine Militärseelsorge muß dazu beitragen, sicherzustellen, daß die Soldaten in den Streitkräften die Möglichkeit haben, ihr Recht der freien Religionsausübung auch wahrzunehmen; und sie soll den Soldaten deutlich machen, daß ihr militärischer

stolat Militaire International' (AMI) zusammengefounden haben.

Die Bedeutung einer Organisation wie das AMI hat seit ihrer Gründung nicht abgenommen, sondern ist eher gewachsen. Gerade heute, wo der Dienst des Soldaten für den Frieden in Freiheit von vielen Seiten angegriffen und in Frage gestellt wird, geht es darum, daß katholische Soldaten

- sich Gedanken über ihren Dienst machen und ihn aus ihrem christlichen Glauben heraus gestalten,
- den Dienst des Soldaten als Dienst für den Frieden innerhalb ihrer Kirche vertreten.

Soldatischer Dienst ist heute nicht mehr dem Krieg, sondern dem Frieden zugeordnet. Es geht darum, den Frieden als Fundament eines Lebens in Freiheit und Gerechtigkeit zu erhalten. Es geht aber auch darum, den Frieden zu fördern, also besser zu seiner inhaltlichen Gestaltung und zu friedensmäßigen Verhaltensweisen im Umgang der Menschen und Völker miteinander beizutragen. Unsere Aufgabe ist es, ein solches Verständnis vom soldatischen Dienst zu vertiefen, im Sinne der Pastoralkonstitution ‚Gaudium et spes‘:

„Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“ Es ist deshalb unabdingbar,

Dienst für die Gemeinschaft ein Dienst ist, den sie auch heute guten Gewissens leisten können.

Wichtig ist auch, innerhalb der Streitkräfte unserer Länder für eine Atmosphäre zu sorgen, die dem christlichen Welt- und Menschenbild entspricht. Katholische Soldaten, besonders auch die Vorgesetzten, sollen sich aus ihrer zweifachen Verpflichtung als Soldat und Christ heraus dafür einsetzen, daß

- die inneren Strukturen der Streitkräfte dem christlichen Bild von der Würde des Menschen Rechnung tragen,
- auch innerhalb der Streitkräfte die Religionsausübung respektiert und unterstützt wird – in der Regel im Rahmen der Militärseelsorge,
- der Soldat sich der hohen ethischen Normen bewußt wird, die ihn einerseits zur Erfüllung seines Dienstes für die Gemeinschaft mit gutem Gewissen berechtigen, andererseits aber auch Grenzen militärischer Machtausübung festlegen.

Die Soldaten sollen ihren Dienst für ihr Vaterland auch als einen Dienst für die Sicherheit und Freiheit der Völker betrachten. Es geht bei diesem Dienst darum, die Schwachen gegen ungerechte Gewalt zu schützen und damit, letztendlich, um die Festigung des Friedens, nicht nur für das eigene Land, sondern für die internationale Gemeinschaft.

Für diesen Dienst gibt es zwei wesentliche Aspekte:

1. Der Dienst des Soldaten ist vorrangig im Zusammenhang mit dem Frieden zu sehen. Das Primäre ist der Friede, der erhalten oder erstrebt werden soll. Militärischer Dienst dient nicht in erster Linie der Erhaltung der Ordnung, nicht der Verbreitung von Ideen oder Idealen einer bestimmten politischen Richtung, geschweige denn der Machterweiterung von Staaten. Vielmehr ist er dem Frieden als dem entscheidenden Element für das Zusammenleben von Menschen im nationalen und internationalen Bereich zuzuordnen.
2. Die Kirche akzeptiert Soldaten und Streitkräfte nur im Zusammenhang mit der Verteidigung. Einzige Begründung für die Aufstellung und den Einsatz von Armeen kann es sein, das Recht und die legitimen Interessen der Bürger eines Staates dagegen zu schützen, daß ihnen ein fremder Wille mit Gewalt aufzuzwungen wird. Diese Verteidigung der Bürger eines Landes gegen die Absolutheitsansprüche irgend einer Weltanschauung und ihre zwangswise Verbreitung ist im Sinne der kirchlichen Friedenslehre der einzig legitime Grund für die Existenz von Streitkräften.

Es ist deshalb für die Zukunft von besonderer Bedeutung, den Soldaten und auch unseren zivilen Mitbürgern klarzumachen, daß es

einen untrennbaren Zusammenhang zwischen der gewissenhaft erfüllten militärischen Pflicht und der Erhaltung von Frieden, Freiheit und Sicherheit sowohl für das eigene Land als auch für die Menschheit insgesamt gibt.

In seiner Botschaft zum Welttag des Friedens 1986 sagte Papst Johannes Paul II., daß alle, die Verantwortung tragen, zu einem einzigen, umfassenden Frieden beitragen müssen ‚auf der Grundlage von sozialer Gerechtigkeit und der Würde und den Rechten jedes menschlichen Wesens‘. Einen umfassenden und vollwertigen Frieden könne es nicht im Zusammenhang mit Ungerechtigkeit geben.

Wir dürfen deshalb die Diskussion über den Frieden nicht auf die Waffen verengen. Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenrechte bilden zentrale Voraussetzungen für eine Zukunft in Frieden. Hierfür setzen wir uns ein, dies sind die Werte, für die Soldaten ihren Dienst leisten – besonders Soldaten, die Christen sind. Ihr Dienst verhindert nicht nur den Krieg, sondern fördert den Frieden im wahren Sinne des Wortes, denn, wie Papst Johannes Paul II. sagt ‚Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden zwischen Individuen und Nationen . . . sind eine Bedingung für das Überleben des Lebens selbst‘.

Die Soldaten und ihre Angehörigen, die im AMI und seinen nationalen Gemeinschaften organisiert sind, haben sich die Verwirkli-

chung des christlichen Glaubens, die Verbreitung des Evangeliums und das Eintreten für ein solches Verständnis vom militärischen Dienst zum Ziel gesetzt. Eine neue, wichtige Aufgabe des Laienapostolats ist auf nationaler Ebene als Ergebnis der deutschen Wiedervereinigung und auf internationaler Ebene als Folge des Zusammenbruchs der kommunistischen Regime im Osten entstanden.

Soldaten der deutschen Bundeswehr waren unter den ersten, die bereit waren, Wiederaufbau und Überzeugungsarbeit in den neuen deutschen Ländern zu übernehmen. So mußte beispielsweise die Nationale Volksarmee (NVA) in die deutsche Bundeswehr integriert werden. Katholische Soldaten, die zum militärischen Dienst in die neuen deutschen Länder abgeordnet waren, fanden sich in einer Umgebung wieder, die weitgehend areligiös war (nur etwa 3% der Soldaten dort sind Katholiken, und 11% sind Protestanten). Noch dazu leben diese Katholiken in einer extremen Diasporasituation. So versuchten die Soldaten – jeder in eigener Verantwortung – Verbindungen mit der Bevölkerung aufzunehmen und dieser ihre Überzeugungen und moralischen Anschauungen zu verdeutlichen. Es wurde Kontakt mit örtlichen Gemeinschaften und kirchlichen Gruppen hergestellt. Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) bemühte sich erfolgreich um die Durchführung von Treffen

und Informationsveranstaltungen mit früheren Angehörigen der NVA.

Außerdem haben die Gemeinschaft Katholischer Soldaten und das AMI Kontakte mit Polen, Ungarn und anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks hergestellt und werden ihnen dabei Unterstützung zu leisten versuchen, eine Militärseelsorge und ein unabhängiges Laienapostolat aufzubauen. Dies ist eine große Herausforderung für die Zukunft. Es ist zugleich ein Beitrag zum letztendlichen Ziel unseres Dienstes als Soldaten und Christen, unseren Beitrag zur weltweiten Überwindung der Gegensätze zwischen Völkern und Nationen zu leisten, uns wirklich im Sinne des Vatikanischen Konzils ‚als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker‘ zu sehen und damit ‚zur Festigung des Friedens‘ beizutragen – eines Friedens, der vielleicht eines Tages in einer umfassenden Weltfriedensordnung seinen Ausdruck und seine Garantie finden mag.

Der Weg dorthin ist sicher noch lang und bedarf eines langen Atems. Aber es gibt Schritte, die Soldaten, gerade christliche Soldaten, in diese Richtung gehen können:

- Wenn Soldaten an friedenserhaltenden Einsätzen der Vereinten Nationen teilnehmen,
- wenn Soldaten sich zum Einsatz gegen Hunger und Krankheit in den Ländern Afrikas und Asiens bereit erklären,

- wenn Soldaten weltweit Natur- und Hungerkatastrophen bekämpfen
- und wenn Soldaten daran mitarbeiten, die Zerstörung der Umwelt – eine, wenn nicht die größte Gefahr für die Zukunft unserer gesamten Welt – zu verhindern oder rückgängig zu machen,

dann sind all dies kleine Schritte zu mehr Frieden zwischen den Menschen, zwischen den Völkern, zwischen den Kontinenten und vielleicht einmal für die ganze Welt.“

Chancen und Risiken

Neben der Darstellung von Erfolgen für die Laienarbeit, zum Beispiel in Fernost – Korea – zeigte sich gerade bei der Betrachtung des bisherigen Ostblocks, daß Chancen und Risiken dicht beieinander liegen. Natürlich gilt es, die neuen Herausforderungen anzunehmen. Aber es ist auch erforderlich, die teilweise neuen Gefahren deutlich zu sehen und entsprechend zu handeln. Islamischer Fundamentalismus, Vordringen der Sekten, Spannungen zu anderen Kirchen, etwa zur Orthodoxie, aber auch die gerade in Europa zunehmende materialistisch-wert-„neutrale“ Einstellung sind hier nur einige Stichworte.

Während einer beeindruckenden und ermutigenden Audienz zum Schluß des Treffens unterstrich Papst Johannes Paul II. die

Wichtigkeit der Laienarbeit in den verschiedenen internationalen katholischen Organisationen und rief zur weiteren missionarischen Arbeit in der Familie und am Arbeitsplatz, in den Medien und in der Wirtschaft auf:

Die unterschiedlichen gläubigen Laien in der Kirche vereinigen

„Verehrte Kardinäle, liebe Brüder im Bischofsamt, liebe Freunde!

1. Zum Abschluß von zwei sich ergänzenden Versammlungen wird mir die Freude zuteil, die Mitglieder des Päpstlichen Rates für die Laien und die Vertreter von nahezu 90 Vereinigungen oder Laienbewegungen zu empfangen. Nach der in der letzten Woche stattgefundenen Vollversammlung des Dikasteriums im Vatikan, die der Vertiefung grundlegender Aspekte der Spiritualität der gläubigen Laien gewidmet war, haben die internationalen Studientage von Rocca di Papa eine natürliche Verlängerung jener Thematik mit sich gebracht, da ihr nämlich über eure Erfahrungen in der missionarischen Tätigkeit der verschiedenen Vereinigungen der Gläubigen nachgedacht habt; aussagekräftig war dabei schon nur das schöne Wort des hl. Paulus, das ihr als Leitwort gewählt habt: ‚Ich soll den Heiden als Evangelium den unergründlichen Reichtum Christi verkündigen‘ (Eph 3,8). Sich so unter die

Schutzherrschaft des Völkerapostels der Nationen zu stellen ist bereits ein wahrer Einsatz.

2. Ich danke Kardinal Eduardo Pironio dafür, mir die Arbeiten des Dikasteriums, dessen Leitung ihm mit Beihilfe von Msgr. Paul Cordes anvertraut ist, vorgestellt sowie den Gesprächsaustausch von Rocca di Papa mitgeteilt zu haben. Mein Dank richtet sich auch an alle Mitglieder und Mitarbeiter des Päpstlichen Rates für die Laien, die im Namen des Hl. Stuhls einen sehr wertvollen Dienst leisten, indem sie verfügbar sind für Gespräche und Austausch, für Dialog und Zusammenarbeit, um den gläubigen Laien, die sich zusammenschließen, um gemeinsam an der Sendung der Kirche teilzuhaben, Orientierung und Unterstützung zu gewähren. Durch ihr Leben und ihr gemeinsames Handeln tragen sie dazu bei, der Welt das Zeichen der Vereinigung mit Gott und der Einheit der ganzen Menschheit, das die Kirche ist, darzustellen (vgl. Lumen gentium, Nr. 1).

Ihr seid von allen Kontinenten hierhergekommen, und so sehe ich euch als Ausdruck einer eindeutig katholischen Einstellung, welche die zahlreichen und sehr unterschiedlichen gläubigen Laien in der Kirche zu vereinigen weiß und es versteht, für die Aufrufe der Welt offen zu sein. Ihr bezeugt den Reichtum der Gaben, die der Geist unter den Gläubigen ausstellt, die ‚Charismen‘, die die Quelle aller wahren Erfahrungen in Vereinigun-

gen sind. Ihr habt die Aufgabe, der Einheit im Glauben durch die zahlreichen Möglichkeiten zu dienen, mit denen man seinen Glauben ausdrücken und ihn leben kann. Eure Versammlung offenbart auch die Freiheit der Menschen und die Freiheit, sich im gleichen Geheimnis der Gemeinsamkeit zusammenzuschließen in dieser vom nachsynodalen Schreiben *Christifideles laici* (Nr. 29) hervorgehobenen ‚Zeit der Laienzusammenlüsse‘.

Eure Tätigkeit ruft bei den Getauften zahlreiche Formen der verantwortlichen Teilhabe am Aufbau der Kirche hervor, damit sich in ihnen der missionarische Eifer verstärkt, der der Gnade entspricht, ‚den Helden den unergründlichen Reichtum Christi zu verkündigen‘ (Eph 3,8).

Indem ihr sowohl im Rahmen des soeben beendeten Treffens als auch in euren verschiedenen Regionen zusammenarbeitet, schlagt ihr einen äußerst nützlichen Weg ein, der euch dazu führt, euch besser kennenzulernen und die Gaben und Früchte anzunehmen, die von anderen Vereinigungen eingebracht werden. Wir sind uns bewußt, daß manche Vorurteile und Gegensätze inzwischen überwunden sind. Es handelt sich nun für alle darum, sich zusammenzuschließen, um auf klare Weise die Gemeinsamkeit zu leben, um sich gegenseitig zu bereichern und um aktiver an der einzigen Sendung der Kirche teilzuhaben.

Ich bin euch dankbar dafür, daß ihr die Einladung des Rates für die Laien angenommen und auf diese Weise einen neuen Beweis für die Treue gegeben habt, die ihr dem Nachfolger Petri entgegenbringt und die untrennbar ist von eurer Treue zum Amt der Bischöfe, die gemeinsam mit dem Papst den Teilkirchen auf der ganzen Welt vorstehen.

3. Eure Versammlung der zahlreichen Laienbewegungen hat sich natürlich nicht zum Ziel gesetzt, uns eine eindrucksvoll erscheinende Kraft vorzutauschen. Denn dies hieße, sich in falscher Sicherheit zu wiegen und die wahre Kraft nicht zu erkennen, die uns belebt. Denn hat der Apostel, der eure Gedanken inspiriert, nicht geschrieben: ‚Denn ich weiß, wem ich Glauben geschenkt habe‘ (2 Tim 1,12)? Vor allem müssen wir uns an die Worte erinnern: ‚Und einer ist der Herr, Jesus Christus‘ (1 Kor 8,6), und daran, daß ‚uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, durch den wir gerettet werden sollen‘ (Apg 4,12). Dies ist der erste Beweggrund für eure Verbandserfahrungen, für euer gemeinschaftliches Zeugnis und für die Evangelisierung, die ihr weiterführen sollt. Wir beten keine anderen ‚Götter‘ an, wir folgen keinem anderen ‚Herrn‘. Die erstaunliche Macht der Kirche – und damit auch die eurer Vereinigungen – beruht im Geheimnis der Menschwerdung: Gott wird unser Bruder,

UM UNSER Leben durch den unsagbaren Reichtum seiner Liebe zu retten und zu verwandeln. Die Begegnung mit Christus ist so schön und fruchtbar, daß sie allen mitgeteilt werden muß, all unseren ‚Nächsten‘, in der Familie, im Stadtviertel, in der Schule, im Büro, in der Fabrik, in allen Bereichen. Die Nachfolge Christi ist eine so tiefgreifende Erfahrung für diejenigen, denen sie gegeben ist, daß wir in der Hoffnung darauf, daß das Heil allen Menschen offensteht, die Freude über sie weitervermitteln müssen. Es wäre ein geringer Dienst, wenn wir versuchten, die ‚Reichtümer‘ der christlichen Botschaft auf eine ‚rein menschliche Weisheit zu reduzieren, gleichsam als Lehre des guten Lebens‘ (Redemptoris missio, Nr. 11), auf Verhaltensmuster, die das ‚Herz‘ des Menschen nicht zu heilen vermögen und die ihm nicht den Weg weisen können, der Lebensfülle bringt.

4. Liebe Freunde, da der Glaube nunmehr kein Allgemeingut mehr, sondern oftmals nur noch in vergessener Keim geblieben ist, der von den ‚Göttern‘ und ‚Herrn‘ dieser Welt bedroht wird, haben eure Vereinigungen und Bewegungen viel zu tun, um diesen Keim zu hüten und ihn wachsen zu lassen, damit er reiche Früchte bringt, um die Kirche überall dort einzupflanzen, wo Menschen sind. Diese Sendung geht aus der Gnade der Taufe hervor, weshalb kein Gläubiger untätig bleiben darf im Wein-

berg des Herrn, der die Welt ist. Diese Sendung muß immer neu aufgenommen werden, sie muß von Mensch zu Mensch, von Erfahrung zu Erfahrung weitergegeben werden. Sie kann in all den Bereichen des gesellschaftlichen Lebens verwirklicht werden, in die ihr hineingestellt seid.

In eurem von der Gnade belebten Missionseifer seid ihr aufgerufen und ausgesandt, Jesus Christus in den vielfältigen ‚Areopagen‘ einer Welt zu verkündigen, die sich von ihrem Schöpfer und Heiland entfernt. Folgt dem Beispiel der ersten Zeugen und Jünger nach dem Pfingstfest: Durch den Heiligen Geist gestärkt, überwinden sie Hindernisse und überschreiten sie Grenzen.

Der Sendungsauftrag beginnt da, wo man lebt. Doch wird die ‚Mission ad gentes‘ mehr denn je von den gläubigen Laien, ihren Vereinigungen und Bewegungen gefordert. Möget ihr durch die euch anvertraute Gnade zu Pilgern werden, die ihre Häuser und ihre Sicherheiten verlassen können, um die unsagbaren Reichtümer Christi da auszuteilen, wo der Herr euch hinruft, da, wo die Kirche euch braucht. Ich denke an die in den zahlreichen Ländern erfüllte Missionsarbeit, in denen Jesus Christus noch unbekannt ist oder wo zuweilen die institutionelle Gegenwart der Kirche verboten ist und wahre Gefahren mit sich bringt. Ich denke an die christlichen Gemeinschaften, die nach ei-

ner Zeit der versuchten Auslöschung jedweden Sinnes für Religion und der Frohbotschaft bemüht sind, einen Wiederaufbau zu unternehmen. Ich denke auch an die Orte, wo die Armen auf aktive Solidarität warten, um dank der einfallsreichen Liebe, die ein Zeugnis ist für die Wahrheit und die menschliche Fruchtbarkeit der Heilsbotschaft, Gerechtigkeit und Liebe zu erfahren. Der missionarische Einsatz in all seinen Formen darf heute, auch aufgrund ihrer Firmung, bei der Teilnahme der gläubigen Laien am Leben der Kirche nicht fehlen. Es muß daher eine Erweiterung des Bewußtseins stattfinden, daß die Mission alle Christen, Diözesen und Kirchengemeinden, kirchlichen Einrichtungen und Vereinigungen angeht. Mehr denn je muß der Glaube der freien Zusage eines jeden Menschen und aller Völker und Nationen nahegelegt werden, weil ‚die vielen Menschen das Recht haben, den Reichtum des Geheimnisses Christi kennenzulernen, worin, nach unserem Glauben, die Menschheit in unerschöpflicher Fülle alles das finden kann, was sie suchend und tastend über Gott, über den Menschen und seine Bestimmung, über Leben und Tod und über die Wahrheit in Erfahrung zu bringen sucht‘ (Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 53; vgl. *Redemptoris missio*, Nr. 7).

5. In eurer Gegenwart möchte ich nochmals die Bedeutung betonen, die ich dem Weltjugendtag

beimesse. Dieser Tag ist so wichtig, weil er unter den jungen Leuten einen Sinn für die Zugehörigkeit zur Kirche bewirkt, zum pilgernden Gottesvolk, das aus allen Nationen, Rassen und Kulturen besteht. Das letzte Welttreffen der Jugend, das letzten August in Tschentochau stattgefunden hat, war eine wunderbare und ganz besonders fruchtbare kirchliche und missionarische Erfahrung. Ich vertraue darauf, daß dank der vereinten Bemühungen der Verbände und Bewegungen, die ihr vertreten, das nächste Treffen, das im August 1993 in Denver, in den Vereinigten Staaten, stattfinden soll, ebenfalls zu einer Gnadenzeit wird. Ich bete, damit viele junge Menschen zu einem tieferen Bewußtsein ihrer Rolle und ihrer Verantwortung gelangen, das Königreich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus in der ganzen Welt zu verbreiten. Die Worte: ‚Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben‘ (Joh 10,10), weisen hin auf den tiefen, geistigen Inhalt der Reflexion der Entscheidungen und des Einsatzes, wozu das Weltjugendtreffen einladen will. Der Rat für die Laien wird diese große Vorbereitungsarbeit mit der Kirche der Vereinigten Staaten koordinieren, um den Erfolg dieses wichtigen Ereignisses zu gewährleisten.

6. Vor Abschluß dieses Treffens möchte ich herzlich für die Arbeit danken, die von diesem Päpstlichen Rat im Sinne der Spiritualität

der Laien ausgefüllt worden ist und die das Hauptthema der in diesen Tagen stattgefundenen Vollversammlung war. Dieses Thema entspricht in der Tat einer ganz konkreten Notwendigkeit: Jede wahre Teilhabe an der Gemeinschaft und der Sendung der Kirche verlangt von den Gläubigen eine Begegnung mit Christus, die Zustimmung des eigenen, durch ein geistliches Leben gereiften Glaubens gemäß der jeweiligen persönlichen Berufung. Alle Getauften müssen daher Zugang haben zu einer geistlichen Erfahrung, die ihren Glauben nährt, ihrem Leben Sinn gibt und ihr Handeln inspiziert. Die Mitglieder der Vereinigungen und Bewegungen, die in Kontakt stehen mit dem Päpstlichen Rat für die Laien, müssen durch ihr eigenes Charisma einen Beitrag leisten zu dieser gemeinsamen Besinnung. Schon jetzt möchte ich euch meinen Dank aussprechen für den wertvollen Beitrag, der allen eine große Hilfe sein wird. Indem ich euch alle herzlich grüße, wiederhole ich den Wunsch des hl. Paulus: „Die Gnade Jesu Christi, unseres Herrn, sei mit euch!“

Von Herzen rufe ich auf euch und auf alle Gläubigen, die ihr tretet, den Segen Gottes herab.“

Die Vorträge und Ergebnisse der Konferenz des Weltlaienrats in Rocca di Papa werden in einer Dokumentation des Weltlaienrats zusammengefaßt und veröffentlicht.
Jürgen Bringmann

Bildungspolitische Grundsätze

Hirschberger Erklärung der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE)

Die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung hat bei ihrer diesjährigen Mitgliederversammlung in Schloß Hirschberg bei Eichstätt „Bildungspolitische Grundsätze“ verabschiedet. Darin weist sie dem demokratischen Staat die Aufgabe zu, angemessene Voraussetzungen und Strukturen zu schaffen, damit den Menschen in einer pluralen Gesellschaft hinreichende Auswahlmöglichkeiten gegeben sind. Hierzu wird besonders für die neuen Bundesländer gefordert, Erwachsenenbildungsgesetze zu verabschieden, die das Prinzip der Pluralität von gleichgewichtigen Erwachsenenbildungsträgern realisieren. Daher sei es abzulehnen, bestimmten Trägern einen rechtlichen oder finanziellen Vorrang einzuräumen.

Die katholische Erwachsenenbildung will eine über die notwendige Qualifikation und Anpassung an berufliche und wirtschaftliche Notwendigkeiten hinausgehende Bildung sein, die in der befreienden Botschaft des Evangeliums und der Verheißung des Reiches Gottes für alle Menschen gegrün-

det ist. Mit einer lebensweltbezogenen und wertorientierten Bildung leistet sie ihrem Selbstverständnis nach einen Beitrag zur Stärkung der unverzichtbaren Wertebasis in unserer Gesellschaft.

Die katholische Erwachsenenbildung fordert für bundesweit agierende und anerkannte Trägerorganisationen eine gesicherte und haushaltspolitisch verlässliche finanzielle Förderung zur Planung, Verwaltung und pädagogischer Innovation auf Bundesebene, um ihren Beitrag für ein konsequent plurales Weiterbildungssystem zu leisten. Die jährliche Festsetzung der Finanzierungshilfen durch Haushaltsgesetze läßt eine notwendige längerfristige Planung und verlässliche Aufgabenerfüllung nicht zu. „Wir fordern, daß die Entwicklung der Weiterbildung zur 4. Säule unseres Bildungssystems in seiner pluralen Trägerstruktur konsequent weitergeführt werden muß“, erläuterte der Vorsitzende der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE), Erwin Müller-Ruckwitt.

Pressemitteilung der KBE – Juli 1992

Arm sein im Geiste
bedeutet im Hebräischen:
arm an Arroganz und
Selbstsicherheit.

(Nach Pinchas Lapide)

50. Gedenktag der Hinrichtung von P. Franz Reinisch SAC

* am 1. Februar 1903 in Feldkirch-Altenstadt (Österreich), hingerichtet am 21. August 1942 in Brandenburg (Havel) – Görden

Ende Oktober 1985 besuchte ich im Zentralklinikum Augsburg meinen vertrauten Freund, den ehemaligen KZ-Priester Johannes Burkhardt. Wenige Tage vor seinem Dahinscheiden bat mich dieser streitbare Gottesmann doch herauszufinden, ob P. Franz Reinisch SAC (1903 – 1942) aufgrund seiner Weigerung, den „heiligen“ Fahneid auf den „Führer“ zu leisten, tatsächlich von den Pallottinern verstoßen worden war. Denn Pfarrer Burkhardt schätzte meinen Spürsinn und meine Beharrlichkeit.

Des „Führers“ Geburtstag 1942 markiert einen Tiefpunkt in der oberhirtlichen Anpassung an das Hitler-Regime. Eine verhängnisvolle Untertänigkeit spricht aus folgenden Lobesworten des Adolf Card. Bertram. Auszüge aus dieser berüchtigten Gratulation: „Der Rückblick auf die unvergleichlich großen Erfolge und Ereignisse der letzten Jahre und der tiefe Ernst der über uns gekommenen Kriegszeit gibt mir als Vorsitzendem der Fuldaer Bischofskonferenz beson-

deren Anlaß, namens der Oberhirten aller Diözesen Deutschlands Ihnen zum Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Es geschieht das im Verein mit den heißen Gebeten, die die Katholiken Deutschlands am 20. April an den Altären für Volk, Heer und Vaterland, für Staat und Führer zum Himmel senden. (. . .) In ehrerbietigstem Gehorsam Cardinal Adolf Bertram, Erzbischof von Breslau.“

Just an diesem unheilvollen 20. April 1942 hatte der Eidverweigerer Reinisch das Schreiben, in dem ihm sein Provinzial den Ausschluß androht, erhalten: „In dem Augenblick, in dem Sie Ihr Vorhaben nach außen wirksam durchführen, sind Sie kraft meiner Pflicht und Vollmacht aufgrund der Satzung 210 ohne weiteres aus der Gesellschaft entlassen und ist Ihnen das Kleid der Gesellschaft entzogen.“ Im Sinne des Kirchenrechtes wurde dieser Ausschluß nie vollzogen; denn Pater Reinisch wurde ja schon Monate später enthauptet, noch bevor dieser Ausschluß Gültigkeit erlangen konnte.

Der geläuterte Wunsch dieses Schönstatt-Priesters und glühenden Marienverehrer war es gewesen, das Fest Mariä Himmelfahrt 1942 bereits im Himmel im Kreis der Seligen zu feiern. Wenige Tage nach diesem Marienfest, am 21. August 1942, opferte er sein Leben als Märtyrer der Gewissenstreue. Ebenfalls an Mariä Himmelfahrt 1942 hatte der katholische Feldbi-

schof Franz Rarkowski ein Hirtenwort veröffentlicht: „Viele von euch sind seit dem ersten Tage des Krieges im Einsatz. Sie stürmten durch das polnische Land und hefteten Sieg auf Sieg an ihre Fahnen. Viele von euch leisteten Übermenschliches, als es galt, in Norwegen dem Feind zuvorzukommen und droben in Narvik einer feindlichen Übermacht in Eis und Schnee zu trotzen. (. . .) Was diese Zeit fordert an Mühen, Blut und Tränen, was der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht euch Soldaten befiehlt und die Heimat erwartet: hinter all dem steht Gott selbst mit seinem Willen und seinem Gebot.“ Aus diesen Worten spricht der Ungeist ideologischer Verblendung. Auch verstehende Großzügigkeit wird Feldbischof Franz R. zum Gericht der Läuterung rufen. Mariä Himmelfahrt 1942 markiert Glanz und Elend, Anpassung und Widerspruch, krummes Holz und aufrechten Gang.

Am 7. Januar 1987 entdeckte ich diese KNA-Meldung in der Süddeutschen Zeitung: „Ehrung für 'Märtyrer des Gewissens' – Pallottinerpater Reinisch erhielt Gedenktafel in Bad Kissinger US-Kaserne“ – „Nach seiner Einberufung zur Wehrmacht im April 1942 verweigerte er den Fahneneid auf Hitler mit der Begründung, das herrschende Regime sei keine 'gottgewollte Autorität, sondern eine nihilistische Regierung, die ihre Macht errungen hat durch Ge-

walt, Lug und Trug'. (. . .) Um die Anbringung der Gedenktafel in der Daley-Kaserne hat sich besonders der amerikanische Militärggeistliche Francis Pendrake bemüht.“

Es war damals mein spontaner Wunsch, für mein Privatarhiv ein Foto dieser Gedenktafel zu erhalten. Es ist ja schließlich nicht alltäglich, daß in einer Kaserne eine Gedenktafel für einen Kriegsdienstverweigerer angebracht wird. Doch meine Anfragen wurden nie beantwortet. Gott sei Dank lernte ich den freimütigen und tatkräftigen Friedensfreund Ernst Wendl / München kennen, der von 1932 bis 1938 in Friedberg in der Gesellschaft der Pallottiner lebte. Seit dieser gemeinsamen Zeit mit P. Franz Reinisch SAC in Friedberg (bei Augsburg) gehört Ernst Wendl zu den treuen Verehrern des Märtyrers Franz Reinisch. Über seine Beziehungen zur ÖTV Bayern, so dachte ich, wäre es Ernst Wendl ein leichtes, das gewünschte Foto dieser Gedenktafel zu erhalten. Der ÖTV-Sekretär staunte dann nicht schlecht, als er gerade einen Tag vor der endgültigen Schließung der Daley-Kaserne in Bad Kissingen kam, um die Reinisch-Gedenktafel zu fotografieren. Ihm wurde mitgeteilt, daß er gleich die ganze Gedenktafel mitnehmen könne. Sie würde sonst am nächsten Tag irgendwo in einer Lagerhalle verschwinden. . .

Die Anfrage der katholischen Pfarrgemeinde Bad Kissingen war seinerzeit im Kompetenzenwirr-

warr der US-Streitkräfte untergegangen. Dabei hatte Dekan Oskar Pflüger / Bad Kissingen am Volkstrauertag im November 1986 im Beisein von Offizieren und Politikern das Glaubenszeugnis und die Gewissenstreue des Schönstatt-Priesters P. Franz Reinisch eigens gewürdigt.

Vorübergehend hatte diese Gedenktafel einen Ehrenplatz in der Wohnung von Ernst Wendl / München. Am 10. Juli 1992 wurde sie im Rahmen eines Friedensgottesdienst in der Pfarrkirche Bad Kissingen der dortigen Pfarrgemeinde übergeben.

Die Gedenkstelle Deutscher Widerstand in Berlin plant zusammen mit Pax Christi und dem Antikriegsmuseum Berlin eine Wanderausstellung für Mai 1995. Arbeitstitel: „Katholische und evangelische Kriegsdienstverweigerer in Hitlers Kriegen“. Ein Ehrenplatz gehört der geretteten Gedenktafel. „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“ (Psalm 118, 22)

Jakob Knab

**Foto der Gedenktafel erhältlich bei Ernst Wendl / München
(Tel. 089/87 50 72)**

Text der Gedenktafel:

IN THESE BARRACKS THE FATE OF FATHER FRANZ REINISCH, A SCHÖNSTATT-MARTYR PRIEST, WAS SETTLED. LOYAL TO GOD AND HIS CONSCIENCE HE RESISTED ADOLF HITLER'S TYRANNY. IN RETURN FOR THAT HE WAS BEHEADED IN BERLIN-BRANDENBURG ON AUG. 21, 1942. – IN DIESER KASERNE ENTSCHEID SICH DAS SCHICKSAL

DES SCHÖNSTATT-MÄRTYRERPRIESTERS PATER
FRANZ REINISCH. IN TREUE ZU GOTT UND ZU
SEINEM GEWISSEN WIDERSTAND ER DER
VERBRECHERISCHEN WILLKÜR UNTER ADOLF
HITLER. DAFÜR WURDE ER AM 21. 8. 1942 IN
BERLIN-BRANDENBURG ENTHAUPET.

Offensive Vorwärts- verteidigung wird mit Vertrauen belohnt

Um das noch nie gänzlich spannungslose Verhältnis von Kirche und Medien steht es derzeit nicht zum besten; Bischöfe und Kirchenämter sorgen sich um die teilweise überkritische und aggressive Darstellung der Kirche, vor allem in den audiovisuellen Medien. Mancher Amtsträger spricht sogar von einer Medien-Kampagne gegen Kirche und Glauben. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof Karl Lehmann, nahm bei der Jahrestagung der Pressebeauftragten der europäischen Bischofskonferenzen in Bad Saarow bei Berlin ebenso grundsätzlich wie realitätsnah zum Konflikt der Kirche mit den Medien, seinen Ursachen und wie man mit ihm umgehen sollte, Stellung. Wo es um die Darstellung innerkirchlicher Konflikte in den Medien geht, plädiert Lehmann für Offenheit: „Es hat keinen Sinn, echte und wahre Konflikte, die vor allem in der Schwierigkeit der Sache liegen, zu leugnen. Es

ist immer besser, mit Ehrlichkeit und Offenheit Meinungsverschiedenheiten darzulegen, als sie zu vertuschen oder zu leugnen.“

Den Grundkonflikt zwischen Kirche und Medien sieht Bischof Lehmann in einem unterschiedlichen Verständnis von Wirklichkeit, das sich in der Berichterstattung über Kirchliches niederschlägt. Wie bei jeder Nachrichtengebung komme es durch Auswahl, Verkürzung und Art der Darstellung auch in der Information über Kirche, ihre Strukturen und ihre Amtsträger zu „endlosen Spiegelungen“ der Wirklichkeit. Einerseits könne die Kirche kaum erwarten, daß die säkularen Medien nur kirchliches Selbstverständnis reproduzierten, wenn auch die Autonomie der einzelnen Lebensbereiche gerade unter den Bedingungen einer säkularisierten Welt Respekt fordere. So unerlässlich eine gewisse „Verfremdung“ sei, um die Bedeutung einer kirchlichen Nachricht für die gesamte Gesellschaft und damit auch für Andersdenkende zu interpretieren, so sieht Lehmann aber auch die Gefahr, daß dieses Fremdverständnis zur „Deformation“ der Nachricht führe.

Da die offiziöse Säkularität des Weltbildes in den Medien, insbesondere im Fernsehen, weitgehend von der religiös-theologischen Aussageabsicht eines kirchlichen Vorgangs abstrahiere, bleibt, so Lehmann, meist die soziale oder politische Relevanz übrig; die eigene religiöse Bedeu-

tungskraft der Nachricht werde ausgeklammert. Die Deformation von Lebenswirklichkeit in den Medien sei indes für die Kirche gefährlicher als für andere Bereiche. Durch den prägenden Einfluß der Medien auf die Sicht der Wirklichkeit habe die eigene unmittelbare Erfahrung für das Weltverständnis des Durchschnittsbürgers an Bedeutung verloren. Da viele Menschen keine lebendige Beziehung mehr zu einer kirchlichen Gemeinde haben, bestimmen die Medien um so mehr das Bewußtsein der meisten Menschen: „Das Visuelle genießt eine hohe Glaubwürdigkeit, denn man ist der festen Überzeugung, Bilder könnten nicht lügen.“ Daher sei es außerordentlich schwer, den Panzer des über die Medien geprägten Vorverständnisses zu durchbrechen.

Wie soll sich Kirche in einem Konflikt mit den Medien verhalten? Lehmann empfiehlt, dort, wo nach kirchlicher Einschätzung ein falsches Wirklichkeitsverständnis vorliegt, dieses aufzudecken, „weil nur so die Andersartigkeit der Glaubensgehalte auch nur annähernd aufgehen kann“ und man anderenfalls den gemäßen Platz für Glauben und Kirche überhaupt nicht finden könne. Als schwierig und wenig wirksam beurteilt Lehmann die nachträgliche Korrektur verfälschender Informationen. Er empfiehlt daher, gleich an Ort und Stelle, also etwa in einer Sendung, Tendenziöses oder Falsches zu korrigieren. Wo innerkirchliche

Konflikte an die Öffentlichkeit dringen, warnt Lehmann vor einem falschen Harmoniebedürfnis: „Christen werden nicht daran erkannt, ob es auch unter ihnen Konflikte gibt, sondern wie sie sich ihnen stellen und wie sie sie gemeinsam lösen. Hier müssen wir noch viel lernen.“ Er habe jedoch die Erfahrung gemacht, daß „eine offensive Vorwärtsverteidigung, die nicht kleinlich ist bei der Mitteilung der Wahrheit, sondern ehrlich und offen verfährt, mit einem gewissen Vertrauen und mit einer vergleichsweise sauberen Berichterstattung belohnt wird. Dies ist nicht zwangsläufig der Fall; aber es ist im allgemeinen der bessere Weg.“ Schließlich spricht sich der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz für eine stärkere Medienpräsenz der Meinungsp pluralismus innerhalb des Episkopats aus: Er sieht die Gefahr, daß die innere Kommunikationsstruktur einer Bischofskonferenz wie von Institutionen überhaupt immer mehr pyramidenartig auf eine einzelne Spitze zulaufe. Die öffentliche Meinung sei so hierarchischer als die Hierarchie selbst.

(aus „Informationen“ Juni 1992)

Das große Sommertheater: Palaver um die Kirchensteuer

Alle Jahre wieder wird von Interessierten das Palaver um die Kirchensteuer in Deutschland inszeniert.

Dabei ergeben sich meist zwei Zielrichtungen.

Die eine geht gegen die Kirche allgemein. Man will durch ein Verschließen der Geldquelle die Kirche in ihrer Hauptaufgabe, der Verkündigung, entscheidend schwächen.

Die zweite Richtung aber zielt vordergründig auf die Verwendung der Gelder, also mehr auf eine Umverteilung.

Es gibt Zeitgenossen, die glauben, daß bei einem Einzug der Gelder durch die Pfarrgemeinden, eine größere Gebefreudigkeit entstehen könnte. Zum anderen sind diese Verfechter der Meinung, daß sich die Pfarrer mehr anstrengen würden, wenn von ihrem Tun der Eingang der „Steuern“ abhängig wäre. Man verweist dabei auf Länder, in denen eine andere Art der Finanzierung historisch gewachsen ist.

Leider sagt man den staunenden Hörern dann nicht, daß mit einem solchen dezentralen Einzug einfach die Kosten für diese Form erheblich steigen würden. Dann müßten nämlich sämtliche Rendanten auch die Steuern miterhe-

ben lassen. Das würde ohne hauptamtliche Kräfte nicht möglich. Und wie würde es mit Steuerermäßigung aussehen? Bei jeder Pfarrei anders. Ein unüberschaubares Durcheinander wäre unvermeidbar.

Wie dann zentrale Aufgaben und ein Ausgleich zwischen armen und reichen Gemeinden vonstatten gehen sollte, ist ebenfalls ungeklärt. Nimmt man jedoch die alte Regelung von 1924 wieder an, wo Kirchensteuerämter betrieben wurden – auf Stadt- und Kreisebene –, dann muß man ebenfalls an den hohen Personalaufwand denken und an den Steuerzahler! Gerade für ihn würde die Sache unangenehm.

Der Autor erinnert sich noch sehr deutlich, daß der Gang zum Kirchensteueramt, um Kinderermäßigung und sonstige Nachlässe zu bitten, ein weiterer Gang zum Finanzamt war.

Heute aber werden alle Erleichterungen bei der Lohn- und Einkommenssteuer in einem Antrag auf die Kirchensteuer miterledigt. Das ist für den Steuerzahler eine erhebliche Vereinfachung, für die Kirche ein personalsparsamer Weg und für den Staat, der ja für seine Mitarbeit einige Prozente bekommt, ein noch lohnendes Unternehmen.

Von der Praxis her ist dieser Weg der einfachste und billigste und damit für den Gläubigen, die Kirche und den Staat der gerechteste.

Wenden wir uns den „Fundamentalisten“ zu. Hier will man einfach die historische Entwicklung nicht wahrhaben.

Im Reichsdeputationsabschluß von 1803 wurden den Kirchen – verkürzt dargestellt – alle Besitztümer enteignet. Dafür sagte man zu, als man 1814 im Wiener Kongreß die abgenommenen Besitztümer nicht mehr zurückgeben wollte oder konnte (bzw. zu können glaubte), daß die deutschen Staaten die Kirche zu einem Minimalersatz unterhalten sollten. Das führte von Land zu Land zu unterschiedlichen Regelungen.

„Die katholische Kirche Deutschlands war durch die Säkularisation ihrer materiellen Grundlagen, ihrer politischen Rückhalte und ihrer Bildungseinrichtungen beraubt worden und in die Abhängigkeit der Staaten geraten; . . .“ (Jedin, Handbuch der Kirchensteuer, Bd. VI, 7. Kap., S. 162). Die Kirche mußte zu neuen Strukturen finden. Die Staaten widersetzten sich einer Regelung für das gesamte Reich. Mit ihrer gewonnenen Souveränität – nach Napoleons Niederlage – setzten sie einen staatskirchenrechtlichen Partikularismus durch. Dadurch geriet die Regelung der Kirchenfragen auf die Ebene der Einzelstaaten.

Es ist hier nicht sinnvoll, auf alle Fragen der Einmischung der Staaten in kirchliche Angelegenheiten – Wahl der Bischöfe etc. – einzugehen. Durch päpstliche Bullen wurde versucht, in jedem Land

eine gewisse Sicherung der Kirche herbeizuführen.

Ab 1833 sollte eine finanzielle Ausstattung der Diözesen durch Erhebung auf Grundbesitz und Grundzinsen erfolgen. Doch die Zusagen wurden nicht eingehalten. Die Kirchen erhielten keine Unabhängigkeit, und in der Regel gab es mehrere Zahlungen aus den Staatskassen.

In Österreich war die Kirche relativ gering von der Säkularisation betroffen. Die Bistümer Salzburg, Brixen und Trient behielten eine ausreichende finanzielle Ausstattung, und ebenso ging es den Klöstern.

In Preußen wurde wegen des Widerstandes der katholischen Kirche im Kulturkampf am 22. 04. 1875 das sogenannte „Brotkorbgesetz“ verkündet, das die Einstellung aller Geldleistungen an die katholische Kirche verfügte.

Mit Beendigung des Kulturkampfes wurden 1887 die Kampfmaßnahmen des Staates im wesentlichen abgebaut. Damit wurden dann auch die Finanzsperren aufgehoben. In den einzelnen Ländern Deutschlands liefen diese Entwicklungen jedoch teilweise anders. In einzelnen Konkordaten wurde die Finanzfrage mehr oder minder deutlich geregelt. Für die evangelischen Kirchen entwickelten sich diese Angelegenheiten noch komplizierter.

Diesen unterschiedlichen Entwicklungen setzte die Weimarer Republik 1919 durch die Art. 136 –

139 der Reichsverfassung ein Ende. Die einzelnen Länder wurden aufgrund ihrer Steuerhoheit ermächtigt, den öffentlich-rechtlich anerkannten Religionsgemeinschaften das Recht zu bewilligen, eine Steuer zu erheben. So wurden überall Kirchensteuerämter geschaffen.

Nach der Gründung der Bundesrepublik führte die Bundesregierung, verankert in Art. 140 Grundgesetz, die Kirchensteuer ein. Sie wird als Hundertsatz von der Lohn- und Einkommenssteuer erhoben. Den Hundertsatz bestimmen die Kirchen in den jeweiligen Ländern. Das Recht zum Erheben ist im Konkordat international verbrieft. Ein Rechtsstreit staatlicher Institutionen wurde in den 60er Jahren durch das Bundesverfassungsgericht beigelegt.

Aus dieser geschichtlichen Entwicklung sind nun den Kirchen auch eine Reihe öffentlicher, gesellschaftlicher und caritativer Aufgaben, die ein Wesensmerkmal der Kirchen sind, erwachsen. Dazu gehören Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser und alle caritativen Aufgaben sowie gewisse Aufträge zur Sonderseelsorge.

Will man nun heute gerecht urteilen, dann muß man feststellen:

- die Haushalte der Bistümer liegen öffentlich aus. Aus ihnen ist – sofern man einen Haushaltsplan lesen kann – alles zu entnehmen, was man über das Einnahme- und Ausgabewesen der Kirchen wissen muß.

- Die kirchlichen Haushalte werden zwar vom jeweiligen Diözesenbischof verabschiedet, aber an der Aufstellung nehmen fachkundige Laien und Vertreter sowohl der Räte als auch der Verbände teil. Es ist also kein geheimes Vorgehen der kirchlichen Verwaltung festzustellen.
- Bei Ausgaben nehmen natürlich die Personalkosten den größten Raum ein. Dennoch muß man wissen, daß der normale Priester als Pfarrer seine berufliche Erfüllung und seine gehaltliche „Endstation“ erlebt. Und die ist mit A 13, vergleichbar Regierungsrat – nach Vollstudium –, beendet. Nur sehr wenige herausgehobene Dienstposten sind mit A 14 (Oberregierungsrat) oder A 15 (Regierungsdirektor) ausgewiesen. Das Gehalt eines residierenden Bischofs liegt etwa in der Höhe der Besoldung eines Staatssekretärs. (Wir haben 24 Bischöfe, aber allein in der Bundesregierung 78 Staatssekretäre). Von den Einkünften zahlt jeder Geistliche seine Steuer nach Steuerklasse I sowie die Ausgaben für eine Haushälterin etc. Die evangelischen Kirchen haben es hier schwerer, denn sie müssen zusätzlich für die Familien der Pastoren aufkommen.
- Ein oft gehörter Vorwurf ist, daß für die caritativen Auslagen – Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser – nur 10 % Eigenleistung der Kirchen aufgebracht

werden, aber 90% vom Staat. Diese Argumentation ist bewußt verfälscht, weil darin nicht die zusätzlichen materiellen Leistungen von Gebäude bis zur Ausstattung und im personellen Bereich die Kosten der Verwaltung berücksichtigt sind. Allein für die Arbeit der Kindergärten fließen bis zu 30% der Infrastrukturkosten als Kirchensteuer zu.

Die Zahl der Einzelaufzählungen ließe sich noch vermehren.

Nimmt man jedoch alle Gegebenheiten zusammen, dann ergibt sich die eindeutige Feststellung, daß die Kirchensteuer eine hier in Deutschland bewährte Einrichtung ist.

- Sie ist der Ausgleich für den Raub der Besitzungen im Jahr 1803.
- Sie ist wegen der Art der Einziehung – Berücksichtigung der sozialen Komponenten – durch den Staat sozial gerecht, für Gläubige, Kirche und Staat günstig und erlaubt eine unabhängige Kirche.
- Die Ausgaben sind von Laien mit Sachverstand geprüft, dienen dem Menschen in seinem innersten Anliegen – von der Geburt bis zum Tode – und leisten für die Gemeinschaft des Volkes – insbesondere auch durch den zusätzlichen großen Anteil an ehrenamtlicher Tätigkeit – unverzichtbare Dienste. (Z. B. Diakonie und Caritas beschäftigen rund 700000

hauptamtliche Mitarbeiter. Die Zahl der ehrenamtlich Tätigen beträgt ein Mehrfaches. Und diese Helfer sind nur aus dem Glauben zu motivieren.)

- Bedenkt man zudem die großen Leistungen gerade der deutschen katholischen Kirche bei der Hilfe für die Armen in aller Welt (etwa 7% der Kirchensteuer) – nicht zuletzt für die Gemeinden in der ehemaligen DDR – auch aus Mitteln des Kirchensteueraufkommens, dann können nur Böswillige ein Interesse daran haben, diese Form der kirchlichen Finanzierung – geschichtlich gewachsen, gesetzlich im „Grundgesetz“ und vertraglich im „Konkordat“ verankert, effektiv und für die Menschheit hilfreich – zum Erliegen zu bringen.

Statt an Einzelfällen Kritik zu üben, stände es vielen kritischen Stimmen wohl an, sich etwas mehr mit den Leistungen der Kirche zu beschäftigen. Würden diese fortfallen, würde unsere Gesellschaft kälter und ärmer werden.

Helmut Fettweis

Vom Ereignis haben wir gehört.

*Lasset uns das
Geheimnis suchen.*

(Hl. Augustinus)

Bundsvorsitzender der „aktion kaserne“, Enno Bernzen, im Amt bestätigt

Enno Bernzen (27), Bundesvorsitzender der „aktion kaserne“, einer Arbeitsgemeinschaft für Wehrpflichtige und kurzdienende Zeitsoldaten, die von einigen Mitgliedsverbänden des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) getragen wird, wurde in Altenberg für ein weiteres Jahr in seinem Amt bestätigt.

Bernzen, der als Soldat auf Zeit Dienst in der Bundeswehr leistet, zeigte in seinem Rechenschaftsbericht die veränderten sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen auf und wies darauf hin, daß die Soldaten „mit einer Vielzahl neuer Fragestellungen und Herausforderungen konfrontiert sind“. Für die anstehende Bewältigung betonte der Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, „daß die Politik dabei kein gutes Bild abgegeben hat.“

(bdKj – pd – 20, 20. 05. 1992)

Kein Gehorsam auf Knopfdruck

Nach dem Zusammenbruch des alten Freund-Feind- Denkens: Wie begegnen sich Soldaten in einem grenzenlos gewordenen Kontinent?

Als Junge im Kindergarten habe ich gelernt, daß wir uns vor den Deutschen in acht nehmen müssen“, erzählt ein junger Hauptmann der polnischen Armee. „Später in der Offiziersausbildung wurde uns beigebracht, daß der Westen nur darauf warte, uns zu überfallen.“ Die Beobachtungen, die er während einiger Tage des Zusammenlebens mit deutschen Soldaten machen konnte, belehrten ihn eines anderen: Die jungen deutschen Soldaten, die er kennengelernt habe, seien anders, als er gedacht habe.

Wer behauptet zu wissen, was in den Köpfen vieler Soldaten von Mitgliedsstaaten des damaligen Warschauer Vertrags vorgeht, wenn ihre politische Führung heute die Annäherung an den vormaligen Gegner im Westen betreibt? Nicht minder ist zu fragen, was Soldaten des westlichen Bündnisses über ihr früheres Gegenüber wissen. Die Probleme bei der Integration ehemaliger Soldaten der Nationalen Volksarmee (NVA) in die Bundeswehr sind dabei nur die innerdeutsche Facette der ge-

samteuropäischen Annäherung im Bereich der Armeen. Sehr bald wird beim Gespräch über den abgerüsteten Eisernen Vorhang hinweg offenbar, daß noch immer verschiedene Sprachen gesprochen werden. Das Selbstverständnis und Selbstbewußtsein des Soldaten gegenüber der politischen Führung ist ein zentrales Thema, das zu hitzigen Diskussionen führt.

Die nach Kriegsende in Deutschland geführte Debatte über die Verantwortung des einzelnen Soldaten gegenüber jedwem Befehl, den er ausführt, steht den Zeitgenossen in Uniform jenseits der damaligen politischen Wasserscheide noch bevor. Dabei geht es um mehr als Kasinodiskussionen; es geht um eine der Grundfragen des Soldatenseins schlechthin mit weitreichenden Folgerungen für die innere Struktur einer Armee. Die Kirche in Deutschland und nicht zuletzt der Bund der deutschen Katholischen Jugend (BdKJ) haben hier Entscheidendes geleistet. Es ist eben etwas anderes, ob der Soldat sich achselzuckend auf einen höheren Ortes gegebenen Befehl zurückziehen kann oder ob er die Order selber zu verantworten hat.

Die Demokratie erwartet vom Soldaten zu Recht, daß er prinzipiell jeden Befehl auf seine Verantwortbarkeit überprüft, bevor er ihn befolgt oder erteilt. Es ist von daher selbstverständlich, daß die Wertevermittlung und Gewissens-

bildung Teil der soldatischen Ausbildung sein sollen, mit dem Ziel der Eigenverantwortlichkeit.

Angesichts dieses grundlegend anderen Soldatenbildes, das bei aller notwendigen Differenzierung den Westen vom Osten unterscheidet, bedarf es – nicht nur im vereinten Deutschland – einer Fülle von unmittelbaren persönlichen Begegnungen von Soldaten im Osten und Westen: Soldaten der jungen und alten Demokratie des Kontinents müssen sich über ihr Selbstverständnis austauschen.

Dabei sollte keineswegs einfach unterstellt werden, daß ein entsprechendes Problembewußtsein vorhanden ist. Schon beginnt unter einigen Soldaten der ehemaligen NVA ein deutlich vernehmbares Gemurmel, so anders sei die Bundeswehr ja gar nicht. Haben sie nichts gelernt und nichts verstanden? Oder kann man ein Selbstverständnis nicht mit der Uniformjacke wechseln? Wie werden polnische, tschechische und ungarische Soldaten darüber denken, die noch in weitgehend unveränderten Strukturen leben?

Soldaten aus Ost und West zusammzuführen und das Gespräch in der genannten Richtung anzustoßen gehört zu den Aufgaben, die sich die katholische Militärsorge gestellt hat. Daher hat der Katholische Militärbischof, Erzbischof Johannes Dyba, katholische Soldaten diesseits und jenseits des damaligen Eisernen Vor-

hangs eingeladen, am Rande des Katholikentages einige Tage miteinander zu verbringen und im Gespräch aufeinander zuzugehen. Damit das Thema des Katholikentages „Europa bauen in der einen Welt“ nicht zum Gegenstand folgenloser Diskussionen verkümmert, sind insgesamt vierzig Soldaten aus Polen, Frankreich, Ungarn, der Schweiz, der Tschechoslowakei, Deutschland und Belgien und weiteren Ländern eingeladen, in der unmittelbaren Begegnung Einstellungen und Erfahrungen auszutauschen. Aus der kirchlichen Friedenslehre werden Anstöße für das Selbstverständnis des Soldaten gegeben. Die Ergebnisse trägt die internationale Soldatengruppe in einem Werkstattgespräch unter dem Thema „Kinder des kalten Krieges – wo ist unsere Zukunft?“ vor. Es bleibt zu hoffen, daß dabei die Frage nach der Zukunft im gemeinsamen europäischen Haus gestellt wird – und zwar mit einer gesunden Mischung aus Zuversicht und Realismus: Gerade angesichts tiefgreifender Unterschiede bedarf es einer überzeugenden Perspektive für eine künftige europäische Sicherheitspolitik, die die Interessen der übrigen Welt berücksichtigt. Hierzu wollen und müssen sich sowohl katholische Soldaten als auch kirchliche Wissenschaftler äußern. Das Podium „Europas Soldaten als Weltpolizisten? – Dienst und Auftrag des Soldaten heute“ soll diesem Gespräch dienen.

Die Schwierigkeiten der Integration ehemaliger NVA-Soldaten in die Bundeswehr stehen als Exempel für die generelle Problematik der Verwirklichung deutscher Einheit. Soldaten der Bundeswehr, die am 3. Oktober 1990 nach Ostdeutschland geschickt wurden, berichten von der Herausforderung, nicht nur eine Armee zu übernehmen, sondern Soldaten eines ehemals totalitären Regimes neue Orientierung zu vermitteln. Wie kann – wenn überhaupt – eine im Sozialismus erzogene Persönlichkeit Zugang zu den Erwartungen und Voraussetzungen einer pluralistischen Demokratie mit dem Recht auf freie Religionsausübung finden? Wie werden Werte vermittelt und Standpunkte gefunden? Antworten will das Werkstattgespräch „Lust und Frust an der deutschen Einheit“ finden.

Welche Rolle spielt der Glaube auf dem vor uns liegenden Weg? In der Offenbarung Gottes wird die Verheißung einer menschlichen und friedlichen Welt gegeben. Das ist Trost und Aufgabe zugleich. Seit Jahrhunderten machen sich Christen auf den Weg, um in der täglichen Auseinandersetzung an der „Stadt Gottes“ zu bauen. Eine Vergewisserung im Glauben und Erholung der Seele ist die Wallfahrt. Sie durchbricht die Routine des Alltags. Sie kann aber auch Grenzen zwischen Menschen einreißen, gerade jetzt, wo die Grenzen zwischen Staaten durchlässiger werden. Unter dem Thema „Der

Weg ist das Ziel – Wallfahren heute“ tauschen sich Pilger über die friedensstiftende und versöhnende Kraft des Wallfahrens aus. Soldaten, die als Pilger in Lourdes, Tschentstochau und Santiago de Compostela waren, haben erfahren, daß die Begegnung am heiligen Ort Menschen über alte Gräben hinweg zueinanderführt.

Heinz-Gerhard Justenhoven

(aus NIMM Nr. 18 vom 2. 7. 1992)

ZdK regt Diskussion über Dialog in der Kirche an

„Dialog statt Dialogverweigerung – Wie in der Kirche miteinander umgehen?“ lautet der Titel eines Diskussionspapiers, das in diesen Tagen vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) an alle ZdK-Mitglieder, an die katholischen Verbände und an die Diözesanräte mit der Bitte versandt wird, anhand dieses Textes die Frage nach dem Dialog in der Kirche breit zu diskutieren.

Das von der Kommission 8 „Pastorale Grundfragen“ des ZdK erarbeitete Papier plädiert für die Notwendigkeit einer dialogfähigen Kirche. Die Verständigungsschwierigkeiten in der Kirche und die damit verbundenen menschlichen Verletzungen lassen, so das Papier, die Frage dringlich werden,

wodurch die Schwierigkeiten bedingt sind. Es sieht dabei die innerkirchlichen Kommunikationsprobleme eher im gesellschaftlichen Umfeld verursacht als im innerkirchlichen Raum allein. Anhand des in der Communio-Ekklesiologie begründeten Dialogs, wie er in den Dokumenten und im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils grundgelegt ist, möchte die Kommission „Pastorale Grundfragen“ Hilfen geben, um zu einem neuen Miteinander und zu einem neuen Leitungsstil in der Kirche zu finden.

An drei Problemfeldern, am Verhältnis von Laien und Klerikern, von Frauen und Männern, von Pfarrgemeinden und Diözesen zueinander, entfaltet die ZdK-Kommission ihren Ansatz. Sie bringt dabei auch ihre Überzeugung zum Ausdruck, daß in diesen Problemfeldern für die Kirche in Deutschland durch, wie sie es nennt, „Sprech- und Gehversuche“, neue Möglichkeiten des Lebens für die Christen in der Kirche erschlossen werden können.

Das Präsidium des Zentralkomitees erwartet zu dem Arbeitspapier der Kommission „Pastorale Grundfragen“ durchaus kontroverse Diskussionsbeiträge. Es geht aber, wie es im Vorwort zu dem Arbeitspapier zum Ausdruck bringt, davon aus, daß, so wörtlich, „die fällige Debatte helfen kann, den Dialog in der Kirche zu bedenken und voranzubringen“. Aus diesem Grunde plant das Präsidium des

ZdK, die angestoßene Debatte in eine Aussprache in der Vollversammlung des ZdK im Herbst des kommenden Jahres münden zu lassen.

(Der Text des Diskussionsbeitrags der Kommission 8 „Pastorale Grundfragen“ des ZdK „Dialog statt Dialogverweigerung – Wie in der Kirche miteinander umgehen? kann im Generalsekretariat des Zentralkomitees angefordert werden.)

(aus *ZdK Mitteilungen* 379/91)

ZdK-Präsidentin begrüßt Ausgang des Referendums in Südafrika

Als historische Entscheidung für Rechtsgleichheit und Frieden hat die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Rita Waschbüsch, den Ausgang des Referendums in Südafrika vom 17. März bezeichnet, bei dem sich die Mehrheit der weißen Bevölkerung mit ihrem positiven Votum für die Reformpolitik entschieden hat.

Vor dem Geschäftsführenden Ausschuß des ZdK erinnerte Rita Waschbüsch am Freitag, dem 20. März 1992, daran, daß das Zentralkomitee in den letzten Jahren wiederholt Anlaß dazu gehabt habe, die schlimmen Folgen der Apart-

heit, die dadurch immer grausamer gewordenen Formen der Auseinandersetzung, das Leid der unterdrückten und verachteten schwarzen Bevölkerung zu kritisieren und für die Wahrung der Menschenrechte sowie für die Verfassungsreform einzutreten.

Auch wenn es sicher Zeit brauche, die bestehenden Spannungen abzubauen, so die ZdK-Präsidentin lasse die hohe Wahlbeteiligung und das unerwartet hohe Ergebnis für die Reform erwarten, daß die verantwortlichen Führer der politischen Gruppen nun mit größerer Unterstützung die nächsten Schritte einleiten könnten.

Frau Waschbüsch sah dabei auch eine wichtige Aufgabe für die Kirchen in Europa. Bisher habe die Solidarität mit den Christen in Südafrika der Verteidigung der Würde und Rechte aller Menschen gegolten. Jetzt müßten die Kirchen mit den Schwesternkirchen in Südafrika dazu beitragen, daß das Werk der Versöhnung Fortschritte machen könne.

(*ZdK Mitteilungen* 383/92)

Lerne
das Herz Gottes
im Wort
Gottes verstehen.

(Gregor d. Gr.)

ZdK-Präsidentin begrüßt deutsch-tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrag

Als einen entscheidenden Schritt zu Verständigung und guter Nachbarschaft hat die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Rita Waschbüsch, die Unterzeichnung des deutsch-tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrages gewürdigt.

Vor dem Geschäftsführenden Ausschuß des ZdK sagte Frau Waschbüsch am Freitag, dem 20. März 1992, der Vertrag habe nicht alle Belastungen aus der Vergangenheit aufarbeiten und nicht alle Probleme zwischen den beiden Staaten lösen können, er schaffe aber eine gute Ausgangsbasis für ein konstruktives Miteinander in der Zukunft.

Die ZdK-Präsidentin würdigte in diesem Zusammenhang auch die Erklärung namhafter sudetendeutscher und tschechischer Christen zur Gestaltung der deutsch-tschechischen Nachbarschaft, die um die Jahreswende 1991/92 veröffentlicht worden ist, als einen wichtigen Beitrag zur gemeinsamen Bewältigung der Vergangenheit und zur Gestaltung der Zukunft. Die Unterzeichner, auf sude-

ten-deutscher Seite vor allem auch Repräsentanten der katholischen Ackermann-Gemeinde, die seit Jahrzehnten für eine deutsch-tschechische Partnerschaft gearbeitet haben, rufen in der Erklärung zur Besonnenheit bei der Behandlung von noch bestehenden Problemen auf. Sie treten dafür ein, daß Tschechen und Deutsche nach gemeinsamen kulturellen, wirtschaftlichen, ökologischen und religiösen Zielen Ausschau halten und zu ihrer Verwirklichung praktisch zusammenarbeiten. Ausdrücklich machte sich Frau Waschbüsch die Schlußsätze der Erklärung zu eigen: „Unter Deutschen und Tschechen sind die Menschen guten Willens in der Überzahl. Sie dürfen nur nicht schweigen. Denn: Die deutsch-tschechische Nachbarschaft muß gelingen!“

(ZdK Mitteilungen 383/92)

Persönlich.

Die Katholische Presse hat mit über 100 Zeitschriften für jeden ein persönliches Lese-Angebot. Dabei ist sie so überraschend vielseitig, wie die Persönlichkeiten, die sie lesen.

Überzeugen Sie sich selbst davon.

Eine Informations-Braschüre liegt für Sie bereit.

Rufen Sie an: 02 28/21 5334.



**KATHOLISCHE
PRESSE**

ÜBERRASCHEND VIELSEITIG |

Gerechtigkeit für alle

Zur Grundlegung kirchlicher Entwicklungsarbeit

Zusammenfassung

Nach drei Jahrzehnten befinden sich Entwicklungspolitik und Entwicklungsarbeit in der Krise. Einer Milliarde Menschen fehlt das Nötigste zum Leben. Die weltpolitischen Umbrüche rücken die „Dritte Welt“ weiter an den Rand, öffnen ihr auf längere Sicht aber auch neue Chancen. In dieser Situation fordert die Deutsche Kommission *Justitia et Pax* eine konsequent armenorientierte Entwicklungspolitik. Um sie durchzusetzen, sind neue Allianzen der Solidarität, ist eine breite soziale Bewegung für die „Dritte Welt“ erforderlich. Die katholische Kirche bekennt sich zu einer „vorrangigen Option für die Armen“.

Mit ihrer Erklärung, die am 5. November 1991 in Bonn veröffentlicht wurde, will die Deutsche Kommission *Justitia et Pax*

- bisherige Erfahrungen der Entwicklungspolitik und Entwicklungsarbeit bewerten (Teil 1);
- die sozialetischen und theologischen Grundlagen der kirchlichen Entwicklungsarbeit neu durchdenken (Teil 2 und 3);
- neue Handlungsperspektiven

und Handlungsimpulse gewinnen (Teil 4).

Die Erklärung wendet sich an alle, Christen und Nichtchristen, die in der Entwicklungsarbeit engagiert oder an ihr interessiert sind. Sie bietet keine fertigen Lösungen an, sondern lädt zum Dialog ein.

Entwicklungspolitik in der Krise

Die Entwicklung der Völker in der „Dritten Welt“, die Internationale Soziale Frage unserer Zeit, steht seit mehr als dreißig Jahren auf der Tagesordnung. In dieser Zeit haben sich die Lebensverhältnisse vieler Menschen verbessert. Aber die Gesamtbilanz ist negativ: Die Massenarmut konnte nicht überwunden werden, sie breitet sich weiter aus.

Bis in die siebziger Jahre hinein stand die internationale Entwicklungspolitik weitgehend im Zeichen von wachstumsorientierten Strategien. Seitdem wendet sie sich stärker den hauptsächlichlichen Zielgruppen zu, den Armen. Beteiligung am Entwicklungsprozeß, Befriedigung der Grundbedürfnisse sind Stichworte dieser Konzeption. Ein wirklicher Durchbruch ist nicht erzielt worden. Die Ursachen liegen teils in den internen Verhältnissen der Entwicklungsländer, teils in den ungleichen Startchancen des Weltwirtschaftssystems, teils im mangelnden politischen Willen der Industrieländer.

In der kirchlichen Entwicklungsarbeit sind einige Prinzipien von Anfang an bis heute gültig geblieben: Bekämpfung der Ursachen der Not, Hilfe zur Selbsthilfe, Partnerschaft, nachhaltige Wirkung. Die Kirche war von vornherein näher bei den Armen. Aber auch sie hat erst lernen müssen, daß Selbsthilfegruppen und -bewegungen der Armen die Hauptträger der Entwicklung sind. Seit Beginn der achtziger Jahre zeigen sich neue Herausforderungen. Die Partner in der „Dritten Welt“ erwarten von der Kirche im „Norden“ politische Intervention, weil ihre Projektarbeit häufig durch politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen zunichte gemacht wird.

Die weltpolitischen Veränderungen im Gefolge des Zusammenbruchs der kommunistischen Systeme in Osteuropa können kurzfristig die Krise der Entwicklungspolitik verschärfen: Politische Aufmerksamkeit und finanzielle Mittel werden anderweitig gebunden; die „Dritte Welt“ verliert an strategischer Bedeutung. Mittel- und langfristig aber überwiegen die Chancen: Durch Umleitung von Rüstungsausgaben, durch verstärktes gemeinsames Engagement zur Lösung der globalen Menschheitsaufgaben, durch demokratische Neuorientierung vieler Entwicklungsländer. Diese Chancen zu nutzen gelingt allerdings nur, wenn das öffentliche Bewußtsein in Gesellschaft und Politik dafür mobilisiert wird.

Auswege: Neu Allianzen der Solidarität

Die Internationale Soziale Frage kann ohne weltweite Solidarität nicht gelöst werden. Die Kirche ermutigt zur Bildung „neuer Allianzen der Solidarität“ zwischen den Armen, zwischen Reichen und Armen, auf individueller, nationaler und internationaler Ebene. Nur so läßt sich der Entwicklungsprozeß vorantreiben, lassen sich die weltwirtschaftlichen Ungleichgewichte beseitigen.

Diese Überlebensfragen der Menschheit sind auch in den Mittelpunkt des ökumenischen Gesprächs der christlichen Kirchen getreten. In der Bundesrepublik hat sich die „Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung“ als Dialogforum bewährt. Im Ökumenischen Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung haben die Kirchen übereinstimmend dazu aufgefordert, diese Probleme in ihrer krisenhaften Schärfe und wechselseitigen Verschränkung zu sehen und gemeinsame Antworten zu finden. Auch die ökologische Dimension von Entwicklung wird verstärkt wahrgenommen.

Konsensfähige Grundlagen der Entwicklungszusammenarbeit

Wie kann in unserer pluralistischen Gesellschaft hier eine weitreichende Übereinstimmung erzielt werden? Drei Felder des Dia-

logs über gemeinsame Grundlagen bieten sich an:

- Die Einsicht in globale Interessenkonvergenzen: Das „wohlverstandene Eigeninteresse“, eine Politik zum wechselseitigen Vorteil ist auch in Entwicklungsfragen geboten. Auf Dauer muß jedoch das Allgemeininteresse, die globale Solidarität einen anderen Rang erhalten.
- Das Verständnis von Gerechtigkeit: In der neueren Diskussion wird gefordert, den Austausch zwischen reichen und armen Ländern so zu organisieren, daß die am wenigsten Begünstigten den größtmöglichen Vorteil davon haben.
- Die Menschenrechte: Da sie jedem Menschen aufgrund seiner personalen Würde zukommen, bahnt sich in ihrer Anerkennung ein universaler Konsens über die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens an. Das gilt auch für Voraussetzungen und Ziele der Entwicklung: Sie ist auf Werte und Güter angewiesen, die die Wirtschaft allein nicht hervorbringen kann.

Die Kirche: Vorrangige Option für die Armen

Christliches Handeln ist Diakonie. Nach dem Vorbild Jesu gilt sie besonders den Armen und Schwachen. Kirchliche Entwicklungsarbeit, integraler Bestandteil der ei-

nen kirchlichen Sendung, hat hier ihre Grundlage.

Die ganze Kirche bekennt sich heute zu einer „vorrangigen Option für die Armen“. Sie ist Ausdruck der Solidarität mit den Armen im Protest gegen die Armut. Diese Option ist nicht beliebig. Sie bezeugt für die Solidarität die Grundentscheidung Gottes, den Menschen unbedingt zu bejahen und zu verneinen, was Menschsein behindert oder zerstört. Eine von dieser Option geleitete armenorientierte kirchliche Entwicklungsarbeit will die Armen in ihrer Eigeninitiative stärken und sie befähigen, ihr Leben und Geschick selbst in die Hand zu nehmen. Vorrangige Option für die Armen stellt auch Christen und Kirche insgesamt vor eine eigene Verantwortung und Verpflichtung.

Handlungsperspektiven und Handlungsimpulse

Die Handlungsspielräume für neue Allianzen der Solidarität in der Entwicklungszusammenarbeit sind größer geworden. Vier Faktoren ergänzen und verstärken einander:

- Im Süden wächst die Solidarität unter den Armen und damit das Potential an Selbsthilfe und Selbstorganisation, das auf Veränderungen dringt.
- Im Norden gibt es bemerkenswerte Ansätze für eine breitere Bewegung der Solidarität unter den Armen.

- Das Ende des Ost-West-Konflikts eröffnet auf längere Sicht die Chance, daß der Norden seine Kräfte zu einem gemeinsamen globalen Engagement zur Lösung der großen Menschheitsaufgaben bündelt.
- Den Ländern des Südens eröffnet sich die Chance, daß sie selbst als eigene Interessenvertretung wirksam ins Blickfeld treten.

Die Erfahrungen der vergangenen dreißig Jahre lehren, daß folgende Grundsätze der Entwicklungspolitik und Entwicklungsarbeit zu beachten sind:

- Ziel des Entwicklungsprozesses ist die Herstellung menschenwürdiger Verhältnisse für alle. Für die Armutsbekämpfung müssen wenigstens 50 Prozent der öffentlichen Entwicklungshilfemittel eingesetzt und ausgewiesen werden.
- Entwicklungspolitik und Entwicklungsarbeit wie auch die Außenpolitik und Außenwirtschaftspolitik sind daraufhin zu überprüfen und daran zu messen, welche Auswirkungen sie für die Armen haben.
- Selbsthilfe und Partizipation der Armen stellen unverzichtbare Grundsätze der Entwicklungszusammenarbeit dar.
- Die armenorientierte Entwicklungspolitik und Entwicklungsarbeit wird nur zum Ziel führen, wenn gleichzeitig die Ursachen

der Armut bekämpft und beseitigt werden, mögen diese in den internen Verhältnissen der Entwicklungsländer oder in den Auswirkungen des Weltwirtschaftssystems liegen.

Um eine solche armenorientierte Entwicklungszusammenarbeit gegen die vorhandenen Hindernisse politisch und gesellschaftlich durchzusetzen, ist eine neue Partnerschaft zwischen den Selbsthilfebewegungen der Armen und den Bewegungen der Solidarität mit den Armen geboten. Es gilt, daraus eine große soziale Bewegung der Solidarität zu entwickeln.

Christen und Kirche sind nur dann glaubwürdig, wenn sie die von ihnen vertretene und verkündete vorrangige Option für die Armen im eigenen Leben überzeugend verkörpern. Christen und Kirche sind aufgerufen, die soziale Bewegung der Solidarität unter und mit den Armen mitzutragen, zu ermutigen und zu stärken.

 KINDER-FREUNDLICHE GESELLSCHAFT



GESELLSCHAFT NAH UND FERN

Nachdem die Träume zerbrachen

Als 1945 im Auftrage der Siegermächte der Autor beauftragt wurde, in der dörflichen Gemeinschaft, in der er wohnte und der einzige Unbelastete war, die Parteigenossen und organisierten Nazis zu registrieren, fand sich kein überzeugter Nazi ein. Die meisten waren „Mitläufer“, wollten Schlimmes verhüten und hatten nichts Böses getan. Aber ein gewisser Teil hatte eine Reihe von Entschuldigungsgründe. Hätte Hitler nur... Autobahnen, Kunsthallen gebaut..., hätte er den Krieg nicht angefangen (einige sagten allerdings: wäre ihm der Krieg nicht aufgezwungen worden!)..., hätte er die Juden in Ruhe gelassen..., hätte er die Klöster nicht beschlagnahmt...

Nach diesen einleitenden Entschuldigungen kam dann aber etwas, was aufhorchen ließ: „Der soziale Ansatz und die nationale Wiedergeburt waren ja an sich gut.“ Kein Wort davon, daß die NS-Ideologie von einem ganz anderen Menschenbild ausging – Herrenrasse –, daß der einzelne keine Bedeutung haben durfte, das Vaterland die tragende Substanz war. Der „Unwissenheiten“ gab es dann noch viele. Und in diesen Tagen er-

leben wir dasselbe mit den Anhängern des Sozialismus. Wieder fängt es damit an, daß einzelne der Parteidiktatoren als Sündenböcke gebranntmarkt werden. Hätte Lenin nicht den Zaren umbringen lassen, hätte man die Kulaken besser behandelt, hätte Stalin nicht das Militär in unverantwortlicher Weise „gesäubert“, hätte, hätte, hätte!

Fast alles wird beschönigt. Niemand derer, die im Herzen noch immer den Sozialismus verehren, gesteht ein, daß der Sozialismus als Philosophie, als politische Theorie bereits in der 50er Jahren widerlegt war. Niemand der heimlichen Sozialismus-Gläubigen gibt zu, daß die „Oktober-Revolution“ gar keine Revolution des Volkes war, sondern ein Putsch, ein Staatsstreich, bei dem sich die brutalere Richtung durchsetzte. Keiner der „Menschfreunde“ will wahrhaben, daß der Kommunismus, der Marxismus-Leninismus und wie die sonstigen Ableitungen bis hin zum humanen Sozialismus noch genannt werden mögen, letztlich zur Gewaltherrschaft und zu Bemäntelung von Eroberungen gedient haben. Man weigert sich zuzugeben, daß neben den fehlerhaften Durchführungen vor allem das falsche Menschenbild die Schuld am Zusammenbruch des Sozialismus trägt. Wenn der Mensch zum Teil einer Masse degradiert wird, wenn Humanität,

Kultur, nationale Werte, Religion, wenn Sünde und Schuld, Gott und Erlösung verneint werden, dann ist keine staatliche Ordnung, die Menschenrechte und persönliche Freiheit achtet, möglich.

Sieht man sich in der Welt um, dann findet man, daß nicht nur in Europa, in der SU, sondern auch in den Dritte-Welt-Ländern von China über Kambodscha, Afrika bis nach Kuba und Nicaragua die Blutspur unschuldig vernichteter Menschen zeigt, daß die Idee des Sozialismus nicht für die menschliche Gemeinschaft taugt.

Das Paradies auf Erden ist eben mit menschlichen Mitteln nicht zu schaffen. Und je absoluter eine Führungsform so etwas behauptet oder gar durchzuführen bemüht ist, desto grausamer werden die Zustände. Nun gibt es immer noch gewisse Zeitgenossen – und das in unserer Demokratie – an Schalthebeln der Meinungsmache. Sie sind von dem Sturz ihres Mythos zutiefst betroffen. Aber sie haben einerseits noch nicht Abschied genommen von ihren Idolen und besitzen andererseits die Möglichkeit, aus ihrer nicht verarbeiteten Niederlage heraus, neue Weltverbesserungsbewegungen unter Verwendung alter Bruchstücke des Sozialismus anzubieten.

Die Gruppe dieser „Restsozialisten“ ist größer, als man allgemein annimmt. Sie haben auch Wurzeln in religiösen Gemeinschaften gehabt und vermengen nun Rudi-

mente alter religiöser Gedanken mit sozialistischen Phrasen. Dabei verfolgen sie eine infame Taktik. Nach dem Untergang von Marx und Engels den Heilspropheten, machen sie die Kirchen madig, wo sie nur können. Die Irrtümer kirchlicher Hirten – von den Medici bis zu den Eiferern der Gegenreformation – werden angeprangert und in das Heute transponiert. Figuren der Geschichte werden besonders dann angegriffen, wenn sie Profil hatten. Die Angriffe auf Pius XII. sind noch ebenso in Erinnerung wie die vielerlei Unterstellungen, die Papst Johannes Paul II. erleiden muß. Und Bischöfe und Kardinäle werden so angegriffen, daß selbst noch Gläubige verunsichert werden.

Zugleich gibt es Kirchenmitglieder, die glauben, der Kirche einen Gefallen tun zu können, wenn sie auf jeder Modewelle mitschwimmen wollen – von den Beiträgen zur Frage der Deserteure bis zu Irrretationen von Drewermann. All das muß man bedenken, wenn man heute die Medien hört, sieht oder liest.

Der Abschied vom Traum irdischer Glückseligkeit aus Menschenhand ist so unsagbar schwer. Aber dieser halbherzige Abschied ist auch eine Gefahr. Es ist die Gefahr der nächsten Sünde gegeben. Man will mit dem Abwenden von einem Traum, zugleich mit alten Versatzstücken, einen neuen Mythos schaffen. Der Weg dazu ist, alles niederzumachen, was an

Werten bereits den alten Traum als Schimäre entlarvt hat.

Helmut Fettweis

Jugend von heute

Als ich mit dem Verwalter des Altersheimes die Etat-Aufstellung durchging, wurde angeklopft. Ein vielleicht siebzehnjähriges, ganz reizendes Mädchen trat ein. Der Verwalter sprang freudig auf. „Schön, daß du gerade heute kommst!“ rief er. „Wir haben da einen dringenden Fall. Zimmer drei- undachtzig. Frau Wernicke. Gehst du gleich nach oben?“

Das Mädchen nickte und verschwand wieder.

„Die gehört doch wohl nicht hierher?“ scherzte ich.

„In gewissem Sinne gehört sie hierher“, antwortete der Verwalter. „Sie kommt zweimal in der Woche, und ich muß schon sagen – ohne sie wäre hier manches schwieriger.“

„Sie hilft den Schwestern?“ fragte ich. „Man hört doch für gewöhnlich nicht allzu Gutes über die Jugend . . .“

„Das, was man so hört, ist nicht die Wirklichkeit. Aber mit Annegreth hat es eine besondere Bewandnis. Sie hilft unseren Alten auf die Sprünge, etwa, wenn sie das 'heulende Elend' kriegen – wie wir hier sagen.“

Ich nickte. „Wenn so etwas auf mein Zimmer käme, würde ich ebenfalls auf der Stelle jedes denkbare heulende Elend verlie-

ren. Sie spricht wohl mit den Leuten, unterhält sich mit ihnen, liest ihnen vor?“

„Nein. Und Sie dürfen unser Pflegepersonal nicht unterschätzen. In dieser Beziehung wird getan, was in unseren Kräften steht, mehr inloedessen, was man erwarten kann. Kurz: Für Unterhaltung ist gesorgt. Aber es gibt eine Art unterschwelliges Mißbehagen, das sich erschreckend rasch ausbreiten kann. Vergessen Sie nicht: So einwandfrei geführt unser Heim auch sein mag – es ist ein Altersheim, eine 'Enklave'. Die Leute sind mehr oder weniger abgesondert, und da packt sie es manchmal. Sie fühlen sich im Stich gelassen, nicht mehr gebraucht. Da kann man schon das 'heulende Elend' kriegen.“

„Was tut das Mädchen bei Frau – wie hieß sie noch?“

„Wernicke. – Sie fragt Frau Wernicke in irgendeiner Angelegenheit um Rat.“

„In welcher denn?“

„Keine Ahnung. Mich interessiert nur das Resultat. Es ist in höchstem Maße positiv, und ich nehme an, es rührt daher, daß Frau Wernicke das Gefühl bekommt, gebraucht zu werden. Annegreth fragt sie um Rat, und sie erhält ihn von Frau Wernicke. Ende der Woche treffen die beiden sich dann zum zweiten Mal; Annegreth erzählt, wie es gelaufen ist, und Frau Wernicke hat die Überzeugung, daß sie zu etwas nutze ist, verstehen Sie? Im Grunde wollen unsere

Alten nicht nur geholfen haben. Sie wollen selbst helfen. Und das können – oder glauben sie wenigstens – auf Grund ihrer Erfahrung mit guten Ratschlägen am besten tun. Frau Wernicke war heute morgen scheußlich demprimiert – 'ganz weit unten', wie wir hier sagen. In ihrem Alter – sie ist neunundachtzig – kann das üble Folgen haben. Annegreth wirkt da als unsere beste Therapie!"

Als ich zuhause war, dachte ich darüber nach, und hauptsächlich dachte ich an Annegreth. In den Augen des Verwalters, der das Ergebnis registrierte, mochte Annegreths kleine Komödie – unzweifelhaft spielte sie vor der alten Frau eine Komödie – eine läßliche Sünde sein. Wie aber mußte sich das auf ihren Charakter auswirken. Mit Siebzehn war man am empfänglichsten für Eindrücke. Der Geist bildet sich, und Heuchelei, auch zu gutem Zweck, konnte nur Unheil anrichten. Ich ließ mir die Adresse geben und suchte Annegreth auf. „Hast du dir das alles selbst ausgedacht?“ fragte ich sie, „eben diese Methode, mit der du die alten Leute zu kurieren hoffst?“

„Das wäre schrecklich“, antwortete sie, „ich meine – da: was Sie denken. Sie glauben doch, ich sei mit allem nicht aufrichtig. Ist es so?“

„Sollte ich Unrecht haben . . .“

„Ich will Ihnen sagen, wie es angefangen hat. Das war vor einem Jahr. Damals stack ich tüchtig in

der Klemme – Schule und so . . . Ich wollte abgehen, rasch irgendeinen Beruf ergreifen, Geld verdienen . . . Es war mir elend zumute.“

„Heulendes Elend“, ergänzte ich.

„Ja. Ich rannte aus dem Haus, einfach so ziellos durch die Stadt. Plötzlich sprach mich eine alte Frau an, fragte mich, ob ich ihr nicht helfen könnte, ihre schwere Tasche zur Omnibushaltestelle zu tragen. Na, mir war alles egal, und ich fuhr mit ihr bis ins Altersheim, und als wir auf ihrem Zimmer waren, meinte sie, daß mit mir wohl nicht so alles recht in Ordnung sei. Ich schüttete ihr mein Herz aus, fragte sie um Rat, und ich erhielt den besten, den ich mir nur wünschen konnte – sie erzählte mir nämlich, wie das bei ihr damals gewesen sei, daß ihre Eltern sie in meinem Alter von der Schule genommen haben, eben weil sie bloß ein Mädchen gewesen war, das aber trotzdem gerne studiert hätte. Da merkte ich, wie heute noch alles anders ist, was für Chancen wir Mädchen haben und daß wir diese Chance selbstverständlich wahrnehmen müssen. Frau Kranz starb einige Wochen später, und ich konnte ihr nicht mal so richtig danken. Sie hatte mir den Rat gegeben, auf der Schule zu bleiben, und ich bin ihrem Rat gefolgt. Heute weiß ich, daß das das einzig Richtige für mich war. Ist es da so schlimm, daß ich es mir nun so sehr bequem mache, meine Probleme sammle, zweimal die Wo-

Ghe das Altersheim aufsuche und mir Rat erteilen lasse, kostenlos? Glauben Sie mir, ein älterer Mensch, der so ziemlich am Ende ist mit seiner Lebenszuversicht – der weiß die besten Ratschläge. Und wenn es ihn mitaufrichtet, dann ist uns beiden geholfen, ihm und mir. Manchmal hör' ich auch Unsinn – oder es kommt mir so vor. Was schadet's? Und wenn ich mich auch nur aussprechen kann über das, was mich bedrängt. Auch das hilft. Wahrscheinlich sogar in erster Linie.

Ich staunte nicht wenig, sah ich doch, daß dieses Mädchen ebenso weise wie jung war.

„Was raten Sie mir nun?“ fragte sie. „Soll ich weitermachen? Soll ich weiter um Rat fragen, so wie die ganze Zeit?“

„Von mir brauchst du einen solchen Rat nicht“, antwortete ich. „Mir ist nie ein klügeres und dazu reizenderes Mädchen begegnet als du.“

Wolfgang Altendorf

Der Fluch des Paradieses

Der Sozialismus in seinen Variationen von Bolschewismus über Kommunismus bis Leninismus und Stalinismus wollte den Menschen das Paradies schenken. Kein Opfer – an Menschen und Material – war zu groß, um dieses *hehre Ziel zu erreichen.*

Nun ist der Sozialismus – Auftrag wies schon vor Jahrzehnten darauf hin – sowohl als Idee als auch als wissenschaftliche Größe, aber auch als reale Gegebenheit zerbrochen. Er ist letztlich Opfer seiner eigenen Hybris geworden.

Und dennoch, manche Zeitgenossen haben den Traum noch immer nicht ausgeträumt. Dazu gehören Intellektuelle wie z.B. Stefan Heym, „Realisten“ wie Gysi und „nützliche Idioten“ wie Drewwermann.

Sie haben noch nicht erkannt oder wollen es nicht wahrhaben, daß der „menschliche Sozialismus der ist, der gerade in der ehemaligen DDR zugrunde ging“. Und leider gibt es auch viele einfache Bürger, die dem Tode des Sozialismus nachtrauern.

Warum? Weil sie unvorbereitet mit der Freiheit – bei allen Möglichkeiten und Risiken – noch nicht viel anfangen können. Ihnen fehlt nun auf einmal der Mief der kleinbürgerlichen Kuschelecke im „Hause“ des Sozialismus.

Das ist ein Hauptversäumnis unserer westlichen Politiker aus Regierung und Opposition.

Man hat vielfach geglaubt, mit etlichen Milliarden Glück und Wohlstand bereiten zu können, wie der reiche Onkel zu Weihnachten. Doch wie diese Geschenke unter dem Weihnachtsbaum oft schon im neuen Jahr ihre Faszination verloren, so ist es mit den *Milliarden aus dem Westen auch.*

Warum?

Man hat versäumt, sich kundig zu machen, was das Experiment Sozialismus in 40 Jahren alles regelrecht kaputtgemacht hat. Man hat nicht daran gedacht, daß die 12 Jahre Hitler-Diktatur einfach in eine rote Diktatur übergegangen sind. Somit ist mehr als eine Generation ausgebeutet, belogen und mißbraucht worden. Mit Massenaufmärschen, mit begeisternden Appellen, mit Hinweisen auf Klassen- und sonstige Feinde hat man die Seelen der Menschen verkrümmt. Man hat ihnen die Not als segensreiche Errungenschaft verkauft. Die Berufstätigkeit der Frau als Emanzipation, als Weg zur Gleichberechtigung gepriesen, wurde durch Kinderkrippen erleichtert, die teilweise nicht den mindesten Anforderungen der zwanziger Jahre entsprachen. Man höhnte zugleich die Familien aus. Partnerschaft wurde unter Leistungsaspekten gesehen.

Mit dem „Recht auf Arbeit“ wurde Schindluder getrieben, weil die aufgeblähte Verwaltung einfach nur eine verdeckte Arbeitslosigkeit war. Man nahm den 8-Stundentag in Kauf, weil es zwischen durch Möglichkeiten zum Schlangestehen und zum Büroplausch gab. Man baute eine Industrie auf, die „Weltmaßstäbe“ erreichen sollte, aber nur teilweise erreichen konnte, weil der Staat die Verkaufspreise nach außen festsetzte und den überhöhten Personal-

stand subventionierte. Als Verbrechen an den kommenden Generationen aber muß die rücksichtslose Ausbeutung der Erde angesehen werden. Es gibt kaum unverseuchte Böden, kaum klare Gewässer und eine Menge verpesteter Luft.

Man hat die Bausubstanz – teils noch aus Kaiserszeiten – verkommen lassen und hat Neubauten quasi sanierungsreif erstellt. Und wenn man dann vom Recht auf Wohnung sprach, dann meinte man jene Betonsilos, die mit einigen technischen Neuerungen (WC, Bad, Heizung) gegenüber den Altbauten zwar Vorteile brachten, im Prinzip aber durch Zumesung von geringstem Wohnraum an Legebatterien bei der Hühnerzucht erinnern.

Die Infrastruktur, Bahn, Straße, Abwässer, wurde vernachlässigt und stellt heute ein schweres Hindernis für den Abbau dar.

Die sozialistische Form der Eigentumsregelung ist ein weiterer „Baustein“ zur Zerstörung der geistigen Substanz und der gerechten Ordnung neuer Anfänge.

Und von alledem haben unsere Medien damals nicht berichtet.

Haben aber auch unsere Politiker – von Regierung und Opposition nichts davon gewußt? Hatten unsere Geheimdienste Knöpfe auf den Augen – oder glaubte man ihnen nicht?

Weiß man nunmehr endlich, daß im Heimatland des Sozialismus die Situationen noch bedrückend-

der sind? Weiß man das auch in den neuen Ländern im Osten?

Was ist zu tun?

Bevor man zum Handeln kommt, muß man nicht nur die negativen Seiten betrachten, sondern auch alle Elemente abwägen, die zu positiven Leistungen führen können.

So muß man als Positiva werten, daß ein großer Teil der Bevölkerung in den neuen Ländern über eine solide Ausbildung verfügt. Trotz des negativen Einflusses des SED-Regimes sind viele Bewohner bereit, sich um einen Aufstieg zu bemühen. Sie zeigen Initiative und Einfallsreichtum.

Diese menschlichen Voraussetzungen sind eine Grundlage für einen Aufbau. Es gilt nun für jedes Land – und die neuen Länder haben sehr unterschiedliche Strukturen – Prioritäten festzulegen. Die Infrastruktur – Straße, Bahn, Telefon – muß zur Kommunikation und zum Güteraustausch Voraussetzungen schaffen.

Die landwirtschaftlichen Gegebenheiten sind umweltschonend für den Aufbau einzubringen.

Sicherlich geht nicht alles auf einmal, und es geht auch nicht alles *nur mit Geld* zu machen.

Anzeichen der Hoffnung

Reisende aus den neuen Ländern berichten übereinstimmend, daß überall Zeichen des Aufbaues zu sehen sind. Es entstehen neue Hotels, Häuser werden renoviert,

historisch alte Gebäude werden restauriert, und auch die Kirchen werden in größerem Umfang als früher neu gestaltet.

Es erweist sich, daß die Dienstleistungen besser werden.

Der muffelige Kellner, die unfreundliche Bedienung werden geringer. Eigeninitiativen entstehen und bringen das handwerkliche Können ein. Neue Verbindungen zu den alten Bundesländern bringen einen Austausch der Ideen, und so entstehen auch Geschäftsverbindungen, die dem Wirtschaftsaufschwung weitere Kraft verleihen.

Wenn es gelingt, Eigenkräfte zu wecken, Material zur richtigen Zeit an die richtige Stelle zu bringen, dann sind die Milliarden, die wir in den alten Ländern aufbringen müssen, die Initialzündung zu einem gesamtdeutschen Aufschwung, der auch im Westen wieder belebend wirken wird.

Allerdings muß man die geistigen Ruinen des vergangenen Regimes überwinden.

Man muß wissen und auch innerlich vollziehen, daß das gepriesene „Paradies der Werktätigen“ eine Schimäre war. Ebenso aber müssen sich alle Bürger in Ost und West darüber klar sein, daß auch die „Soziale Marktwirtschaft“ kein Paradies zaubern kann. Wir können nur die Lebensbedingungen für alle erträglicher machen und sicherstellen, daß niemand ohne Wohnung, ohne ausreichende Ernährung und Kleidung ist.

Sieht man das ein, dann wird man feststellen, daß es wieder schön ist, in Deutschland zu leben, daß dieses Leben, sofern man ihm auch eine geistige Dimension gibt – und das Angebot ist reichhaltig –, sich lohnt.

Eigene Initiative und aufgeschlossenes Mitdenken sind allerdings notwendig.

Helmut Fettweis

GUS: Die erste „Business-Schule“ für Offiziere

Gebüffelt wird unterm Kreuz

Im schlesischen Liegnitz, dem Kommandositz der „Gruppe Nord“ der GUS-Armee, ist jetzt die erste „Business-Schule“ dieser Armee tätig, die Offiziere, der ranghöchste ist ein ukrainischer Oberst, zu künftigen Wirtschaftsmanagern nach der Entlassung vorbereiten soll. Es sei erinnert, daß zwar Lehrgänge ähnlicher Art von deutscher Seite in den GUS-Staaten laufen, die aber keinen akademischen Charakter haben.

In Liegnitz wurden Professoren der unweiten Breslauer Volkswirtschaftsakademie engagiert, die zur Hälfte von der Armee als auch von polnischer privater Seite honoriert werden. Wichtigster Sponsor ist dabei der polnische Industrielle Piotr Krzywiecki, der ein Kasernen-

gebäude zur Schule umbaute. Ihm sagt man gewinnträchtige Geschäftsbeziehungen zur GUS-Armee in Polen nach.

Erstes Kuriosum: An der Einweihung der Schule nahm sowohl der Befehlshaber der „Gruppe Nord“, Generaloberst Viktor Dobrynin, als auch der Breslauer Kardinalerzbischof Henryk Gulbinowicz teil, wobei ein Kreuz im Hauptvorlesungssaal angebracht war. Die Warschauer „Polityka“ berichtet, daß dieses Kreuz zuerst die meisten GUS-Offiziere in Verlegenheit brachte. Jetzt reißen auch die Atheisten beim Betreten des Hörsaales vor dem Kreuz die Hacken zusammen und salutieren. Weiter: Den einstigen „Siegessaal“ mit all seinen Trophäen und Militaria haben die Offiziere-„Studenten“ jetzt zur „Drinkbar“ (wörtlich) umfunktioniert.

Bei den Offizieren herrscht Optimismus: Einige haben schon Angebote von GUS- und polnischen Firmen, viele im Joint-venture-Bereich.

Joachim Georg Görlich

Orthodoxe Kirchen Osteuropas: Allmählicher Umbruch

Sämtliche Führungen der orthodoxen Kirchen Osteuropas waren

eng verbunden mit den kommunistischen Machthabern und ihren Geheimdiensten. Hinzu kommt, daß das Moskauer Patriarchat Direktiven an die Kirchenführungen in Rumänien, Bulgarien, in der CSFR und in Polen erteilte. Und dieses Patriarchat stand wiederum unter dem direkten Einfluß des KGBs. Es entsandte zudem KGB-Agenten, als Theologiestudenten getarnt, an die orthodoxen Seminare und theologischen Fakultäten in den „Bundesländern“.

Am offenkundigsten findet gegenwärtig der Umbruch in Bulgarien statt. Die kirchliche Opposition wird dort von dem Mönchen Christofor Sybew angeführt, hinter dem die „Bewegung für die Erneuerung der Bulgarischen Orthodoxen Kirche“ steht. In seinen Angriffen gegen die Kirchenführung wird er vom Vorsitzenden des neugegründeten „Verbandes der bulgarisch-orthodoxen Geistlichen“, dem Kirchenrechtler Prof. Radko Poptodorow, dem Geistlichen Dr. Janko Dimow und der Nonne Alexenia Dimitrowa sowie weiten Teilen der Medien unterstützt. Täglich gibt es neue Enthüllungen über die Agententätigkeit, finanzielle und moralische Verfehlungen der Kirchenführung. Patriarch Maxim wurde abgesetzt und durch den Metropolitan von Newrokop, Pimen, auf Beschluß der HI. Synode ersetzt. Aber man geht davon aus, daß Pimen, der ja auch der Nomenklatura angehörte, sich nicht wird lange halten können,

und als nächster Patriarch der bulgarisch-orthodoxen Kirche wird bereits der Mönch Sybew gehandelt.

In Rußland kündigte Dr. Lew Ponomiarow, Vorsitzender der „Parlamentssonderkommission für die Erforschung der verbrecherischen Tätigkeit der KPdSU“ an, daß auch Mitglieder der russisch-orthodoxen Kirchenleitung vor ein „internationales Gericht mit ausländischen Experten“ gestellt werden sollen.

Der Vorsitzender der „Glaubenskommission des Obersten Rates der Republik Rußland“, Wjatscheslaw Promossin, nannte KGB-Spitzenagenten beim Namen: den Verlagschef der Kirche, Metropolit Pitrim (Tarnname Abbat), den Metropolitan von Kolo-mea und Krutitzk, Juvenali (Tarnname Adaman), und andere. Diverse oppositionelle Popen wiesen darauf hin, daß öfters schon mit der Nominierung zum Pfarrer eine KGB-Tätigkeit verbunden war. Zudem habe die Kirchenleitung zugehört, wenn oppositionelle Geistliche verschwanden oder – wie der beliebte Vater Alexander noch 1991, ermordet wurden.

Jetzt gab der Oberhirte der orthodoxen Kirche Litauens, der Erzbischof von Wilna und Litauen, in der „Russkaja Mysl“ offen zu, KGB-Agent (Tarnname „Restaurator“) gewesen zu sein. Seine Tätigkeit für das KGB sei kein Verbrechen gewesen, denn schließlich hätten ja viele seiner Kollegen mit-

gemacht. Er sei bewußt dem KGB beigetreten, um den Gläubigen und Menschen helfen zu können. Und das habe er nur als KGB-IM gekonnt...

Joachim Georg Görlich

Bolivien ist eine Reise wert

„Bolivien ist eine Reise wert“, sagt Kirchenverwaltungsrat Dr. Peter Glas, der als 2. Vorsitzender des „Franziskaner Missionsvereins in Bayern“ bereits zum zweiten Mal diese südamerikanische Republik Ende vorigen Jahres besuchte. Dabei begleitet ihn Poings 1. Bürgermeister Rainer Lauterbach, den besonders die Infrastruktur dieses Staates, eines der ärmsten Länder der Erde, interessierte.

Bis zu ihrer Vertreibung im 18. Jahrhundert waren dort Jesuitenpater als Missionare tätig. Dann übernahmen bayerische und österreichische Franziskaner die Missionstätigkeit.

Die Flugreise der beiden Poinger begann in München bei minus vier Grad und ging dann über Frankfurt nach São Paulo in Brasilien. Von dort brachte eine Boing 727 der brasilianischen Fluggesellschaft Varig die bayerischen Besucher in einem vierstündigen Flug über den immergrünen Urwald nach Santa Cruz de la Sierra, wo sie von Pater Rudolf Höhn herz-

lich empfangen wurden. Zu ihrer Begrüßung kam auch Bischof Antoni Eduardo Bösl von seinem Missionsgebiet Nuflo de Chavez. Für Dr. Glas und Bürgermeister Lauterbach war es ein kleiner Schock, als sie bei 35 Grad Außentemperatur das Flugzeug verließen.

Mit einem speziell für den Dschungel ausgestatteten Toyota fuhren die beiden dann über 2000 km in dem Missionsbereich der bayerischen und österreichischen Franziskaner. Da merkten sie erst, was es heißt, deutsche Landstraßen befahren zu können oder sich über die stets aneinanderreihenden Schlaglöcher hinwegschaukeln zu lassen.

Von da an führte die Fahrt zu der neu errichteten Pfarrei La Assunta und weiter über San Ramón nach San Javier, dem erwünschten Reiseziel.

Hier wurde die 300 Jahre alte Hallenkirche neu renoviert. Aus diesem Anlaß erfolgte dann am 3. Dezember 1991 durch den apostolischen Nuntius, Erzbischof Giovanni Tunucci, in Gegenwart vieler Bischöfe, Priester und des damaligen Staatspräsidenten Hugo Banzer die feierliche Einweihung des Gotteshauses.

Bürgermeister Lauterbach gab im Anschluß an das Dia-Referat von Dr. Glas einen aufschlußreichen Bericht über seine Eindrücke dieses südamerikanischen Landes. Die meist sehr kinderreichen Familien – die Mädchen heiraten schon im Alter ab 12 Jahren – er-

nähren sich vom Fleisch aller Tiere, derer sie habhaft werden können, dazu gibt es dann etwas Mais und Reis. Die Schulen werden ausschließlich von den Franziskaner-Missionaren geführt, welche auch die Geburten – und Sterbefälle registrieren. Welche große Verantwortung manche Pfarreien tragen müssen, zeigt ein Flächenvergleich: hier gibt es Pfarrgemeinden, die eine Größe bis zu 30000 km² haben, wogegen der Landkreis Ebersberg bei München bloß 508 km² groß ist.

Arthur Schopf

Die einen Auftrag in sich tragen

Erhebe dich aus der Masse!
 Laß dir die Freiheit nicht nehmen
 aufrecht zu stehn,
 auch wenn sie dich niederschrei'n,
 die Vielzuvielen,
 und dich in die Gosse ziehen
 möchten.
 Adlig zu sein
 ist kein Vorzug alter Geschlechter!
 Die einen Auftrag in sich tragen,
 sind schon geadelt durch ihn.
 Ihren Weg müssen sie gehen
 auch in Finsternis.
 Und sie werden
 die Freiheit gewinnen,
 sich treu zu bleiben!

Hans Bahrs



Foto: KVA/Misereor

Demonstration.

Eine Demonstration in Kou-dougou/Burkina Faso, über die nirgendwo berichtet wird. Es ist eine Demonstration des gemeinschaftlichen Selbsthilfe-Willens der Bevölkerung. Die Steine werden benötigt, um einen Damm zu bauen, der das Wasser in der Regenzeit stauen soll. Wasser ist Leben. Alle packen mit an. MISEREOR unterstützt solche Aktivitäten mit Ihren Spenden. Hilfe zur Selbsthilfe, die keine neuen Abhängigkeiten schafft, sondern Mut macht.

Postgiro Köln 556-505

MISEREOR

Aktion gegen Hunger und
 Krankheit in der Welt

Mozartstr. 9
 5100 Aachen

AUS GKS, PGR UND AMI

Norbert Schütz – 70 Jahre

Kurzbericht über das Treffen des ehemaligen „Naumberger Kreises“ der Bonner GKS am 30. 5. 1992 in Bonn-Buschdorf

Norbert Schütz, ein Mann der ersten Stunde der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, hatte am 20. April 1992 sein 70. Lebensjahr vollendet. Mit seinem größten Wunsch aus diesem Anlaß war ein Wiedersehenstreffen mit den Kameraden und Freunden sowie deren Familien des ehemaligen „Naumberger Kreises“ der Bonner GKS. Idee und Wunsch dieses Treffens fanden allseits freudige Zustimmung. Hatten wir „Naumberger“ auf diese Weise doch Gelegenheit, ihm gemeinschaftlich unsere Geburtstagsreferenz zu erweisen und unseren Dank für zehn Jahre geistige Führung und Betreuung abzustatten.

Der sogenannte „Naumberger Kreis“ war in den Jahren zwischen 1971 und 1981 aus einer Gruppe von GKS-Mitgliedern zu einer Gemeinschaft der Begegnung zusammengewachsen. In dem wunderschönen Haus der Militärseelsorge, St. Martin, in Naumburg bei Fritzlar kamen wir regelmäßig zwi-

schen Weihnachten und Neujahr zu Familienwerkwochen zusammen, um wenigstens einmal im Jahr Besinnung und Einkehr zu halten. Zugleich waren wir – überwiegend Soldaten aus dem BMVg – aber auch gefordert, uns mit dem Christsein in heutiger Zeit in Ehe, Familie, Kindererziehung und als Soldaten auseinanderzusetzen. Auch aktuelle gesellschaftspolitische Themen wurden keineswegs ausgeklammert und zuweilen heftig kontrovers diskutiert. Aber gerade das war das Salz, das die Gemeinschaft eher gefestigt als ihr geschadet hat. Norbert Schütz war es zu verdanken, daß wir dabei vornehmlich von hochkarätigen Referenten, wie z. B. dem Erzabt von Ottilien, Notger Wolf, oder den Professoren Bretschneider oder Jansen in die Themen eingeführt und darin begleitet wurden. Einen ganz besonderen Platz nahmen die Gottesdienste ein, die vorwiegend auf die vielen Kinder zugeschnitten waren. Geselligkeit, Spiel und Tanz kamen aber keineswegs zu kurz. Und so denke ich in diesem Zusammenhang besonders an Dr. Leo Salten und Dieter Beste, die dabei immer Antrieb und Gestalter waren.

Nach unserem Verständnis hat sie der Herrgott allzu früh zu sich abberufen. Requiescant in pace!

Alles wäre bei uns Individualisten dort aber nichts gewesen,

ohne die behutsame, sicher steuernde und ständig ordnende Hand von Norbert Schütz.

Eingedenk dieser damals immer erlebnisreichen Tage, waren denn auch fast alle ehemaligen „Naumburger“ nach Bonn-Buschdorf in das Pfarrgemeindezentrum St. Ägidius aus nah und fern zusammengekommen. Wir „Alten“, überwiegend bereits „außer Dienst“ gestellt, dafür aber in der Zwischenzeit mit Großfamilien von Kind- und Kindeskindern gesegnet. Bevor die alte Vertrautheit wieder hergestellt war, galt es herauszufinden, welche der attraktiven jungen Frauen – mit nunmehr eigenen Kindern – welches Kind damals war. Nicht zuletzt wurde auf diese Weise die Erinnerung mehr und mehr wieder lebendig sowie durch die Vorführung einiger Dias und durch andere Beiträge aus Naumburger Tagen weiter vertieft.

Der besondere Höhepunkt dieses Festtages war die von Militärdekan von Schwarzenberg zusammen mit zwei Mitzelebranten gehaltene Meßfeier mit Bläserchor und Orgelsoli unter dem Leitwort: „Das Königreich der Welt ist fortan das Königreich des Herrn und seines Christ!“

Dieses Leitwort geht zurück auf ein für Norbert Schütz prägendes Erlebnis während seiner Dienstzeit in der Wehrmacht in Norwegen 1944. Als Marineoffizier und Einheitsführer hatte er einen späteren französischen Priester, den damaligen Diakon André Ferry, als Un-

tergebenen, den er durch entschlossenes Handeln, unter Gefahr für das eigene Leib und Leben, vor Verfolgung und Tod durch Erschießen bewahrt hat. In der für ihn damals schwerwiegenden Entscheidungssituation hat er sich in der Weihnachtsnacht 1944 unter den Schutz der Gottesmutter gestellt. Seitdem ist die Marienverehrung ein bedeutsames Element seiner Glaubenspraxis. Das hat in der Auswahl der Gebets- und Liedertexte der Messe seinen deutlichen Niederschlag gefunden.

Ich kann mich nicht erinnern, daß wir in unserer Gemeinschaft je mit so großer Hingabe gebetet und gesungen haben. Alle waren wir wohl in Gedanken bei Norbert Schütz, der selbst nicht mit dabei sein konnte.

Am Morgen dieses ungewöhnlich schwülen Tages hatte ihn ein Herzanfall außer Gefecht gesetzt. So konnte er, der Spiritus Rector, den eigenen Festtag mit Kaffeetrinken, der Meßfeier und den abschließenden Abendempfang mit seinen zusätzlichen persönlichen Gästen nur aus der Ferne und später durch mündliche Berichte, mit- und nacherleben.

Wenn sich auch die erste Bestürzung sehr bald gelegt hatte, weil wir wußten, daß keine Lebensgefahr bestand, so blieb die Stimmung zwangsläufig etwas gedämpft. Dennoch, und das ganz in Norbert Schütz' Sinne, haben wir diesen Tag alle miteinander in alter Verbundenheit sowie guter Din-

ge verbracht und am späten Abend in froher und gemütlicher Runde ausklingen lassen.

Zum Schluß sei unserem leider scheidenden Standortpfarrer, Militärdekan von Schwartzberg, nochmals herzlich für die Gestaltung und Zelebration der Meßfeier gedankt.

Ein besonderer Dank gilt aber auch allen denen, die bei der Vorbereitung, Organisation und Durchführung dieses Festtages tatkräftig mitgewirkt haben.

Die von Heinrich Havermann wohlvorbereitet gewesene Laudatio (nachstehend abgedruckt), die sonstigen vorgesehenen Ansprachen und die Verleihung des „Großen Ehrenkreuzes der GKS“ mußten aufgrund der veränderten Lage leider entfallen bzw. aufgeschoben werden.

Hans Kucklick

Empfang

ZV-Vorsitzender zu Kpt z.S.a.D. Schütz

Aus der Zahl vieler aktiver wie passiver Mitglieder des GKS-Kreises Bonn und aus der Mannschaft der ehemaligen Naumburg-Fahrer hat mich das Schicksal in der Person von Herrn Kucklick auserwählt,

– anläßlich der Vollendung des 70. Lebensjahres unseres verehrten Kapitäns zur See, Norbert Maria Schütz, des langjährigen Vor-

sitzenden des Bonner GKS-Kreises und des bewährten Leiters der Naumburger Familienwerkwochen,

hier und heute einige Worte zu seinem Lobe zu sagen.

Ein Lobeswort wird ihm wahrscheinlich gar nicht gefallen, war ihm doch der Wahlspruch des Kardinals von Galen „Nec laudibus, nec timore“ (Weder Lob noch Furcht soll uns beeinflussen) Richtschnur für viele Lebenslagen.

Daß Norbert Schütz viele kritische Lebenslagen meisterte, ist für ihn und seine gute Frau Cäcilia, ja seine ganze Familie ein Anlaß zur Freude und zur Dankbarkeit. Und diese Freude wie auch Dankbarkeit wollen wir gern mit Dir, lieber Norbert, teilen.

Norbert Schütz hatte das Glück, als Jugendlicher Persönlichkeiten zu begegnen, die einen prägenden Einfluß auf ihn auszuüben vermochten.

Schon als elfjähriger Junge machte er im Sommer 1933 auf dem Landsitz des Grafen Franz von Galen in Merfeld bei Dülmen die Bekanntschaft mit dessen jüngerem Bruder, Clemens-August, der in jenen Tagen noch Pfarrer von St. Lamberti in Münster, doch schon wenige Wochen später der Bischof dieses westfälischen Bistums war. Wer Norbert Schütz nicht nur oberflächlich kennt, weiß, wie sehr ihn die Gestalt des „Löwen von Münster“ und die sehr persönlichen Aussprachen mit ihm geprägt haben.

Die zweite Person, die wohl starken Einfluß auf Norbert Schütz ausgeübt haben muß, war der Bischof von Limburg, Antonius Hilfrich. Er war der Heimatbischof des Frankfurter Jungen Norbert Schütz, der diesen noch im Jahre 1940 mit dem Amt des katholischen Jugendführers von Frankfurt beauftragte. Was für eine Herausforderung war dieser Auftrag für die Pfarrjugend in einer militarierten, gleichgeschalteten Schul- und Berufslandschaft, für den Jugendführer angesichts der einflußreichen Hitlerjugend? Wer Norbert Schütz etwas genauer kennt, weiß, daß gerade die sehr persönlichen Begegnungen mit seinem Bischof ihm Mut und Kraft gegeben haben, kirchliche Jugendarbeit in nicht nur feindlichem, sondern sogar gefährlichem Umfeld zu betreiben.

Besonders nachhaltig müssen für den jungen Norbert Schütz Erlebnisse im Jahre 1939 gewesen sein. In einer Betrachtung zum Beginn des Zweiten Weltkrieges schreibt er 50 Jahre später im Auftrag Nr. 185/186: „Im August 1939 kehrte ich als 17jähriger Schüler von einem Ferienaufenthalt aus Frankreich zurück. Auf mich, der als Gymnasiast aus einem total uniformierten und gleichgeschalteten, diktatorisch regierten Staat kam, hatte die sich in Frankreich frei entfaltete Gesellschaft in einem demokratischen Staatswesen einen tiefen, nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Bei Kriegsausbruch stellte sich für mich zwangs-

läufig die Frage: Für wen und für was soll ich eigentlich in den Krieg ziehen? Gegen wen soll ich mich wehren? ...“

Nicht viel später waren diese Fragen für Norbert Schütz nicht mehr nur akademische, sie betrafen ihn persönlich; denn am 29.4.1941 wurde er zur Kriegsmarine eingezogen. Er machte zuerst einmal im Rahmen der Allgemeinen Grundausbildung eine intensive Bekanntschaft mit dem Sandboden der Cloppenburgener Geest.

Starke Zweifel über den Sinn seines soldatischen Dienstes quälten Norbert Schütz; denn er empfand die nationalsozialistische Ideologie und die christliche Lehre als unvereinbar. Solchen Zweifeln und der Spannung ausgesetzt, durch die Verteidigung der Heimat dem Naziregime indirekt zu helfen, versuchte er, auf einem untergeordneten Posten zu überleben. Von dort holte ihn allerdings sein damaliger Kommandeur, der Angehöriger der „Bekennenden Kirche“ war und das Ziel verfolgte, Menschen mit christlicher Grundeinstellung in Vorgesetztenstellen zu bringen, damit sie dort der sich auch in der Kriegsmarine immer breiter machenden nationalsozialistischen Weltanschauung besser entgegenwirken könnten. Bestärkt durch den Rat des Bischofs Clemens-August, wurde Norbert Schütz dann Reserveoffizier und fand später eine Verwendung bei der 3. Marine-Bordflak-Abteilung im damaligen Stützpunkt Oslo.

Die Bordeinsätze der Soldaten dieser Abteilung waren nicht ungefährlich; denn die langsamen Versorgungsschiffe, die die Bordflak zu schützen hatte, fielen angreifenden feindlichen Flugzeugen rasch zum Opfer. Norbert Schützens Begründung für seine Abneigung gegenüber Fischgerichten läßt schwere Stunden auf See ahnen. Diese etwas schnoddrige Begründung lautet: „Ich habe mit den Fischen einen Vertrag; ich esse sie nicht, sie mich nicht!“

Daß wir heute zusammen mit Norbert Schütz überhaupt seinen 70. Geburtstag feiern können, ist darum ein Anlaß zu vertiefter Freude und Dankbarkeit.

Was damals den 22jährigen Marineleutnant bewegt und getragen hat, klingt durch die ernsten und mutigen Worte seiner Ansprache hindurch, die er am Heiligen Abend 1944 zwischen zwei Einsätzen auf See auf Bitten seines Kommandeurs an die Kameraden seiner Abteilung richtete. Darin heißt es: „... Nur den wenigsten mag es beschieden sein, von den Schrecken dieses fürchterlichen Ringens bisher verschont geblieben zu sein... ‚Mitten wir im Leben sind vom Tode umfungen‘ – Stellt dieser Satz nicht eine zum Verzweifeln harte Wirklichkeit für uns alle dar, jetzt in den Tagen des Krieges? Wo bleibt der Friede, von dem wir heute sprechen, vom Frieden der Weihnacht?

... Da aber kommen die Weihnachtstage mit ihrem hellstrahlen-

den Schein, ... der uns nicht nur den eigentlichen Beginn der Natur, sondern zugleich auch den Anfang eines neuen Lebens in uns künden soll – Leben, das nie und von keiner Macht zerstört werden kann. Die größere Gewißheit des lebendigen Menschenherzens wird mehr und mehr von der unerträglichen Last befreit werden, indem es durch die Weihnachtsnacht erfahren muß: ‚Mitten wir im Tode sind, doch wieder vom Leben umfungen‘ – umfungen vom größeren und stärkeren Leben Gottes und der Ewigkeit.

... Keiner von uns, der den Mut besitzt, mit offenen Augen unsere heutige Lage zu schauen, wird sich irgendwelchen Illusionen hingeben können oder durch Schlagwörter Schweres und Gefährvolles vertuschen wollen.

... Um der entscheidenden und bestimmt nicht wenig verlustreichen Schlacht aber mit ruhigem Gewissen, ungebrochener Kraft und unbedingtem Willen zur eigenen Aufopferung des irdischen Lebens entgetreten zu können, darum bedarf es des inneren Friedens und des Bewußtseins eines nie auszulöschenden Lebens, selbst dann, wenn es das Schicksal mit uns hart meint. Was bedeutet es für mich, wenn ich weiß, daß ich mein Hab und Gut, Angehörige, ja selbst die geliebte Heimat verloren habe? Dieses mag zwar noch so schmerzlich sein, weiß ich aber doch, daß über allem die eine große Heimat steht. . . .“

In diesen Worten begegnet uns schon der Norbert Schütz, den wir kennengelernt haben als Sprecher des GKS-Kreises Bonn, als Leiter der Naumburger Familienwerkwochen, als Mitglied des Sachausschusses „Sicherheit und Frieden“ der GKS: geschickt im Umgang mit dem Wort, klug in der Ansprache von Menschen, mutig vor Mächtigen, vorsichtig gegenüber modischem Denken, aufgeschlossen gegenüber der Friedensidee und der Völkerfreundschaft, fest im christlichen Glauben.

Der Stützpunkt Oslo schenkte Norbert Schütz übrigens noch zwei Begegnungen, die nicht ohne Einfluß auf sein Leben blieben.

Er gewann einen Freund in dem zur Kriegsmarine zwangsverpflichteten lothringischen Diakon André Ferry.

Er heiratete noch in Oslo seine gute Frau Cäcilia, die ihm fortan bei all seinem kirchlichen und gesellschaftlichen, politischen wie beruflichen Engagement den Rücken frei hielt, die Kinder umsorgte und ein gastfreies Haus führte.

Die Jahre nach dem Krieg dürften für das junge Ehepaar nicht einfach gewesen sein. Sicherheit im Lebensplan der Schützens wird es wohl erst gegeben haben, als Norbert eine Stelle im Büro des ersten Bundesarbeitsministers Storch erhielt. In diesen Jahren, es war 1953, nahm er an der Lourdes-Wallfahrt der Vereinigung der französischen Frontkämpfer teil, die ihn auf Vorschlag André Ferrys

ehrte. Übrigens – aus dieser Lourdes-Wallfahrt entwickelte sich die Internationale Soldatenwallfahrt. Sie ist gewiß ganz nach den Vorstellungen von Norbert Schütz geraten: gemeinsam auf die Frohbotschaft hören, sie als Friedensbotschaft verstehen und einander dann als Bruder und Schwester annehmen.

Diese Internationale Soldatenwallfahrt ist eine der vielen Früchte der deutsch-französischen Verständigung. Norbert Schütz und sein Freund André Ferry müssen über diese Entwicklung ihrer Völker zu einer europäischen Gemeinschaft hin Genugtuung empfunden haben.

Menschen zu einer Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, eben zu einer Familie zusammenzuführen, gelang dem Kapitän Norbert Schütz später dann auch persönlich. Die Familienwerkwochen, zu denen er als Sprecher des GKS-Kreises Bonn nach Naumburg einlud, waren organisatorisch, thematisch und stimmungsmäßig so gestaltet, daß sie die Teilnehmer immer wieder ansprachen und ein ganzes Jahr lang motivierten. Aus der Schar der jugendlichen Teilnehmer an den Naumburger Familienwerkwochen sollen sich einige gar zu einem gemeinsamen Lebensweg verbündet haben. Der GKS-Kreis Bonn hatte unter Norbert Schützens Leitung die Nase vorn bei der Gestaltung des Friedenstages, seine Themen waren häufig auch Anregungen für

die GKS auf Bundesebene.

Das Engagement von Norbert Schütz – und ich erwähne jetzt auch ausdrücklich seine Frau Cäcilia – hat vielen von uns bereichernde Begegnungen, geistigen wie geistlichen Gewinn, denkwürdige Erlebnisse, persönliche Hilfen und immer wieder Freude geschenkt. Dafür will ich ihm heute ganz persönlich – aber ich hoffe, auch in Ihrer aller Namen, ein schlichtes Wort sagen: Danke!

Unser aller Wünsche für Dich, für deine Frau, für Deine Kinder und für Dein neues Engagement fasse ich zusammen in den drei lateinischen Vokalen: ad multos annos!

Heinrich Havermann

Dank

Liebe Teilnehmer an der Festveranstaltung vom 30. Mai 1992!

Noch immer kann ich es nicht glauben!

Da freue ich mich so sehr auf ein gemeinsames Fest zur Erinnerung an eine mit vielen von Ihnen erlebte bewegende und schöne Zeit in der Bonner GKS, vor allem an die Naumburger Werkwochen. Und dieses Fest sollte in Verbindung mit der Vollendung meines 70. Lebensjahres begangen werden. Aber meine gesundheitliche Verfassung machte mir einen ordentlichen Strich durch diese Planung!

Die ungewöhnliche Schwüle belastete meine ohnehin vorhandenen Herzbeschwerden. Hinzu kam – und dies ist das Unfaßbare – wirkten sich – wie jetzt festgestellt wurde – die verordneten Medikamente kontraproduktiv auf meinen Kreislauf aus. Je mehr ich davon nahm, um doch noch am Fest teilnehmen zu können, um so mehr schwächte ich meine körperliche Verfassung. So blieb es nicht aus, daß ich einem völligen Zusammenbruch nahe war just zu dem Zeitpunkt, als meine Frau an der Kirche vorfuhr. Ich wollte den Wagen verlassen, was mir nicht gelang. So vernahm ich nur ein Stück des Gesanges der Gemeinde und sah mich liegend im Wagen wieder, den meine sich um mich sehr ängstigende, liebe Frau nach Hause steuerte. – Nun geht es mir schon wieder besser, und wir werden weitersehen.

Es tut mir Leid, daß mein ungewolltes Verhalten die festliche Zusammenkunft der Mitleidenschaft gezogen hat. So bleibt mir nur dieser Weg des herzlichen Dankes für Ihr Kommen zur Feier der Vollendung meines 70. Lebensjahres, für Ihre Treue im Gebet und für die frohe Gemeinschaft der Begegnung; im Geiste war ich stets dabei.

Dennoch bin ich nicht ganz leer ausgegangen. Meine Frau hat eine Reihe von Anrufen mit anschaulichen Berichten entgegengenommen. Weitere Anrufe und Briefe gaben mir Mut und munterten mich auf. Meine beiden Söhne (von

vier Kindern) haben die Hl. Messe in voller Länge mitgeschnitten. Ich vollzog sie nach am Sonntag drauf. Ihr aufgezeichneter Geburtstagskanon brachte mich wieder zum Lachen. So war ich letztlich doch froh und zufrieden.

Nicht zuletzt gilt mein Dank unseren Freunden Bartscher und Kucklick für die Vorbereitung und Durchführung des Festes, aber auch meine Söhne Oliver und Daniel sollen in guter Erinnerung an Naumburg kräftig mitgeholfen haben. Dank gilt auch Herrn Militärdekan Manfred von Schwarzenberg, unserem Standortpfarrer, für die geistliche Vorbereitung und Zelebration der Hl. Messe und seinen Mitzelebanten, Herrn MilDek. Prälat W. Theis und Pater J. Kirtzel SJ, sowie Herrn OTL Dr. Höfele für das Orgelspiel und seinem begleitenden Posaunenquartett.

Fürwahr: Diesen 30. Mai 1992 werde ich nie vergessen!

Norbert Schütz

Bringmann: „Legitime Entscheidung der Bundesregierung“

Katholische Soldaten sehen Adria-Einsatz durch Grundgesetz gedeckt

Den Einsatz der Deutschen Bundeswehr an der Adria zu Überwa-

chung des UN-Embargos gegenüber Serbien und Montenegro sieht der Vorsitzende der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), Oberst i. G. Jürgen Bringmann, durch das Grundgesetz gedeckt. In einem Interview mit der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) fordert er darüber hinaus, daß die Bundeswehr nicht nur im Rahmen der Nato an friedenserhaltenden oder friedenswiederherstellenden Maßnahmen teilnimmt.

KNA: Deutsche Soldaten an der Adria – wandelt sich damit die Bundeswehr von einer reinen Verteidigungsarmee zu einem militärischen Machtfaktor?

Bringmann: Eine Armee war, ist und bleibt ein Machtfaktor der legitimen staatlichen Autorität. Das ist das Wesen des Militärischen. Die Bundeswehr dient dazu, einen Angriff abwehren zu können. Verteidigung heißt nach unserem Verständnis aber nicht nur die Verteidigung der eigenen Grenzen. Sie ist auch dann erforderlich, wenn Recht, Freiheit und Sicherheit des Nato-Bündnisses direkt oder indirekt gefährdet sind. Der Adria-Einsatz entspricht diesem Kriterium mit Sicherheit. Er geschieht im Rahmen des NATO-Verbandes. Zudem handelt die Nato im Auftrag der Vereinten Nationen. Die Bundesrepublik hat sich in ihrem Grundgesetz auf die Charta der Vereinten Nationen verpflichtet und damit deren Rechte und Pflichten mit übernommen. Im übrigen handelt es sich an der Adria

nicht um einen Kampfeinsatz, sondern um einen reinen Beobachtungsauftrag.

KNA: Was erklären Sie Soldaten, die hören, daß der Adria Einsatz nicht durch das Grundgesetz gedeckt sei?

Bringmann: Der Einsatz ist durch das Grundgesetz gedeckt. Ein Soldat kann aus meiner Sicht die legitime Entscheidung der Bundesregierung, die darüber hinaus vom Bundestag bestätigt wurde, nicht in Frage stellen. Natürlich bleibt es der Opposition unbenommen, diese Entscheidung der Regierung beim Bundesverfassungsgericht überprüfen zu lassen.

KNA: Welche Rolle muß der Bundeswehr künftig zukommen?

Bringmann: Ihre Aufgabe war schon immer die Landesverteidigung. Dieser Auftrag hat allerdings durch die Veränderung der politischen Weltlage an Bedeutung verloren. Dazu kommt die Verteidigung des Bündnisses, die sich nun nicht mehr bei uns abspielte, sondern in anderen Bereichen, zum Beispiel an der Südflanke der Nato. In Zukunft sollte die Bundeswehr aber nicht nur im Rahmen der Nato an friedenserhaltenden oder friedenswiederherstellenden Maßnahmen mitwirken, sondern sich auch anderen kollektiven Sicherheitsstrukturen zur Verfügung stellen. Dazu zähle ich die Vereinten Nationen, die Westeuropäische Union (WEU) und möglicherweise auch die „Konfe-

renz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE). Eine Mitwirkung der Bundeswehr im Rahmen solcher kollektiver Bündnisse ist jetzt schon durch den Artikel 24 des Grundgesetzes gedeckt. Diese Auffassung hat die Gemeinschaft Katholischer Soldaten schon in ihrer Dresdener Erklärung zu Beginn des Jahres geäußert. Natürlich gelten für jeden militärischen Einsatz ethische Kriterien, die es sowohl vor der Entscheidung als auch beim Einsatz selbst zu beachten gilt.

(KNA/WKA – 9981 vom 24. 7. 1992)

Mitgliederversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

1. Auf Bitte des BV nahm ich als Vertreter GKS an der Mitgliederversammlung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern am 27./28. März 1992 in Würzburg teil.

Die Teilnahme seitens der GKS wurde sowohl vom Vorsitzenden, der Organisation als auch von den Mitgliedern des Landeskomitees sehr begrüßt. Man legte großen Wert auf eine weitere Teilnahme unseres Verbandes. Oberst Heymen hat mit Sicherheit Spuren hinterlassen. Während der Begrü-

Bung dachte man in einem stillen Gebet an Oberst Heymen.

2. Grußworte sprachen zu Beginn der Versammlung

- Dr. Haak von der evangelischen lutherischen Landessynode
- Dr. Vogt, Regierungspräsident von Unterfranken
- Dr. v. Papp als Vertreter des Oberbürgermeisters von Würzburg

Ein geistliches Wort sprach Msgr. Dr. Anneser, geistlicher Beauftragter der Bayerischen Bischofskonferenz.

3. Es folgte der Bericht des Vorsitzenden des Landeskomitees, Herrn Brißmann, mit anschließender Aussprache. Berichtsthemen waren u. a.

- Katholische Aktion Österreich, eine Laienbewegung mit der katholischen Kirche des ehemaligen Ostblocks (hauptsächlich jedoch mit der CSFR)
- Ausländer unter uns
- Religionsunterricht an Schulen, u. a. Beibehaltung des konfessionsgebundenen Unterrichts
- § 218

4. Hauptreferent am 27.3. war Professor Dr. Meyer, Staatsminister für Bildung und Wissenschaft im Bundesland Sachsen. Sein Thema: Christ als Mitbürger. Einige Stichpunkte aus dem Referat seien genannt:

- Christen sind verantwortlich für das Wohl der Mitmenschen

- Staat und Kommune ist der Raum vieler
- Christen sind eine Gemeinschaft in der Gesellschaft
- Christ sein bedeutet mehr als nur das faktische Miteinander
- Christen sind nicht identisch mit dem Wahlvolk
 - in Amerika und England bestehen keine christlichen Parteien
 - Zentrum und Bayerische Volkspartei
 - Neuanfang der Unions-Parteien nach 1945, wer das „C“ der Parteien heute erklären will, muß in die Geschichte gehen, z. B. Hinweis auf christliche Wertvorstellungen
- Mehrheit in Sachsen hat keine Bindung zur Kirche, jedoch zur christlichen Partei

Da Minister Dr. Meyer bis zuletzt an seinem handgeschriebenen Konzept gearbeitet hatte, gab es keine „Handouts“.

Anmerkung:

Im Anschluß an das Referat hatte ich Gelegenheit, mit Dr. Meyer über die Militärseelsorge in den neuen Bundesländern zu sprechen. Dr. Meyer teilt voll und ganz die Meinung, die Militärseelsorge in der bisherigen Art und Weise auch auf die neuen Bundesländer zu übertragen. Er beurteilt die Chancen zur Zeit jedoch als schlecht.

Am Samstag, 28.3.1992 wurde die Versammlung durch den Bi-

schof von Würzburg, Dr. Scheele, begrüßt.

5. Zukünftige Präsenz der GKS beim Landeskomitee:

Ich halte die zukünftige Präsenz der GKS bei diesen Veranstaltungen (dies gilt auch für ähnliche Veranstaltungen bei anderen Diözesen) für wichtig, da hier Vertreter aus allen Verbänden anwesend sind. Auch sollte jemand benannt werden, der über eine längere Zeit diese Funktion, wie es Oberst Heymen getan hat, wahrnehmen kann.

Ein Protokoll dieser Veranstaltung wird noch erstellt. Sobald es vorliegt, reiche ich es nach.

Heinrich Dorndorf

Ein Jahr danach: Kommandeur der Minensucher zieht Golf-Bilanz

Bonner Verteidigungspolitiker erörtern UN-Einsätze mit der GKS

Bonn: Anlässlich der Beendigung des Golfkriegs vor einem Jahr hatte die Gemeinschaft Katholischer Soldaten zusammen mit 8 weiteren sicherheitspolitischen Organisationen zu einer Großveranstaltung eingeladen. Im Collegium Josephinum – traditioneller Ort der jährlichen Fest-Akademie der GKS zum Welttag des Friedens – be-

grüßte der Stellvertretende GKS-Sprecher Fregattenkapitän dR. Karl-Heinz Woitzik über 300 Vertreter des öffentlichen und kirchlichen Lebens, darunter viele Abgeordnete und Mandatsträger. Thema: Der Einsatz des deutschen Minenabwehr-Verbandes „Südflanke“ im Persischen Golf. Referent: Kapitän zur See Henning Gieseke, Kommandeur der Flottille der Minenstreitkräfte.

Gieseke erläuterte, wie 36 Schiffe aus neun Nationen ihre Räumarbeiten koordinieren mußten, um schließlich 1.245 scharfe Minen zu zerstören. Der deutsche Verband bestand aus drei Minenjagdbooten, zwei Hohlstaplenkbooten mit je drei ferngelenkten „Seehunden“, ein Tender als Führungsschiff, ein Versorger und drei Seaking-Hubschrauber. Geräumt wurden zehn Minenfelder, die bis zu 50 Seemeilen rund um Kuwait lagen. Es war der längste Einsatz von Schiffen der Bundesmarine. Es war auch der mit Abstand entfernteste Einsatz von deutschen Minensuchern.

Im Mittelpunkt der Aussprache standen allerdings weniger die weltweit einmaligen deutschen Verfahren der hier entwickelten Minenabwehrsysteme. Die Bonner Verteidigungspolitiker waren mehr interessiert an den Problemen deutscher Beteiligung an internationalen militärischen Einsätzen außerhalb des sogenannten klassischen NATO-Gebietes. Welche Bestimmungen sind wie zu präzi-

sieren, um zum Beispiel im Rahmen von UN-Friedenstruppen teilnehmen zu können. Was sind Friedensmissionen der Weltorganisation? Wo liegen die Grenzen für humanitäre Einsätze deutscher Soldaten, und wie soll man Wehrpflichtige – vielleicht auch „Freiwillige Reservisten“ – daran beteiligen.

Die Freiräumung der Seewege nach Kuwait hatte eindeutig humanitären Charakter. Zu den deutschen Marinesoldaten im Golf gehörten auch 758 Grundwehrdienstleistende und Reservisten. Keiner dieser Männer hatte an eine Wehrdienstverweigerung gedacht. Das stand aber nicht in den Zeitungen oder Fernsehberichten, sagte Kommandeur Gieseke.

Während sich die Politiker langsam einer gemeinsamen Interpretation von Völkerrecht, Grundgesetz und UN-Charta zu nähern scheinen, gibt es aber ungelöste Probleme, die der Öffentlichkeit weniger bekannt sind: So ist zum Beispiel die finanzielle Abfindung, Hinterbliebenenversorgung und Zahlung von Versicherungsansprüchen nicht eindeutig und unbefriedigend. Und, so Gieseke, der Bundeswehr fehlen für künftige UN-Einsätze großvolumiger und weitreichender Lufttransportraum.

Der interessante Abend endete mit einem Empfang im Foyer des Collegium Josephinum. Dessen oberster Hausherr, Joachim Kardinal Meisner, gilt als besonderer Förderer der Gemeinschaft Katho-

lischer Soldaten in seinem Erzbistum Köln.

K.-H. Woitzik

Weltfriedenstag in der Christkönigskirche Hammelburg

Motto: „Glaubende aller Religionen vereint für den Aufbau des Friedens“

Schon traditionell ist der Gottesdienst zum Weltfriedenstag geworden, den in der Christkönigskirche im Lager Hammelburg die Gläubigen der Gemeinschaft Kath. Soldaten aus Hammelburg und die Soldaten der amerikanischen Militärgemeinde aus Schweinfurt mit ihren Familien feiern.

Auch am Sonntag, den 29. März 1992, war eine große Abordnung aus Schweinfurt gekommen, um zusammen mit der deutschen Militärgemeinde für den Frieden in der Welt zu beten.

Die Eucharistiefeyer zelebrierte Mil. Pfarrer Wolfgang Witzgall zusammen mit dem amerikanischen Caplain Father Rappl aus Schweinfurt. In seiner Begrüßung gab Pfarrer Witzgall seiner Freude Ausdruck, daß die Verbindung nach Schweinfurt nun schon so lange besteht. Er begrüßte neben den amerikanischen Gästen mit ih-

rem Caplain und Col. Dimsdale von der 11th. Brigade auch General Schötensack, Kommandeur der Infantrieschule Hammelburg, und Oberst Bernd, Kommandeur der Panzergrenadier-Brigade 35, sowie Herrn Landrat Neder und Herrn Bürgermeister Zeller.

Seit 25 Jahren wird der Weltfriedenstag in der Kath. Kirche begangen. Papst Paul VI. begann mit dieser Tradition, die von Papst Johannes Paul II. fortgeführt wird.

Das Motto für 1992 „Glaubende aller Religionen vereint für den Aufbau des Friedens“ entstand aus Gedanken des gemeinsamen Friedensgebetes der Weltreligionen in Assisi 1986. In dieser Richtung weiterzugehen ist das Anliegen des Weltfriedenstages.

Pfarrer Witzgall stellte seine Predigt in vier Aspekten unter dieses Motto:

1. Frieden in der Welt kann es nur geben, wenn die Religionen untereinander Frieden erhalten. Aber oft waren und sind die Religionen Anlaß zum Zwist zwischen den Menschen und den Völkern. Auseinandersetzungen und Kriege zwischen den Völkern kamen oft durch die Religionen. Es muß aber die Bereitschaft zur Umkehr da sein. Ein gemeinsames Zeugnis für Glauben und Religion ist erforderlich.
2. Der Weltfriedenstag ist ein Gebetstag. Friede ist nicht einfach machbar, er ist ein Geschenk Gottes. Wir erbitten von Gott

den Frieden und nehmen ihn aus Gottes Hand dankbar an.

3. Das Gebet ist ein Beitrag zum Frieden, den allein wir Gläubigen erbringen können. Auch die Tat des Friedens gehört dazu. Der aktive Einsatz zum Frieden ist erforderlich. Die verschiedenen Religionen verbinden sich gemeinsam für den Frieden.
4. Dieses gemeinsame Zeugnis für den Frieden bringt die Religionen zusammen. Mißverständnisse werden abgebaut, trotzdem müssen die Unterschiede der Religionen nicht aufgehoben werden. Die Christen brauchen den Dialog mit allen anderen Religionen. Jesus Christus ist der Name für Friede. Auch heute leben nichtchristliche Glaubende bei uns. Jeder hat trotzdem die Verantwortung, friedliches Zusammenleben zu fördern und vorzuleben. Das ist dann ein Zeichen für Friede zwischen den Völkern und Religionen. „Möge Gott, wie auch immer ihn die verschiedenen Religionen nennen, seinen Segen geben und Friede zwischen den Völkern und Rassen sein“ – schloß der Geistliche.

Am Ende des beeindruckenden zweisprachigen Gottesdienstes, den die Gruppe St. Johannes aus Hammelburg mit Liedern begleitete, sprachen General Schötensack und Col. Dimsdale.

General Schötensack erinnerte dankbar an 47 Jahre Frieden in

Westeuropa und an die Beseitigung des Ost-West-Konfliktes, aber ein Weltfriede sei daraus nicht erwachsen. Ernüchterung mache sich breit angesichts der kriegerischen Konflikte am Golf, in Jugoslawien und im Kaukasus, angesichts des wachsenden Nationalismus und der Verschärfung des Nord-Süd-Konflikts. Wir alle müssen beten, daß es gelinge, den Frieden zu erhalten.

Col. Dimsdale erinnerte dankbar an den Gottesdienst vom letzten Jahr, als nur eine kleine Gruppe Amerikaner anwesend war, da alle am Golf waren. Tod und Zerstörung standen damals bevor, keiner wußte, was bevorstand. Keiner sollte die Gedanken an damals verdrängen. Letztes Jahr wurde mitten im Krieg um Frieden gebetet, heuer im Frieden beten wir weiter um Frieden und Gerechtigkeit. Col. Dimsdale betonte, daß nicht nur um Frieden, sondern auch um Sinnesänderung gebetet werden müsse. Jeder Mensch ist ein von Gott geschaffener Mensch, auch der damalige Feind und jeder Andersdenkende – eine Sinnesänderung zu bewirken, einen Sieg zu bestehen gegen Stolz, Habgier und Haß ist keine leichte Aufgabe. Wir brauchen Frieden in den Herzen und Köpfen.

Bei einem gemeinsamen Mittagessen der GKS mit den amerikanischen Gästen im Speisesaal der Infantrieschule wurden zwischen den Militärfarrern Erinnerungsgeschenke ausgetauscht und noch-

mals die besonders langjährige Verbundenheit betont.

Eva Albert

Seelsorge an Soldaten im internationalen Vergleich

Vortrag vor der GKS am 2. Juli 1992 in Bonn

Am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr in München wird derzeit im Auftrage des Bundesministers der Verteidigung das Forschungsprojekt „Seelsorge an Soldaten im internationalen Vergleich“ durchgeführt.

Gegenstand der Untersuchung ist die institutionalisierte Religionsausübung innerhalb der Streitkräfte. Von einer institutionalisierten Religionsausübung innerhalb der Streitkräfte soll dann gesprochen werden, wenn Strukturen vorhanden sind, die die Kontinuität dieser Aktivität für die ganze Institution gewährleisten. Innerhalb von Streitkräften meint hier, daß die religiösen Aktivitäten innerhalb von Kasernen, auf Übungen, in Manövern und in Ernstfalleinsätzen stattfinden.

Im Unterschied dazu zeichnet sich eine nicht-institutionalisierte Religionsausübung von Soldaten dadurch aus, daß sie situationsbe-

In der Bundesrepublik Deutschland muß unterschieden werden zwischen einer Militärseelsorge nach dem Militärseelsorgevertrag und -gesetz von 1957, wie sie durch die katholische Kirche in der ganzen Bundesrepublik durchgeführt wird, und einer Seelsorge an Soldaten, wie sie nur auf dem Gebiet der östlichen protestantischen Landeskirchen praktiziert wird.

In Schweden ist zwischen einer Militärseelsorge in der Friedensorganisation und in der Kriegsorganisation zu unterscheiden.

In folgenden Staaten ist ein religiöser Dienst in den Streitkräften vorhanden, es liegen jedoch keine näheren Informationen vor:

Ägypten, Bahrain, Bolivien, Dominikanische Republik, Indonesien, Jemen, Kuwait, Marokko, Oman, Katar, Rwanda, Saudi Arabien, Vereinigte Arabische Emirate.

Der Aufbau einer institutionalisierten Religionsausübung ist in folgenden Streitkräften beabsichtigt: Bulgarien, Burundi, CFSR, Rumänien, Rußland, Serbien, Ungarn.

Römisch-katholische Militärseelsorger wurden in 38 Fällen, protestantische in 28, muslimische in 17, israelitische in 6 und sonstige Militärseelsorger in 12 Fällen vorgefunden. Zu den sonstigen Militärseelsorgern gehören beispielsweise humanistische Berater in Belgien und in den Niederlanden, orthodoxe Militärgeistliche in Griechenland, Finnland und in den USA, drusische Militärgeist-

liche in Israel, hinduistische in Nepal und auf Sri Lanka, buddistische Militärseelsorger in Thailand, Südkorea und auf Sri Lanka sowie Mormonen und Vertreter der Christian Science in den USA. In den Streitkräften der USA sind zeitweise Militärgeistliche von mehr als 100 verschiedenen religiösen Denominationen anzutreffen.

Für den Vergleich der religiösen Dienste in Streitkräften wurden sieben Kategorien herangezogen. Diese Kategorien stehen in einem Zusammenhang mit der Frage der Koordination staatlicher und religionsgemeinschaftlicher Anliegen.

Die 1. Kategorie differenziert nach der Stärke der strukturellen Einbindung der institutionalisierten Religionsausübung innerhalb der Streitkräfte. Es wird unterschieden zwischen Zulassung und Ermöglichung von Religionsausübung innerhalb der Streitkräfte ohne strukturelle Einbindung in die Streitkräfte und zwischen einer obligatorischen Religionsausübung in den Streitkräften.

Kategorie 2 fragt nach dem Anstellungsträger des religiösen Personals.

Kategorie 3 unterscheidet, ob das religiöse Personal militärisch unterstellt ist oder nicht.

Kategorie 4 differenziert den Umfang der Aufgaben des religiösen Dienstes in den Streitkräften. Es wird unterschieden zwischen religiösem Dienst in engerem Sinn (Gottesdienste, Amtshandlungen,

dingt und spontan ist. Darunter fallen Angebote von Religionsgemeinschaften, die die Soldaten außerhalb des militärischen Bereichs wahrnehmen können, privat organisierte religiöse Gruppen innerhalb von Kasernen oder die Anforderung eines zivilen Geistlichen aus besonderem Anlaß.

Die institutionalisierte Religionsausübung innerhalb von Streitkräften bringt wegen der besonderen Situation des militärischen Bereichs einen Abstimmungsbedarf zwischen dem Staat bzw. den Streitkräften auf der einen Seite und den Religionsgemeinschaften auf der anderen Seite mit sich.

Der Staat hat ein Interesse daran sicherzustellen, daß der religiöse Dienst in Streitkräften nicht den Zielen und der Auftragsbefreiung dieser Institution entgegenläuft.

Die Religionsgemeinschaften ihrerseits müssen darauf bestehen, daß ein unter ihrem Namen firmierender Dienst an Soldaten nach ihren Grundsätzen durchgeführt wird. Für sie ist die Garantie inhaltlicher Autonomie Voraussetzung dieses Dienstes.

Da diese beiden Anliegen – Loyalität auf der einen und inhaltliche Autonomie auf der anderen Seite – ein Spannungsfeld bedeuten können, besteht ein Bedarf an Koordinierung zwischen Staat und Religionsgemeinschaften.

Auf diese Koordinierung zwischen Staat und Religionsgemeinschaften zielt das Forschungspro-

jekt des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr in der Hauptsache ab. Ausgeklammert werden Koordinierungsfragen innerhalb der einzelnen Religionsgemeinschaften sowie Koordinierungsfragen zwischen den einzelnen Religionsgemeinschaften.

Die Datengrundlage der Untersuchung bilden Befragungen der deutschen Militärattachéstäbe im Ausland, deutscher Botschaften, ausländischer Militärseelsorgeleitungen und die Analyse offizieller Dokumente.

Beabsichtigt ist zunächst ein horizontaler Vergleich, d.h. eine Bestandsaufnahme einer möglichst großen Zahl von religiösen Diensten in Streitkräften, ohne vorherige Eingrenzung auf bestimmte (z. B. christliche) Religionsgemeinschaften).

Eine institutionelle Religionsausübung ist in den Streitkräften folgender Staaten vorhanden, und es erreichten uns darüber detaillierte Auskünfte:

Argentinien, Australien, Belgien, Brasilien, Chile, Dänemark, Ecuador, El Salvador, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Iran, Israel, Italien, Kanada, Kenia, Kolumbien, Südkorea, Madagaskar, Malta, Nepal, Neuseeland, Niederlande, Norwegen, Österreich, Pakistan, Paraguay, Peru, Philippinen, Polen, Portugal, Schweiz, Sierra Leone, Spanien, Sri Lanka, Südafrika, Thailand, Trinidad, USA, Zentralafrikanische Republik.

Individualeseelsorge), zwischen religiösem Dienst im erweiterten Sinn (dieser umfaßt zusätzlich öffentliches Handeln in diakonischer und missionarischer Absicht, religiöse und ethische Unterweisung von Gruppen und die Versorgung der Familien, Beratung des militärischen Personals in religiösen, ethischen und sozialen Fragen und die Hinzuziehung der Militärseelsorger bei persönlichen und sozialen Konfliktfällen, die Soldaten betreffen), zwischen religiösem Dienst mit zivil-religiöser Dimension (davon wird gesprochen, wenn zusätzlich vom Militärseelsorger die Propagierung überkonfessioneller, gesellschaftlich verbindender Werte und die Wahrnehmung einer geistigen sozialen Kontrollfunktion gegenüber der Institution Militär oder sogar gegenüber der Gesamtgesellschaft erwartet wird) und zwischen einem religiösen Dienst mit Lenkungs-funktion (dies trifft für den Fall zu, wenn der religiöse Dienst in den Streitkräften zu einem mit Sanktionsmitteln ausgestatteten Überwachungs- und Lenkungsapparat wird).

Kategorie 5 bezieht sich auf die Frage, ob durch das religiöse Personal *ethischer Unterricht* im Rahmen des Dienstplans erteilt wird.

Kategorie 6 fragt, wie viele Militärpersonen seines Bekenntnisses einem Religionsfunktionär durchschnittlich zu versorgen hat. Differenziert wird zwischen mindestens ein Religionsfunktionär auf Batail-

lonsebene, ein Religionsfunktionär hat mehr als ein Bataillon, aber weniger als 1500 Soldaten eines Bekenntnisses zu versorgen, ein Religionsfunktionär hat 1500 Soldaten seines Bekenntnisses oder mehr zu versorgen.

Die letzte Kategorie gibt an, ob es innerhalb des jeweiligen Staates eine kirchliche oder öffentliche Diskussion über die ethische Begründung oder Ablehnung von Militärseelsorge gibt.

Dabei weisen die Differenzierungen in den einzelnen Kategorien Schwergewichte auf:

So wurden innerhalb der Kategorie institutionalisierte Religionsausübung innerhalb der Streitkräfte die Ausprägung „Zulassung und Ermöglichung von Religionsausübung innerhalb der Streitkräfte mit struktureller Einbindung in die Streitkräfte“ in 93 von 100 der Fälle vorgefunden.

Ebenfalls in 93 von 100 der Fälle ist der Staat Anstellungsträger des religiösen Personals.

In 80 von 100 der Fälle wurde ein religiöser Dienst mit zivil-religiöser Dimension vorgefunden.

In 69 von 100 der Fälle wird durch die Religionsfunktionäre regelmäßig ethischer Unterricht während des Dienstes erteilt.

In 81 von 100 der Fälle befindet sich mindestens ein Religionsfunktionär auf Bataillonsebene.

In 93 von 100 der Fälle gibt es keine kirchliche oder öffentliche Diskussion über die ethische Be-

gründung oder Ablehnung von Militärseelsorge.

Um einen formellen Vergleich der verschiedenen religiösen Dienste in den Streitkräften vornehmen zu können, wird berücksichtigt, inwieweit ein religiöser Dienst von den mehrheitlichen Ausprägungen

abweicht oder mit ihnen übereinstimmt. Die Form des religiösen Dienstes, die in allen Fällen mit den mehrheitlichen gewählten Ausprägungen übereinstimmt, wird hier als „Standardmodell“ bezeichnet.

Abweichungen von Standardmodell nach Staaten

Standardmodell	1 Abweichung	2 Abweichungen	3 Abweichungen	4 Abweichungen	5 Abweichungen
Argentinien	Brasilien	Belgien	Deutschl. MSV	Zentralafr. Rep.	Deutschland O
Australien	Chile	Magadaskar	Frankreich		Sri Lanka
El Salvador	Dänemark	Nepal	Iran		
Finnland	Ecuador	Schweden FO			
Griechenland	Kolumbien	Spanien			
Großbritannien	Niederlande	Trinidad			
Israel	Peru				
Italien	Philippinen				
Kanada	Schweden KO				
Kenia	Schweiz				
Korea, Süd	Südafrika				
Malta	USA				
Neuseeland					
Norwegen					
Österreich					
Pakistan					
Paraguay					
Polen					
Portugal					
Sierra Leone					
Thailand					
21	12	6	3	1	2
47 %	27 %	13 %	7 %	2 %	4 %
	74 %	87 %	94 %	96 %	100 % (kumuliert)

Anzahl Konzeptionen: 45

Volle Übereinstimmung mit dem Standardmodell weisen 47 von 100 der untersuchten religiösen Dienste auf. Weitere 27 von 100 besitzen lediglich eine Abweichung vom Standardmodell, weitere 13 von 100 weichen in zwei Punkten vom Standardmodell ab. Damit sind bereits 87 von 100 der untersuchten religiösen Dienste abge-

deckt. Drei Abweichungen zeigen die religiösen Dienste in Deutschland nach dem Militärseelsorgevertrag, in Frankreich und im Iran. Viermal weicht der religiöse Dienst in den Streitkräften der Zentralafrikanischen Republik ab. An fünf Stellen weicht die Seelsorge an Soldaten in den protestantischen Landeskirchen der neuen

deutschen Bundesländer und auf Sir Lanka ab.

Dabei ist hervorzuheben, daß sämtliche religiöse Dienste in den Streitkräften, die drei und mehr Abweichungen vom Standardmodell aufweisen, jeweils eine ungewöhnliche Konstellation darstellen. Der nach dem Militärseelsorgervertrag von 1957 ausgestaltete religiöse Dienst in der Deutschen Bundeswehr unterscheidet sich vom Standardmodell dadurch, daß die Militärpfarrer sich in keinem militärischen Unterstellungsverhältnis befinden, eine Personalquote von 1500 Soldaten des jeweiligen Bekenntnisses für einen Militärseelsorger vorgesehen ist und daß außer in der Bundesrepublik Deutschland nur für Südafrika das Vorhandensein einer kirchlichen oder öffentlichen Diskussion über die ethische Begründung oder Ablehnung von Militärseelsorge mitgeteilt wurde.

Für die Republik Frankreich gilt seit dem Gesetz von 1905 die Trennung von Staat und Kirche. Daher ist es um so erstaunlicher, daß ein institutionalisierter religiöser Dienst in den Streitkräften vorhanden ist. Verzichtet wird jedoch weitgehend auf die Wahrnehmung der zivil-religiösen Dimension des religiösen Dienstes und insbesondere auf die Erstellung eines ethischen Unterrichtes durch die Militärggeistlichen im dienstlichen Rahmen. Die Personalquote liegt über Bataillonsebene.

Die Streitkräfte der Islamischen

Republik Iran besitzen einen vom Militär unabhängigen und diesem übergeordneten religiösen Dienst, der die Aufgabe hat, die religiösen und ethischen Prinzipien der den Staat dominierenden schiitisch-islamischen Religionsgemeinschaft zu realisieren.

Der religiöse Dienst in den Streitkräften der Zentralafrikanischen Republik stellt insofern eine Besonderheit dar, als es vorgesehen ist, daß das religiöse Personal nach einem echten Gestellungsverfahren in die Streitkräfte entsandt wird. Der Umfang des religiösen Dienstes ist auf Gottesdienste, kultische Handlungen und Individualseelsorge beschränkt. Die Militärggeistlichen dürfen sich in ihren religiösen Veranstaltungen und in der Seelsorge nicht zu politischen und die Rasse betreffenden Fragen äußern. Ein ethischer Unterricht findet nicht statt. Bei religiösen Veranstaltungen werden die Soldaten von Unteroffizieren und Offizieren begleitet, welche die Disziplin und die Einhaltung der entsprechenden Vorschriften zu überwachen haben.

An dem weltweit nur in der Zentralafrikanischen Republik vorgefunden (echten) Gestellungsverfahren für Militärseelsorger wurde jedoch nicht festgehalten. Dieses war unter der Herrschaft des späteren Kaisers Bokassa eingeführt worden, um bei niedrigen Kosten eine möglichst starke Kontrolle über den religiösen Dienst in den

Streitkräften zu erhalten. Ohne die entsprechende Regelung offiziell zu revidieren, sind derzeit bereits mehr Militärgeistliche mit hauptamtlichem militärischen Status tätig als Gestellungspersonal.

In den neuen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland werden die protestantischen Soldaten fast ausschließlich durch ehrenamtlich tätige zivile Pfarrer religiös betreut. Der religiöse Dienst ist von seiten der Streitkräfte an Bedingungen geknüpft. So haben die ehrenamtlichen Militärseelsorger nur Zutritt zum Unterkunftsbe- reich, der Umfang ihrer Tätigkeit ist auf Gottesdienste und Individu-alseelsorge eingeschränkt. Sie ha- ben die Entscheidung der Solda- ten für den Wehrdienst vorbehalt- los anzuerkennen. Ethischer Un- terricht oder entsprechende Ver- anstaltungen sind hier vorgese- hen, wenn die ehrenamtlichen Mi- litärseelsorger hierzu besonders eingeladen werden. Eine Beglei- tung der übenden Truppe oder auch bei Ernstfalleinsätzen ist nicht vorgesehen.

Der religiöse Dienst innerhalb der Streitkräfte von Sri Lanka liegt am Rande dessen, was als institu- tionalisiert bezeichnet werden kann. Es gibt hier keine Militär- seelsorger oder speziell hierzu be- auftragtes religiöses Personal. Sondern die Streitkräfte dulden in Friedenszeiten die religiöse Be- treuung der Soldaten innerhalb mi- litärischer Einrichtungen durch zi- vile Religionsgemeinschaften.

Wenn man die Seelsorge an Sol- daten in Deutschland mit den in- ternational vorhandenen Formen vergleicht, befindet sich bereits die Regelung nach dem Militär- seelsorgevertrag von 1957 in einer Außenseiterposition (87 v.H. der übrigen Militärseelsorgen weichen weniger stark oder überhaupt nicht vom Standardmodell ab). Noch ungewöhnlicher stellt sich die derzeit in den östlichen Bun- desländern praktizierte Form dar (96 v.H. der übrigen Militärseelsorgen weichen weniger stark oder überhaupt nicht vom Standardmo- dell ab). Im Hinblick auf eine inten- siver werdende internationale Zu- sammenarbeit, von der auch die Seelsorge an Soldaten mitbetrof- fen sein wird, ist aufgrund der be- trächtlichen Abweichungen der deutschen von den übrigen Militär- seelsorgen mit Koordinierungs- problemen zu rechnen. Die verhält- nismäßig lose Anbindung der deutschen Militärseelsorge an den militärischen Bereich ähnelt den in verschiedenen Staaten vorhan- denen Regelungen für die Militär- seelsorge im Frieden. Die dort vor- gesehenen korrespondierenden Regelungen für den militärischen Einsatzfall fehlen jedoch in den deutschen Modellen.

Martin Bock

Ferien – einmal ganz anders

Vorinformation

7. AMI-Familienfreizeit 1993

Das Apostolat Militaire International AMI bietet durch unsere spanischen Freunde für 1993 die Möglichkeit der Familienferien.

Hierzu einige Informationen:

Termin: 8. – 22. August 1993

Ort: Majadahonda, ca. 15 km nordwestlich von Madrid (s. Karte), Centro Espiritualidad „San Cristóbal“

Leitung des Hauses/Anmeldung:
Director Antonio Merenciano Moreno

Ctra. Majadahonda – Pozuelo

Telefon: 0034 16380512

zum Haus:

- alle Zimmer mit Dusche und WC
 - es stehen 50 EZ und 50 DZ zur Verfügung
 - Schwimmbad, Tennisplatz, Sportplätze
 - Vollpension: 3000 Peseten (DM 49,80) pro Tag und Person, Kinder von 1 – 3 Jahren zahlen die Hälfte
 - Majadahonda ist Bahnstation
- Bitte melden Sie sich bis zum **14. März 1993** bei o. a. Adresse an.

Weitere Informationen gehen Ihnen nach der AMI-Konferenz, die im Oktober 92 in Kolumbien stattfindet, über den Wehrbereichsvorsitzenden zu.

Günter Thye

Konferenz des Internationalen Militär-apostolats (AMI) in Flensburg

„Militär apostolat Heute“

Über die AMI-Konferenz 1991 veröffentlichen wir nachträglich noch einen Bericht aus der spanischen Zeitschrift „Reconquista“:

„In Flensburg, im Norden Deutschlands, wurde die 19. Jahreskonferenz des Internationalen Militär apostolats vom 6. – 10. Juni 1991 durchgeführt. Das AMI, das vor 26 Jahren in Santiago de Compostela gegründet wurde, ist heute eine Internationale Katholische Organisation (OIC), die 1985 durch den Heiligen Stuhl anerkannt und 1986 durch Seine Heiligkeit den Papst empfangen wurde. Schon 1987 ernannte Papst Johannes Paul II. einen Vertreter des AMI als Beobachter bei der außerordentlichen Bischofssynode. Er war das erste Mal, daß ein Soldat in Uniform an einer Synode teilnahm.“

Das AMI ist die Vereinigung der Militär apostolate verschiedener Nationen zur Koordinierung ihrer Anstrengungen, dem Austausch von Erfahrungen sowie zur Verbreitung dieser Bewegung in neuen Ländern.

In diesem Jahr (1991) übte Deutschland die Präsidentschaft des AMI aus, Österreich war für

das Generalsekretariat zuständig, und als Kirchenvertreter fungierte Pater Luis Martinez, der seit Bestehen der Organisation vom Heiligen Stuhl dazu bestimmt ist. An der Konferenz nahmen etwa 60 Vertreter aus 11 Nationen teil: Deutschland, Österreich, Belgien, Kanada, Kolumbien, Spanien, Vereinigte Staaten, Frankreich, Holland, Italien und Portugal. Die Eröffnungszeremonie wurde geleitet von dem deutschen Militärbischof Dr. Johannes Dyba.

Das Generalthema lautete: „Möglichkeiten zur Realisierung von christlichen Normen und Prinzipien in den Streitkräften“. Die Eröffnungsrede hielt der Präsident, Oberst Bringmann, der seine Freude darüber zum Ausdruck brachte, daß wir durch die katholische Minderheit in Flensburg so herzlich empfangen worden waren. Er begrüßte alle Delegierten und traf sich mit den Vertretern Kanadas und der USA noch einmal gesondert, da diese das erste Mal offiziell teilnahmen. Er stellte das neue Emblem des AMI vor: zwei gekreuzte Schwerter als altes Symbol der Soldaten, dem man ein drittes zugefügt hat, um es damit zum Zeichen Christi zu machen. *Darüber hinaus* stellte er seine zwei Präsidentschafts-Beisitzer vor: den Marine-Portepeeunteroffizier Thye und den Oberst „Paco“ Thiele – der Militärattaché in Madrid war. Bringmann erinnerte an den Auftrag des Soldaten: Erhalter des Friedens und Wiederhersteller

des Rechts. Am Beispiel des Golfkriegs sprach er über ethisch-moralische Wertvorstellungen, die die militärischen Aktionen bestimmen sollten. In Auslegung des Konzildekrets „Gaudium et spes“ unterstrich er den Respekt vor den Menschenrechten als Teil des militärischen Lebens und Auftrag des Soldaten. Er wies darauf hin, daß das AMI mit der Arbeitsgruppe „Menschenrechte“ der OIC zusammengearbeitet hat. Als wesentliche Aufgabe sah er die notwendige Unterstützung der Seelsorge seitens der Militärs und ihrer Familien. Die Arbeit innerhalb der Streitkräfte bezeichnete er als oberstes Ziel.

Als nächster Redner entwarf Pater Martinez die kirchlichen Leitlinien im Rahmen der neuen Evangelisierung. Sein Beitrag gliederte sich in zwei Teile: die neue Evangelisierung und die theologische Begründung der apostolischen Laienbewegung. Erstere ist notwendig angesichts der Ausbreitung des materialistischen Pragmatismus und der Vernebelung des Gottesbegriffes, in dessen Folge sich der Agnostizismus ausbreitet. Als wichtigste Adressaten dieser neuen Evangelisierung bezeichnete er die Jugend – die die Hälfte der Bevölkerung und auch der Kirche darstellte – sowie die Armen, die sogenannte „Auserwähltheit der Armen“. Was die theologische Begründung betrifft, so bezeichnete er die Taufe bereits als die Wurzel der christlichen Identität, als Basis der apostoli-

schen Laienbewegung, die ihrerseits in besonderem Maße das Vermögen zu Beziehung und Dialog sowie eine ausreichende Öffnung der Welt gegenüber haben muß.

Dauernde Solidarität, Liebe zu Gerechtigkeit und Frieden, Dienst an der Gemeinschaft sowie Beispielhaftigkeit in Haltung und Zeugnis müssen zu den Eigenschaften dieser „Sämänner der Brüderlichkeit“ gehören.

Der Generaltruppeninspektor der österreichischen Streitkräfte und höchste Offizier dieses Landes, Karl Majcen, voriger Präsident des AML, wurde bei dieser Gelegenheit zum Ehrenpräsidenten ernannt. Er hielt die Hauptrede zum Generalthema. Anschließend faßte man die Beiträge der Mitgliedsländer zusammen. Die spanische Delegation stellte ihre Arbeit in drei Teilen vor: die Notwendigkeit des Studiums und der Ausbildung als Vorbedingung; das Beispiel und das Glaubensbekenntnis, unauflöslich miteinander verbunden; und als dritten Bereich, für den die vorhergehenden Vorbereitungen sind, die Verpflichtung und das apostolische Tun.

Die Teilnehmernationen berichteten über ihre Aktivitäten im abgelaufenen Jahr und erläuterten die allgemeine Situation.

Die spanische Seite informierte über die Inkraftsetzung eines „Generalplans des Militärpostolats“, der eine Grundsatzweisung des Militärbischofs realisiert und die

aktuellen Ziele sowie Grundregeln für die Durchführung festlegt. Man unterstrich die Notwendigkeit, daß unsere Botschaft ein Dialog mit den Menschen von heute – und hier insbesondere der Jugend – zu sein hätte.

Danach wurden die Teilnehmer vom Flensburger Bürgermeister und vom Befehlshaber der deutschen Flotte empfangen. Man besichtigte auch die Marineschule Mürwik und nahm an Gottesdiensten und kulturellen Veranstaltungen teil.

Angesichts der aktuellen Probleme in Westeuropa und besonders in den Ländern Lateinamerikas ist das wichtigste Treffen die Tatsache, daß sich das Militärpostolat augenblicklich in günstigen Umständen befindet. Damit ist gemeint eine zweifache und wesentliche Öffnung. Einerseits in Richtung auf die Länder Osteuropas, in denen Beitrittsabsichten erwartet werden; andererseits ist es der bevorstehende Beitritt von Nationen jenseits des Atlantiks, der lateinamerikanischen Länder. Die Öffnung in Richtung der Länder Osteuropas wurde bereits auf dem Treffen von Toledo 1989 beschlossen.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß im Jahr 1991 erstmalig 85 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der polnischen Streitkräfte sowie 13 Mann der ungarischen Armee an der Wallfahrt nach Lourdes teilgenommen haben.

Der Beitritt Kolumbiens, durchgeführt bereits in letzten Jahr in Wien, lenkt die Aufmerksamkeit des AMI nach Iberoamerika. Hervorzuheben ist dabei die *Einladung des kolumbianischen Verteidigungsministers, die Jahreskonferenz 1992 in Bogotá stattfinden zu lassen, damit erstmalig auf amerikanischem Boden. Anlaß für diese Einladung ist die 500-Jahr-Feier der Evangelisierung Amerikas. Damit erleichtert sich nach Meinung des deutschen Militärbischofs Dr. Johannes Dyba und des Generals Castrillo der Beitritt amerikanischer Nationen. Außerdem würde dieser Umstand auch mit der derzeitigen Situation der Kirche übereinstimmen, die sich in dem Thema für 1992 ausdrückt:*

„Die neue Evangelisierung!“

Aus den Aktivitäten dieses Jahres sollte erwähnt werden die erstmalige Organisation einer Wallfahrt auf dem deutschen Teil des Weges nach Santiago (de Compostela) von Würzburg nach Friedrichshafen vom 23. September bis 3. Oktober 1991 unter Teilnahme der Länder des AMI. Gerade in diesem Jahr beendete eine spanische Gruppe die Wallfahrt auf dem französischen Teil des Weges. Das Unternehmen wurde über fünf Jahre durchgeführt und betrug eine Strecke von etwa 900 Kilometern. Die Messe der Militärwallfahrt in der Kathedrale von Santiago wird am 23. Juli wieder abgehalten. Obwohl die 20 deutschen Kameraden, die uns im Laufe dieser Wall-

fahrten begleitet haben, nicht daran teilnehmen werden, werden wir uns ihrer erinnern.“

Francisco Castrillo Materes

General a. D. Graf Spannocchi verstorben

Wer das Glück hatte, General Graf Spannocchi zu begegnen – ob dienstlich oder privat –, war von diesem Mann beeindruckt.

Im Äußeren schlank und sportlich, verkörperte er den Typ des österreichischen Kavallerieoffiziers, der, fachlich befähigt, das Leben mit Charme und Eleganz zu meistern bemüht war. Hinzu kam die besondere Art der Aufgeschlossenheit aus dem Erbe südlicher Vorfahren.

Graf Spannocchi war stolz darauf, daß seine Vorfahren als „Wächter im dritten Ring“ um das Herz Österreichs ihren Dienst taten und daß dieser Ring der Verteidigung nie durchbrochen wurde. Er litt unter dem für seine Heimat unglücklichen Geschehen nach 1938.

Er war als Major i.G. in der Wehrmacht ein tapferer und tüchtiger Offizier, obwohl er aus seiner Abneigung gegenüber der braunen Diktatur keinen Hehl machte.

Die Not der Zeit machte ihn auch empfindsam für alles, was

zur Bewältigung der militärpolitischen Situation des geliebten Vaterlandes Österreich notwendig war.

Obwohl im Innersten konservativ, war er parteipolitisch nicht gebunden. Die Regierungen seines Landes – vor allem auch der alte Kreisky – schätzten seinen Rat. So hat er als Oberkommandierender der österreichischen Streitkräfte eine Militärdoktrin durchgesetzt, die zwar umstritten war, dennoch das Bundesheer davor bewahren sollte, Aufgaben zu übernehmen, die es nach der politischen und geografischen Lage Österreichs niemals hätte bewältigen können.

Die Neutralität des Landes bedingte, daß es in einem Konfliktfall ohne Bündnispartner zurechtkommen mußte. So organisierte Graf Spannocchi die Raumverteidigung. Der Gegner – von welcher Seite er auch kommen sollte – hätte sich durch ganz Österreich, seine Ebenen, aber vor allem durch seine Täler und Gebirgszüge „durchfressen“ müssen. Ein kleiner Teil an beweglichen Kräften sollte dann dem Feind zusätzliche Verluste beibringen. Auf diese Weise wollte man das Risiko eines Angriffs so hoch schrauben, daß der Erfolg aufgehoben worden wäre.

Dieses eigenwillige Konzept, das auch Varianten des Schweizer Verteidigungssystems enthielt, wurde von der politischen Führung angenommen.

Auf der Tagung des Apostolat Militaire International (AMI), Juni 1972 in Wien, hat General Graf Spannocchi ein damals viel beachtetes Referat gehalten (abgedruckt Auftrag 56, Februar 1973, S. 73 ff.).

Er ging vom Konzilstext aus und ordnete erstmals als hochrangiger General den Beruf des Soldaten dem Frieden zu. Er betonte die Schutzfunktion des Soldaten und verband damit die ethischen Forderungen an diesen Beruf. Er formulierte damals: „Es muß also sehr wohl ein klassifizierender Unterschied in der Berufsethik gegeben sein, wenn ein Mann als Soldat einer Armee dient, die lediglich zum Schutz einer bestimmten Gesellschaft aufgestellt, formiert und ausgerüstet wird, oder aber wenn er einer militärischen Institution angehört, die erklärtermaßen – oder auch verdeckt – mit ihrem Einsatz die Vernichtung der ganzen Welt riskiert.“

Dann beschrieb der General die Wege zum Frieden. Er warnte – wie auch die GKS – vor der Illusion einer jederzeit friedfertigen Welt

Er zitierte wieder den Konzilstext: „Insofern die Menschen Sünder sind, droht ihnen die Gefahr des Krieges...“

Und ans Ende dieser Überlegungen stellte er drei Grundsätze:

- „– Es ist ein ganz bestimmter Frieden, dem allein wir dienen wollen,
- es ist ein ganz spezieller Typ

Soldat, der wir sein müssen,
und

- es ist das Prinzip der Verantwortung, im Gegensatz zur Herausforderung der Illusion, das uns verpflichtet.“

Er schloß mit den Worten:

„Diese Erkenntnis aber bedeutet, daß es tatsächlich die Ausübung der Schutzfunktion ist, die uns zu einem Dienst am Frieden und christlicher Verantwortung zwingt, zu einem Dienst also, der von niemanden sonst mit gleicher Erfolgswahrscheinlichkeit erfüllt werden kann. Und diese Erkenntnis weist dem Soldatenberuf in unserer Zeit echte Ziele auf neuen Ufern. Wir müssen diese Aufgabe erkennen, weil sie nicht durch Illusionen und fromme Wünsche, sondern einzig durch den Soldaten verantwortlich erfüllt werden kann.“

Seine Ausführung, die er als Präsident der AKS (Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten) machte, lagen in der Linie unserer – der GKS – Bemühungen um eine neue Sicht des Soldatentums. Der Konsens mit den oberen militärischen Rängen in der Bundesrepublik konnte damals noch nicht hergestellt werden. Dazu war noch viel Überzeugungsarbeit der GKS zu leisten.

General Spannocchi hat uns dabei sehr geholfen und auch über das AMI Einfluß geltend gemacht – soweit es seine Dienststellung als oberster Soldat Österreichs und die damit verbundene Neutralität zuließen.

Diese Tagung in Wien war ein Glücksfall in der Geschichte soldatischen Bemühens um den Frieden. Die Kameraden der AKS haben den Kameraden des AMI aus Belgien, Großbritannien, Frankreich, Spanien und der Bundesrepublik durch ihre fürsorgliche Betreuung sehr geholfen.

Und Graf Spannocchi hat dadurch, daß er zum Empfang des Militärbischofs das Schloß seiner Ahnen zur Verfügung stellte, jenen Akzent gesetzt, der die Gastfreundschaft in Liebenswürdigkeit umsetzt.

Dabei ließ der Hausherr erkennen, mit wieviel Humor und Witz ihn sein Erbe ausgestattet hat.

Im Dienst war Spannocchi ein strenger Offizier, der in der Pflicht soldatischen Dienens lebte.

So ist auch seine Bemerkung im bischöflichen Palais in Wien ein Zeugnis seiner Wahrhaftigkeit.

Das Palais des Wiener Erzbischofs wurde eines Tages nach dem „Anschluß“ 1938 von Hitlerjugend gestürmt. Dabei wurde ein altes Christusgemälde von dieser Horde mit Messerstichen schwer beschädigt – der Erzbischof konnte fliehen, und da mußte man seine Wut auslassen.

Der Vortragende hatte in seiner *Ansprache nicht deutlich erkennen lassen, woher die „Hitlerjugend“* kam. So meldete sich Graf Spannocchi und sagte ganz knapp: „Diese Hitlerjugend war rein Wiener Ursprunges.“

Nun ist General a. D. Graf Span-

nocchi an den Folgen eines Reitunfalles im 76. Lebensjahr verstorben.

Unsere österreichischen Kameraden haben einen großen Soldaten verloren. Und wir werden einen treuen Freund entbehren müssen.

Wir verneigen uns vor diesem treuen Diener seines Volkes und bitten Gott, daß er ihn gnädig auf-

nehmen und seiner Familie Trost spenden möge. Für ihn wurde am 11. September in der St.-Georgs-Kathedrale in der Wiener Neustadt ein Requien gehalten.

Möge er in Frieden ruhen, für dessen Kommen er auf dieser Erde unermüdlich kämpfte.

Helmut Fettweis

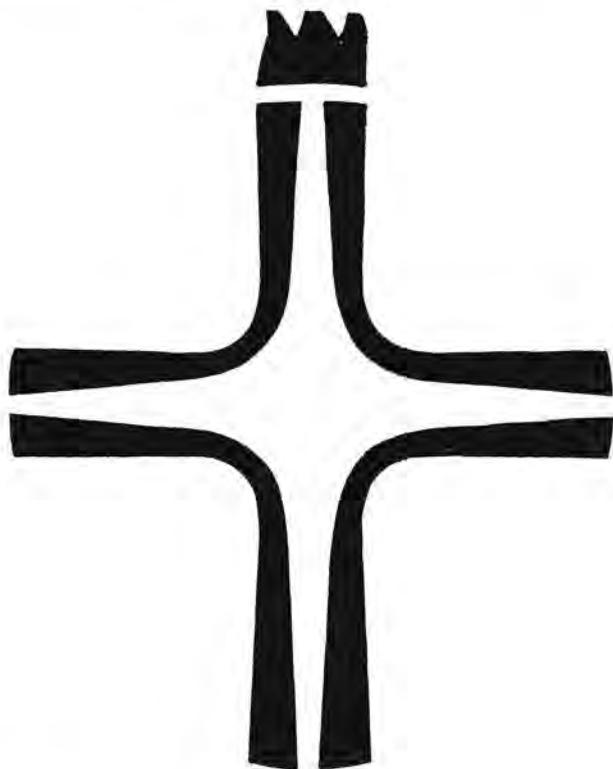
*Bemüht euch ernsthaft,
nicht allein in der Kirche das Wort Gottes zu hören,
sondern es auch in euren Häusern nachzulesen
und euch damit zu beschäftigen;
denn auch das ist Christus,
und immer ist er **dem nahe, der ihn sucht.***

(Hl. Cyprian von Karthago)

*...und niemals sollt ihr fröhlich sein,
wenn ihr eure Brüder nicht in Liebe anseht.*

(Wort Jesu, bei Hieronymus)

**Nur Liebe schafft
den Haß aus der Welt.**



Impressum

„auftrag“ ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) und erscheint vierteljährlich

Herausgeber: GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS)

Redaktion:

Klaus Brandt, Oberstleutnant, verantwortlicher Redakteur

Helmut Fettweis, Oberst a. D., Redakteur

Wilhelm Lehmkämpfer, Oberstleutnant a. D., Gesellschaft und Kirche

Brief-Zuschriften: Klaus Brandt, Redakteur, Postfach 300303, 5060 Berg, Gladbach 1

Überweisungen: auf Konto Nr. 2532786 BLZ 38040007 Commerzbank Bonn, Zweigstelle Adenauerallee oder 165035-506 Postscheckamt Köln — Generalvikariat des Katholischen Militärbischofs — Vermerk: „Spendenkonto der GKS“

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung der Redaktion. Alle Bilder K. Brandt.

Druck: Köllen Druck & Verlag GmbH, Schöntalweg 5, 5305 Bonn-Oedekoven

Nachbestellungen gegen eine Schutzgebühr von 5,— DM an den ausliefernden Verlag.